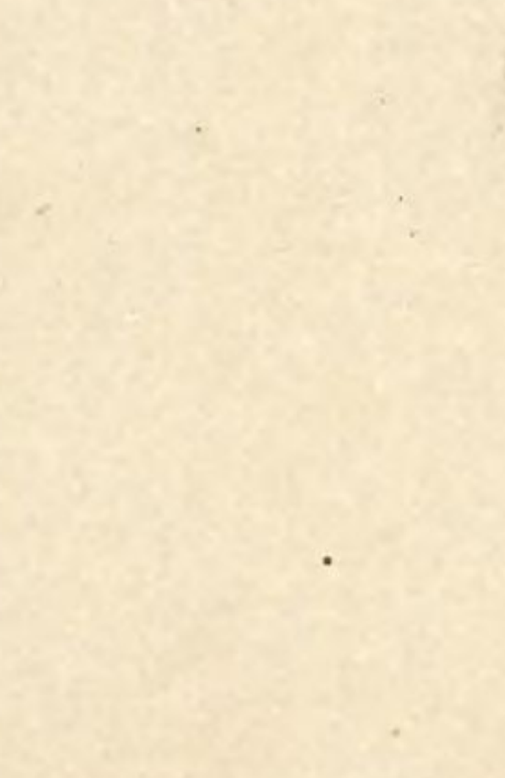
Bavar.
384
0/21

Bau.

384°=

21

Bibliothek

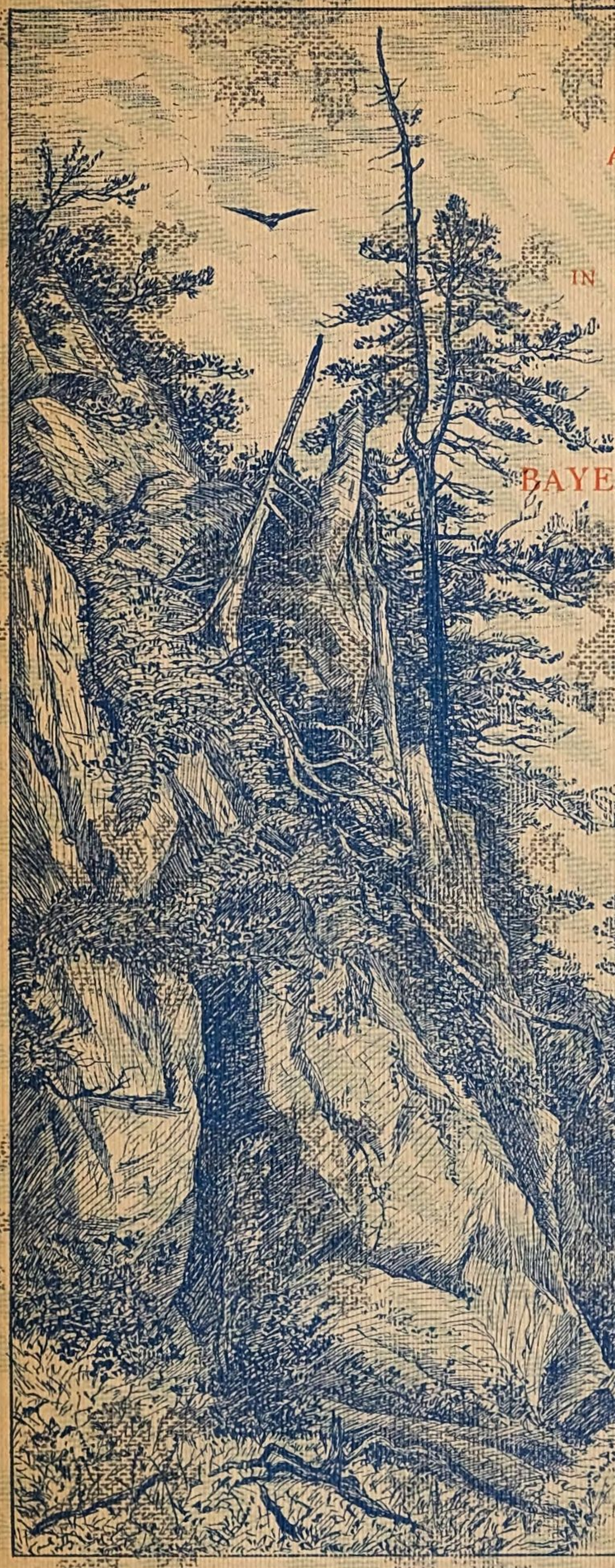


<36636808370013

<36636808370013

Bayer. Staatsbibliothek

21. BAND



ALPENLANDSCHAFT UND ALPENSAGE

IN DEN BAYERISCHEN BERGEN

von

MAX HAUSHOFER

BAYERISCHE BIBLIOTHEK

begründet und herausgegeben

von

KARL v. REINHARDSTOETTNER

und

KARL TRAUTMANN

BAMBERG

Buchnersche Verlagsbuchhandlung

1890

Einzelpreis M. 1.40 Subskriptionspreis M. 1.25

Klamm am Kesselberg.

BAYERISCHE BIBLIOTHEK

Begründet und herausgegeben von

KARL VON REINHARDSTOETTNER & KARL TRAUTMANN

21. BAND

ALPENLANDSCHAFT UND ALPENSAGE

IN DEN BAYERISCHEN BERGEN

von

MAX HAUSHOFER

ZEICHNUNGEN

von

K. TH. MEYER-BASEL

BAMBERG

Buchnersche Verlagsbuchhandlung

Gebr. Buchner, Kgl. Bayer. Hofbuchhändler

1890

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

DRUCK
VON KNORR & HIRTH IN MÜNCHEN

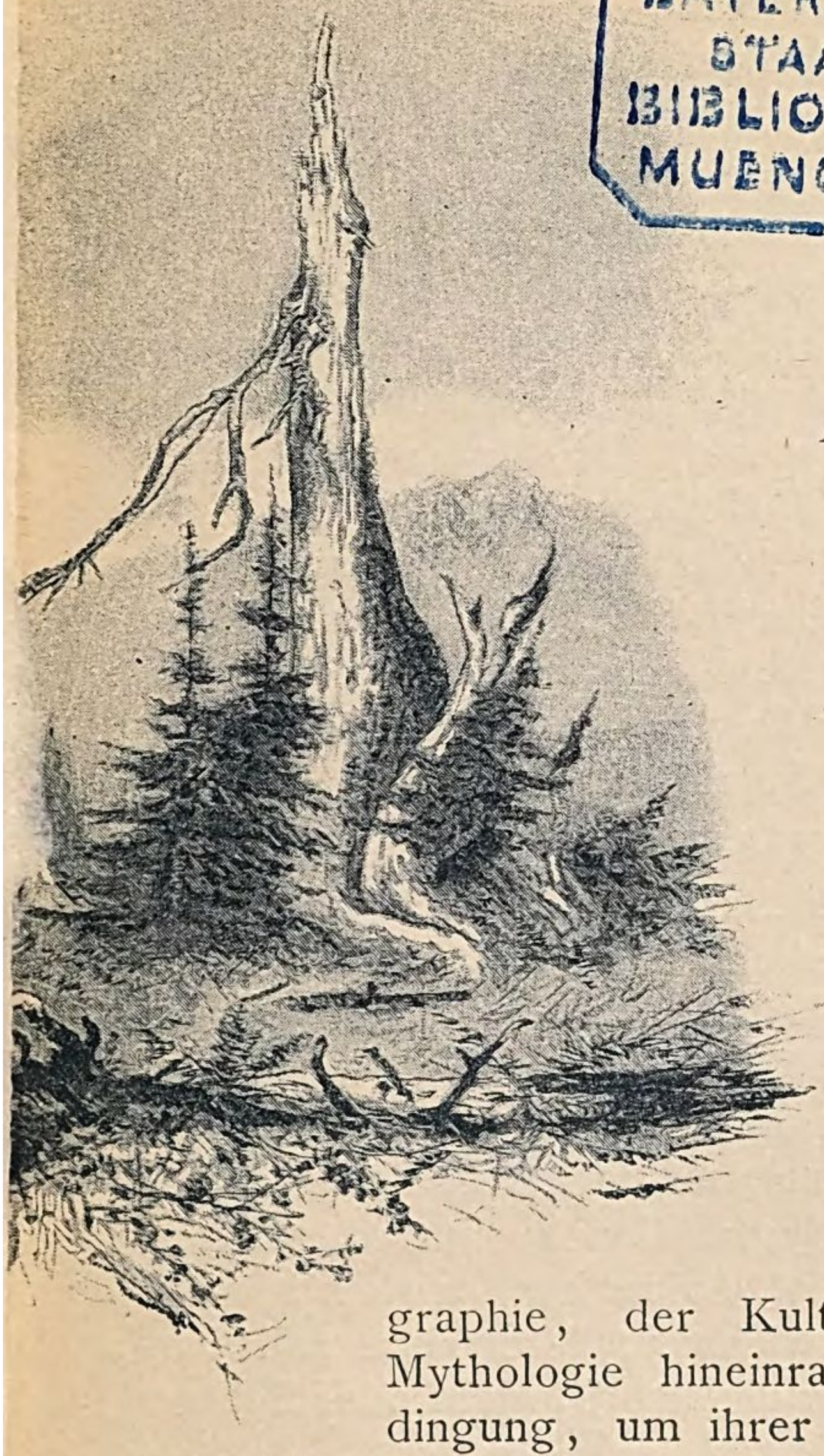
ZINKÄTZUNGEN
VON OSKAR CONSÉE IN MÜNCHEN

Verzeichnis der Abbildungen.

— Sämtlich Naturaufnahmen. —

1. Wettertanne. S. 1.
2. Einzelner Bauerhof. S. 7.
3. Lilien. S. 8.
4. Der Ostersee. S. 10.
5. Der Staffelsee. S. 12.
6. Am Ostersee. S. 13.
7. Der Peissenberg zur Eiszeit. S. 14.
8. Soldanelle (im Eise blühend). S. 15.
9. Gletscher. S. 18.
10. Baumstumpf. S. 20.
11. Dryas. S. 21.
12. Der Untersberg. S. 26.
13. Iffeldorf mit der Benediktenwand. S. 32.
14. Der Wetterstein mit dem Walchensee. S. 33.
15. Am Untersberg. S. 34.
16. Alpenrosen. S. 35.
17. Die Dachshöhle bei Tölz. S. 37.
18. Das Innthal mit dem Wendelstein. S. 38.
19. Schmetterling. S. 43.
20. Einzelner Fels. S. 44.
21. Stein in der Isar bei Bayerbrunn. S. 47.
22. Katzenpfötchen. S. 48.
23. Blick vom Herzogenstand. S. 49.
24. Gebirgsbrunnen. S. 51.
25. An der Amper. S. 53.
26. Am Walchensee. S. 59.
27. Am Tegernsee. S. 60.
28. Im Moor. S. 64.
29. Wegkreuzung bei Prien. S. 67.
30. Marterl. S. 68.
31. Meise. S. 71.
32. Bauernhöfe am Kochelsee. S. 72.
33. Verlassene Mühle. S. 76.
34. Blick auf Marquartstein und den Hochgern (von Prien aus). S. 81.
35. Hohenschwangau. S. 90.
36. Titelbild: Die Klamm am Kesselberg.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN



Erstes Kapitel.

ALPENLANDSCHAFT UND ALPENSAGE ÜBERHAUPT.

Die folgenden Blätter sollen versuchen zu zeigen, in welchem Verhältnis die Alpenlandschaft zur Alpensage steht, und wie die mythischen Vorstellungen des Menschen aus seiner natürlichen Umgebung herauswachsen. Mag nun diese Aufgabe in das Gebiet der Geographie, der Kulturgeschichte oder der Mythologie hineinragen: die wichtigste Bedingung, um ihrer gerecht zu werden, ist jedenfalls, dass, wer an sie herantritt, ein treuer Freund der Bergnatur ist. Man muss die Berge durchwandert haben, viele, viele Jahre lang, bis man deutlich verspürt, wie jede Einzelheit der Berglandschaft in dem ganzen Vorstellungs- und Empfindungsvermögen des Menschen gewisse Richtungen begünstigt, die andere sind, als jene der Bewohner des Flachlandes.

Das Volk in den Bergen ist ein anderes, als das Volk vor den Bergen; wenn es auch demselben Stamm angehört. Es ist anders geworden durch die vieltausendjährige Dauer der landschaftlichen Eindrücke, die es empfängt. Wenn wir uns aber fragen, welches denn

diese anderen landschaftlichen Eindrücke sind, müssen wir wohl die Landschaft ein wenig zergliedern.

Schon der Himmel, den der Bergbewohner sieht, ist anders, als der des Flachländers. Dieser Himmel ist reiner, aber beschränkter. Was in der Nähe des Horizontes am Himmel vorgeht, sieht der Bergbewohner nicht, wenn er nicht etwa auf eine Aussichtswarte steigt und ins Flachland herausschaut. Morgen- und Abendrot sind ihm durch die Thalwände verdeckt, verdeckt das verschleiernde Spiel der Dünste am Horizont. Er kann es nicht, wie der Flachländer, beobachten, wenn fern im Westen Gewitter sich langsam vorbereiten; ihn überraschen sie mit jäher Gewalt. Seine Wetterzeichen sind andere, als die des Flachländers.

Während dem Flachländer der Boden, welcher ihn trägt, fast überall mit weicher Erde bedeckt erscheint, kommt für den Bergbewohner allerwärts das Steinerne der Erdrinde zum Vorschein. Wer ein Menschenalter lang auf scharfkantigem Kalkstein wandelt, muss notwendig andere Anschauungen über die Geheimnisse der Muttererde bekommen, als wer in Lehm und weicher Ackerscholle zu gehen pflegt. Und so hart der Boden des Bergbewohners auch ist, so ist er doch ein beweglicher Boden; ein Boden, welcher splittert und rollt und stürzt, je nachdem ihn sein eigenes Gewicht oder Schnee und Wasserdruck bewegen.

Auch die Wasser, die den Bergbewohner umgeben, sind andere, als jene, die das Leben des Flachländers spiegeln. Es sind eisige, klare, stürzende und rauschende Gewässer, mit Felsen und Bäumen kämpfend.

Endlich ist auch die Pflanzenwelt in den Bergen eine andere. Hier wachsen andere Bäume und andere Blumen. Was wachsen will, braucht längere Zeit; aber es ist dafür zäher und ausdauernder. Der Baum im Hochgebirge steht, wenn er alle Nadeln längst verlor, noch als bleicher Toter ein Menschenalter lang zwischen seinem Geklipp, und abgestorbenes Krummholz windet

sich, wie graue Schlangen, um den Fuss des Wandrers. Im Flachland modert alles schneller.

So musste die ganze Naturanschauung des Bergbewohners eine andere werden, als die des Flachländers.

Aber giebt es denn eine Grenze zwischen dem Berglande und dem Flachlande?

Darüber lässt sich streiten. Es giebt einzelne Strecken, wo man meint, die Grenze zwischen Flachland und Bergland ganz deutlich gezeichnet zu sehen. So bei Bernau am Chiemsee; so am Südrande des Aiblinger Moors; zwischen Benediktbeuren und Kochel, wie zwischen Ohlstadt und Eschenlohe. Das ist aber nur dort, wo jene grossen Moore, die ehedem Seeboden waren, weite Flächen darstellen, die im Beschauer die Meinung erwecken, er befände sich hier schon wirklich im Flachlande.

Zwischen dem eigentlichen Berglande und dem Flachlande dehnt sich ein eigentümliches Grenzgebiet aus: die durch das Eis geschaffene Moränenlandschaft. Wer ihre charakteristischen Züge kennen lernen will, braucht bloss zwischen Tutzing und Murnau, zwischen Seeshaupt nnd Pensberg, zwischen Holzkirchen und Tölz oder zwischen Kirchseeon und Rosenheim aus dem Fenster des rasch hindonnernden Wagenzuges zu schauen. Da sieht er die Eigentümlichkeiten der Moränenlandschaft: jene launenhaft aufgetürmten Hügel und langhingestreckten Wälle, jene mit grösseren oder kleineren Tümpeln erfüllten Gruben, jene rätselhaften Gräben und einsamen Felstrümmer.

Diese Moränenlandschaft und ihr Volkstum müssen wir in unsere Betrachtung einschliessen. Ist sie doch aus den Bergen gewissermassen ins Flachland hinausgewachsen; eine Trümmerlandschaft, welche die Berge vor sich hergeschoben haben.

So wird unser Gebiet räumlich begrenzt nach Süden hin durch die Landgrenze, welche hoch über einsame Bergjoche sich schwingt; nach Norden durch die Erstreckung jener Spuren, welche die verschwundenen

Gletscher zurückgelassen haben. Nach Osten hin bildet unsere Grenze die Salzach, nach Westen aber der Lech, da wir bei der Gemessenheit unseres Raumes das Gebiet der schwäbischen Alpen, welche jenseits des Lech beginnen, ausschliessen und uns nur auf die bayerischen Alpen im engeren Sinne beschränken müssen.

Für jeden, der eine Berglandschaft gründlich kennt, erscheint ihre Gliederung sehr einfach. Er unterscheidet Hauptkämme mit mehreren Gipfelhöhen und eingetieften Jochen; an diese Hauptkämme schliessen sich kürzere oder längere Nebenzüge an mit weiteren Ausläufern. Seine grosse Mannigfaltigkeit erhält der Aufbau des Gebirges durch die verschiedene Steilheit der Neigung, durch die Unregelmässigkeit der Verzweigungen, durch den beständigen Wechsel von bewaldeten, bematteten Gehängen und kahlen Felspartien. Die Grundzüge des Aufbaus einer Berglandschaft aber werden auch dem Kundigen nur dann klar, wenn er von einer Aussichtswarte herab diese Gliederung überblickt. Hingegen muss jedem, der ohne diesen Überblick in eine einsame Berglandschaft versetzt ist, dieselbe als ein Irrgarten erscheinen. Dazu macht sie vor allem der Wald. Unsere bayerischen Alpen sind so reich bewaldet, dass dem Wanderer, der sie durchstreift, immer und immer wieder Ausblick und Übersicht durch den Wald versteckt und genommen werden. Es ist eine solche Rätselwelt, in die man versetzt ist, wenn man führerlos und pfadlos im Bergwald hinwandert, dass sie notwendig eine ganz eigenartige Wirkung auf den Menschen nehmen muss.

Uns kümmert die Sage hier nur, soferne sie mit einer bestimmten Landschaft verwachsen ist. Die Ortssage knüpft an ganz bestimmte Orte an, umgiebt dieselben mit Erinnerungen der Volksphantasie, beseelt sie mit den schwankenden Gestalten der letzteren. Die Namenssage wird erfunden zur Erklärung eines im Lauf der Jahrhunderte unverständlich gewordenen Namens oder ortsüblichen Brauches. Kenner der Orts- und Namensage behaupten, dass dieselbe, wenn auch eins oder

das andere ihrer Stücke verschwindet, doch niemals zu Ende geht, sondern sich stets erneuert.

Enterische Plätze nennt das Volk in den Alpen und im Alpenvorlande jene Orte, die ihm nicht ganz geheuer dünken. Als solche enterische Plätze erscheinen Ödungen, wilde Gräben, alte Richtstätten, Berggipfel, verlassene Bauwerke, Möser, einzelne Felsen, einsame Wegstrecken und anderes. Was die Phantasie jeder Ortsbevölkerung ersinnt, das versetzt sie an solch einen enterischen Platz.

Die örtliche Lage jener Plätze, an welche die Sage sich knüpft, lässt uns zweierlei Hauptgruppen solcher Plätze unterscheiden.

Eine Reihe von Sagen nämlich knüpfen sich entweder an Ortschaften oder an landschaftliche Bilder, die von einer oder von mehreren Ortschaften aus gesehen werden können. Da ist es demnaeh die Ortsbevölkerung, welche die Sage fortpflanzt, oder die Bevölkerung ganzer Landschaften, grösserer Thäler. Derartige Sagen werden leicht mannigfach verändert. Sie klingen in einer Ortschaft anders, als in der benachbarten. Ab und zu gerät eine solche Sage in die Hände eines kleinstädtischen Schriftstellers, eines poetisch angehauchten Dorfschullehrers und wird von ihm zurechtgehobelt, ihres ursprünglichen Wesens entkleidet, mit allerlei unechter Zuthat versehen einem grösseren Publikum vorgeführt.

Weit zuverlässiger in ihrer Echtheit sind jene Sagen, welche sich an ganz abgelegene einzelne Punkte knüpfen, an Punkte namentlich, die seitab von grossen Verkehrswegen liegen. Da ist es bloss ein kleiner, aber um so treuerer Kreis einfacher Menschen, der die Tradition fortpflanzt. Da ist's ein einzelner auffallender Stein, eine Höhle, ein uraltes Wegkreuz, ein verfallenes Gemäuer, ein übermooster Fusssteig, ein zerbrochener Steg oder dergleichen, was, oft nur den Jägern, den Holzarbeitern und Sennervolk bekannt, als das unvergängliche Buch erscheint, in welchem die Sage mit Lapidarschrift eingeschrieben steht. Und weil die Menschen, welche solche

Sagen einer dem anderen mitteilen, einfache Naturen sind, nicht angekränkelt von litterarischer und geschichtlicher Kenntnis, unbewandert auch in naturwissenschaftlichen Fragen — ausser in solchen rohester Erfahrung — bleiben auch die Sagen einfach und deshalb gross. Da finden sich keine allegorischen Hintergedänken, keine Versuche kritisch zu deuteln, geschichtliche Reminiszenzen einzuflechten und dergleichen. Nur darf man an den Kreis jener Vorstellungen, aus welchen derlei Sagen erwuchsen, keine Anforderungen stellen, welche dem Bildungsgrad ihrer Überlieferer nicht entsprechen. Die Überlieferer sind eben Hirten, Jäger, Bauern und Waldarbeiter; nur was überhaupt der Phantasie solcher einfacher Menschen zugänglich ist, wird sich in ihren Sagen ausgesprochen finden.

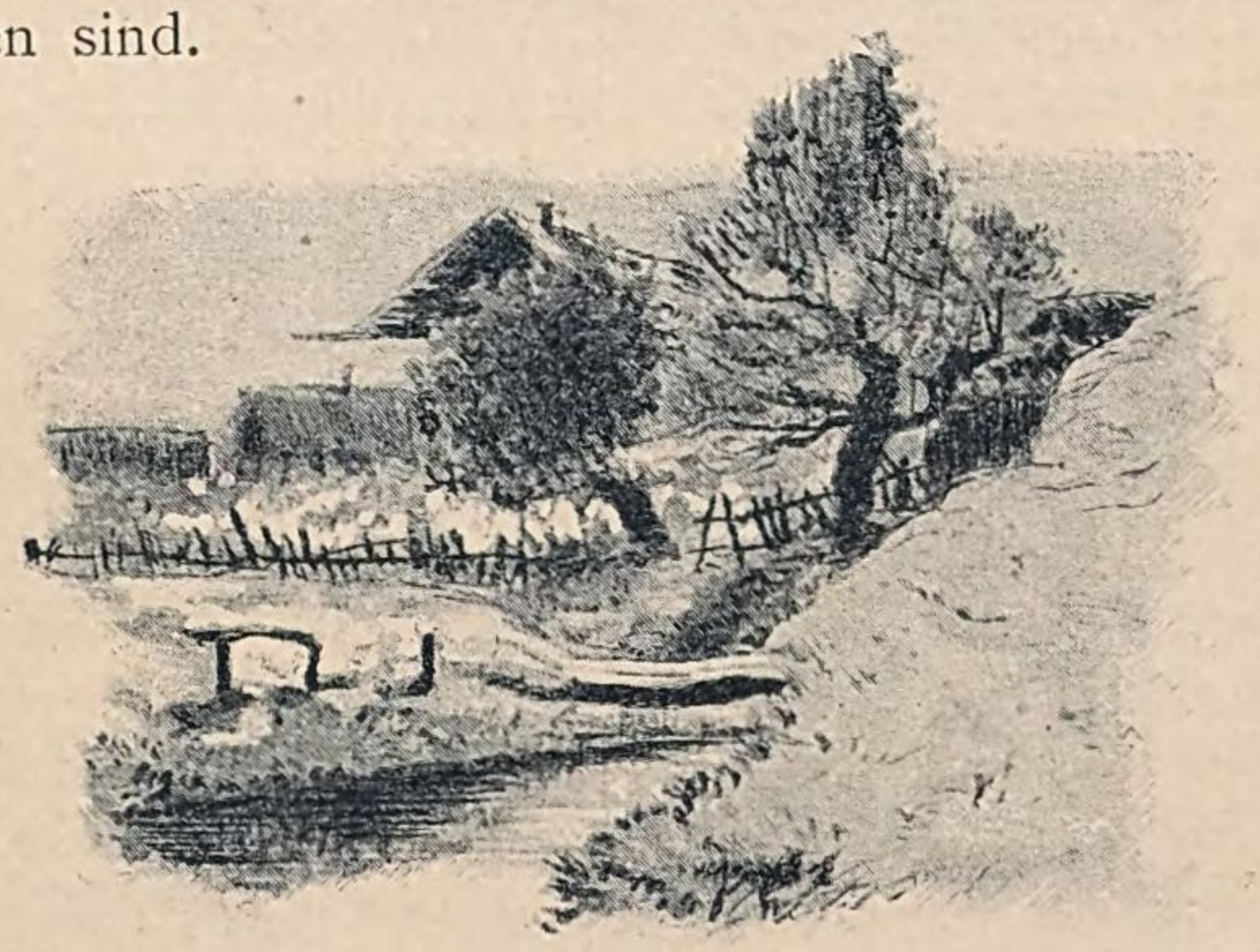
Wer sich die Mühe giebt, mit unserm Volkstum vertraut zu werden, wird unschwer die Beobachtung machen, dass vieles von unserem Sagenschatze aus dem lebendigen Volksbewusstsein verschwunden ist oder verschwinden will. Die Aufklärung sickert aus den Städten und aus den gebildeten Klassen langsam in die breiteren Schichten der Landbevölkerung und verdrängt da manche mythische Überlieferung. Man kann selbst in abgelegenen Landschaften viele ganz einfach gebildete und einsam lebende Menschen finden, welche, wenn man in der allerbehutsamsten Weise mythische Dinge anregt, die sonst in der Gegend erzählt wurden, nur mehr ein ungläubiges Lächeln haben.

Gar zu hoch dürfen wir aber den Verlust, welchen die poetische Weltanschauung des Volkes dadurch erleidet, nicht anschlagen. Denn dem Verklingen mancher schönen Sage müssen wir doch den grossen Gewinn gegenüberstellen, den die Volkskultur dadurch erhält, dass mit den schönen Sagen zugleich viel dumpfer und schädlicher Aberglaube aus dem Volksgemüt verschwindet, Aberglaube, der ehedem Hass und Jammer genug in unser Volksleben brachte.

Ausserdem müssen wir auch erwägen, dass das

Beste, was die Alpensage geschaffen hat, durch die Sagenforschung vor dem völligen Untergange gerettet ist. Diese geretteten Bestandteile der Alpensage können aber durch die Dichtung wieder aufs neue belebt und in weiteren Kreisen volkstümlich gemacht werden. Kobell, Stieler, Steub, Ganghofer und andere haben gezeigt, wie eine solche Wiederbelebung möglich ist. Wenn eine Sage aber einmal durch einen wahrhaften Dichter geformt und dem Volke mundgerecht gemacht ist, bleibt sie in dieser Form bestehen, wie die Gesänge der Odyssee bestehen blieben.

Und dafür, dass auch im Bergvolke selbst sich neue Sage bildet und alte fortvererbt, bürgt uns einerseits der nie ersterbende Trieb des Menschen, Geheimnisvolles zu wissen und zu erzählen; anderseits jene wunderbare Einsamkeit, die sich über die Bergland-schaft ausbreitet, sobald der letzte Sommergast sie verlassen hat, und überall dort, wo keine Bahnhöfe pfeifen und keine Fabrikschlote rauchen. Diese Einsamkeit ist es, die für den Menschen dichtet, auch wenn ihm selbst die Poesie ausgeht; sie ist es, die ihn dazu bringt, sich mit Gestalten zu umgeben, welche vergessenen Zeiten und weltfremden Gebieten entnommen sind.



Zweites Kapitel.

DIE MORÄNENLANDSCHAFT.

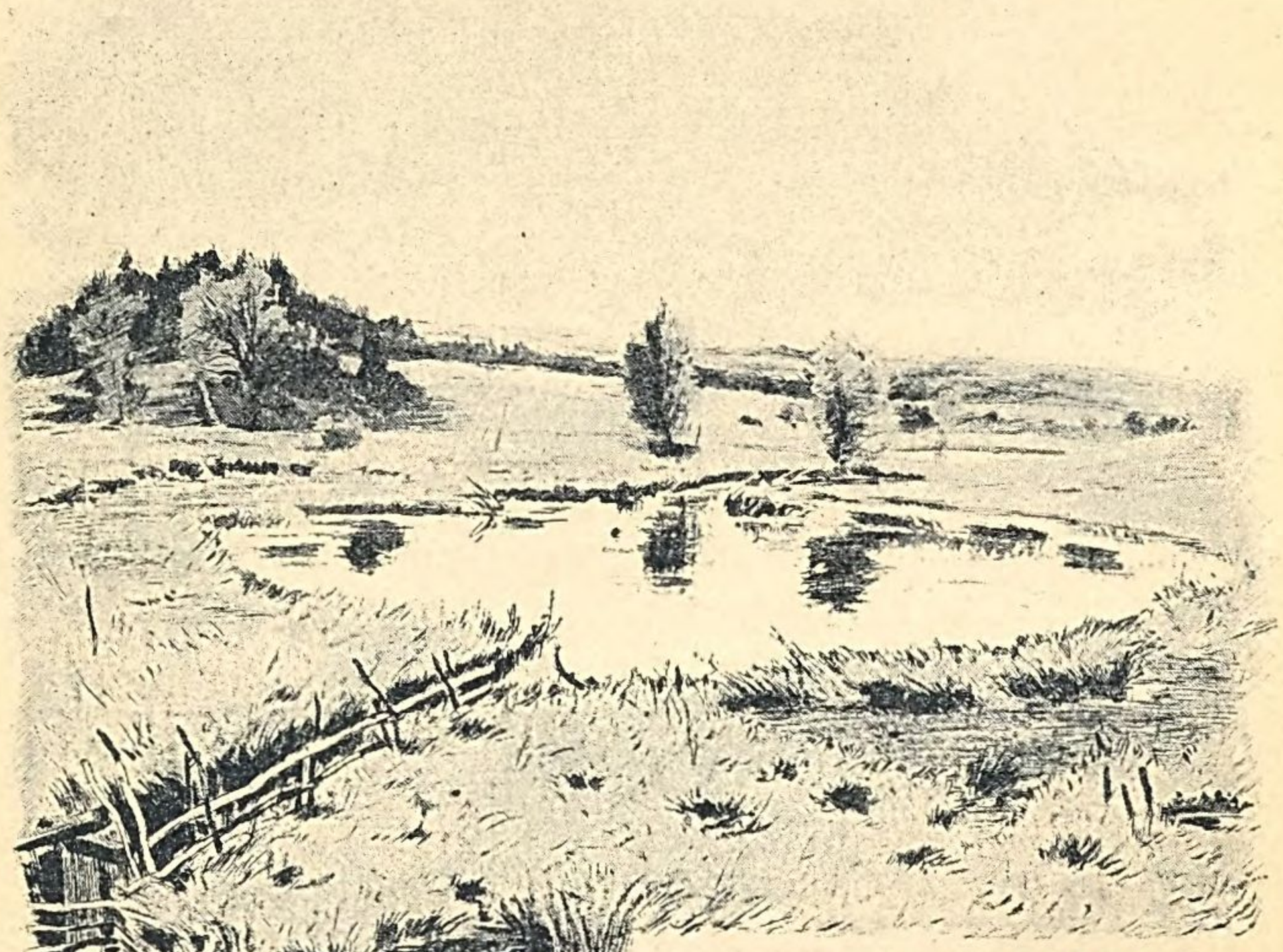
Die ganze Moränenlandschaft von der Salzach bis zum Bodensee wird durch die grossen Flussthäler in bestimmte Abschnitte gegliedert. Nachdem die Gletscher aufgehört hatten mit ihrer bauenden und zerstörenden Thätigkeit, waren es nur mehr die Alpenströme, welche verändernd auf die Landschaft einwirkten. In den Stromthälern mussten die durch das Eis geschaffenen Gestaltungen der Erdrinde verwischt werden durch die vieltausendjährige Wirkung der Bergwasser. Durch die Bergwasser wurden Höhen unterspült und abgetragen, welche früher das Eis aufgetürmt hatte. Es wurden aber auch Bodenvertiefungen mit herabgeführtem Kalkschutt ausgefüllt; so entstanden im Verlauf unmessbar langer Zeiträume jene ausgetrockneten, in düstere Moorlandschaft verwandelten Seebecken, die wir in grosser Zahl am Fusse der Alpen wahrnehmen können. In manchen dieser Moore finden sich heute noch kleine Weiher oder Tümpel, die Reste des Gewässers, das einst den ganzen Moorgrund ausfüllte. Wo nicht Alpenströme mit ihren Geschieben diese alten Seebecken zuschütteten, verrichtete ihre Arbeit die Pflanzenwelt, die ihr Schilf und ihre Sumpfgräser in die Seebecken hineinwachsen liess, sodass der Spielraum der Flut ein immer engerer wurde.

Dieses Verschwinden vormaliger Seebecken vollzieht sich heute noch und vollzog sich fortwährend seit historischen Zeitläuften. Es sind demnach in der geologischen Geschichte unseres Landes vollbegründete Sagen, wenn die Bevölkerung sich erzählt, dass dieses oder jenes Moor ehedem ein See gewesen, oder dass ein See viel grösser gewesen sei, als er gegenwärtig ist.

Der östlichste Teil der oberbayerischen Moränenlandschaft ist derjenige, welcher als Werk des ehemaligen Salzachgletschers sich darstellt. Sein landschaftlicher Mittelpunkt ist der Waginger See, sein landschaftlicher Schmuck nach Süden zu die wunderbar edel gezeichneten Berge der Berchtesgadener Gruppe, an die sich ostwärts das Tännengebirge und der Dachstein anschliessen. Den Landschaftsbildern dieser Gegend fehlen die düsteren Moore, aber auch die zahlreichen kleinen Seespiegel, die sonst die Moränenlandschaften kennzeichnen; die Bilder sind offen und frei, mit weiten grossen Ausblicken. Die bedeutendste Kulturstätte aber, welche aus meilenweiter Ferne schimmernd in diese Landschaft herein grüsst, ist das altehrwürdige Salzburg.

Westlicher schliesst sich nun das Moränengebiet des alten Inngletschers an, durch den heutigen Innstrom in zwei Hälften geteilt. Die östliche dieser Hälften ist der eigentliche Chiemgau, in dessen südlichem Teile das grosse Landschaftsbild des Chiemsees durchaus vorherrscht, während der nördliche Teil in höchst charakteristischer Weise alle Merkmale der Moränenlandschaft aufweist, bis gegen Schnaitsee und Wasserburg zu. Da finden wir zahllose dunkle, kleine Seespiegel, waldige Hügelgruppen; dazwischen grosse Moore, wie bei Eggstädt, Surau, bei Halfing. Die alte Römerstrasse von Iuvavia nach Augusta Vindelicorum durchschneidet das Gebiet der Innmoränen in der Richtung von Südost nach Nordwest. An beherrschenden Höhen in diesem Gebiete, mit weiten Ausblicken, finden wir die Hügel bei Seeon, Höselwang und Greimharting. Der Gesamteindruck der Landschaft ist trotz wohlhabender und

sauberer Bauerndörfer ein mehr düsterer als heiterer; nach Süden schweifend entdeckt der Blick, über die Chiemseealpen hineinragend, die Berchtesgadener Berge, die Steinberge von Lofer und die Zackenreihe des Kaisergebirges. Die Kulturstätten in diesem Teile der Moränenlandschaft haben sich verschoben; wir finden sie



Der Ostersee.

zuerst in den Kastellen an der Römerstrasse; dann in den Chiemseeklöstern, später in den zerstreuten Edelsitzen zwischen dem Inn und der Traun.

Etwas anders ist der landschaftliche Charakter der zunächst westlich vom Inn liegenden Moränenlandschaft. Hier fehlen die zahlreichen Seen; dafür sind die Moore noch ausgedehnter. Die Thätigkeit des Inngletschers lässt sich nördlich bis Haag, nordwestlich bis Kirchseeon, westlich bis in die Nähe von Miesbach verfolgen. Charakteristischer Gebirgshintergrund für die Landschaft ist die weite Lücke des Inntales mit den daraus hervorzackenden Spitzen des wilden Kaisers und den ferneren

silberglänzenden Gipfeln der Tauernkette; über die ganze Landschaft aber herrscht die schöne Felspyramide des Wendelstein. Vorteilhaft kleiden diesen Teil der Landschaft ihre schönen fliessenden Wasser, die Mangfall, Attel und Glonn mit ihren gewundenen Thälern. Geschichtlich war für den Landstrich die klösterliche Kultur weniger massgebend, als die alten und reichen Edelsitze desselben.

In der Umgebung von Miesbach und Holzkirchen verschwindet der Charakter des Moränengebietes; hier scheint die Berglandschaft vom Eise unberührt geblieben zu sein. Erst weiter westlich bei Dietramszell zeigt die Landschaft wieder deutlich das Moränengesicht, und zwar an der Isar abwärts bis nach Schäftlarn, nördlich vom Würmsee bis Leutstetten, und noch bis zum Nordufer des Ammersees. Höchst charakteristisch tritt dieses Gesicht zwischen dem Würmsee und Staffelsee zum Vorschein, so charakteristisch, dass gar keine starke Phantasie dazu gehört, um sich die grossen Moore bei Königsdorf, Benediktbeuren und Murnau als blinkende Seebecken zu denken, oder, in noch früherer Zeit, den Hohenpeissenberg als einsame Felsklippe über jenem Gletschermeer aufragend, in welchem die aus dem Isar-, Loisach- und Ammerthal herabdrängenden Eisströme sich vereinigten.

Zwischen der Isar und dem Ammerthale gestaltet sich die Moränenlandschaft ganz besonders mannigfach. Wechselnde Eindrücke bringen die in ihrem Wesen sehr verschiedenen Stromthäler der Isar und Loisach, die Hügellandschaften östlich und westlich vom Würmsee, das prächtige Becken des Würmsees selbst, das Seengewimmel um Iffeldorf, der Staffelsee mit seinen Inseln, endlich die tiefste Waldeinsamkeit südlich vom Hohenpeissenberg. Für all diese Landschaften bilden die schimmernden Zinnen der Benediktenwand und die darüber hereinragenden Hochgipfel des Karwendelgebirges und des Wettersteins den abschliessenden Hintergrund, während ihnen die alte Geschichte zahlreicher weltlicher

und geistlicher Kulturstätten lebensvollen menschlichen Inhalt verleiht.

Ein abgeschlossenes Stück der Moränenlandschaft ist der Winkel zwischen dem Lech, dem Ammersee und dem Peissenberge. Letzterer dominiert in dieser Landschaft; überall erscheint sein bewaldetes Haupt, und über

Der Staffelsee.

seinen Schultern kommen allenthalben prächtige Hochgebirgsansichten zum Vorschein. Zahllose kleine Moore und Seen, dazu die hohen, steilen und bewaldeten Leiten des Lechs und die Ausblicke auf den Spiegel des Ammersees verleihen der Landschaft grosse und mannigfaltige Züge. Hierzu kommt, dass sie die Grenzlandschaft des bayerischen Volkstums gegen das schwäbische hin ist,

und dass der Lechstrom eine der ausgesprochensten Stammescheiden auf deutschem Boden bildet.

Hiermit wollen wir aber unsere Blicke in die Moränenlandschaft abschliessen. Wir mussten uns mit ihr beschäftigen, weil sie zu den Bergen gehört als ihr Werk und Vorbau; aber wir dürfen uns in ihr nicht verlieren. Dazu wäre leicht Gelegenheit, da sie ja an Kulturstätten weit reicher ist, als das Hochgebirge selbst.

Der Peissenberg zur Eiszeit.

Drittes Kapitel.

EINE PRÄHISTORISCHE BETRACHTUNG.

Die neuere Geologie hat uns mit den Thatsachen vorgeschichtlicher Eiszeiten bekannt gemacht. An ihrer Hand erkennen wir deutlich die Spuren der letzten Eiszeit: die Moränenlandschaften vor den Bergen, die Gletscherschliffe und Findlinge. Es sind die steinernen Denkmäler einer Periode der Erdgeschichte, welche vielleicht zehntausend Jahre vor unsere Zeitrechnung fällt.

Die klimatischen Verhältnisse des bayerischen Voralpenlandes während der letzten Eiszeit, oder wenigstens am Ausgange derselben, lassen es nicht als unmöglich erscheinen, dass damals in diesen Gegenden, in der Umgebung des heutigen Traunstein, Rosenheim, Holzkirchen, Wolfratshausen und Weilheim, Ansiedler sassen: Jägerstämme mit Steinwerkzeugen rohester Art. Viel-

leicht besassen sie auch schon Haustiere. Aus wärmeren Gegenden, von Osten her waren sie vorgerückt, je mehr mit dem Rückgange der Gletscher die Moränenlandschaft vor denselben sich mit Pflanzenwuchs bedeckt hatte und das Land wohnlicher geworden war. Viele Jahrhunderte mochte es wohl gewährt haben, bis das vom Eis durchpflügte, mit Sumpf und Moränenschutt und zahllosen Tümpeln bedeckte Alpenvorland endlich Moos, Gras und zuletzt auch Bäume erzeugen konnte, in welchen jagdbares Getier seine Nahrung fand.

Versetzen wir uns im Geiste in jene Eindrücke, welche die ersten Ansiedler empfingen, die nach der jüngsten Eiszeit in die Alpenlandschaften eindrangen.

Verschwunden sind die breiten Eisströme, die vordem bis weit in die Hochebene heraus geflossen waren. Die Gefilde, die davon überdeckt waren, sind jetzt wieder mit undurchdringlichem Urwalde, mit ausgedehnten Mösern, aber auch mit grünen Hügellandschaften bedeckt, wo saftige Wiesen mit kleinen Gehölzen, mit Gruppen vielhundertjähriger Eichen abwechseln. Diese lieblichsten Teile der Landschaft und vor allem die Stromufer sind es, durch welche die Ansiedler nach den Bergen zu vordringen. So müssen wir uns denken, wie einzelne Hirten und Jäger in den Thälern der Salzach und der Trau, der Achen, des Inn, der Leizach und Mangfall, der Isar und Loisach bergeinwärts wandern, den blauduftigen Höhen zu, die sie schon seit ihrer Kindheit anstaunten. Und nun erzählt vielleicht, während sie unter der Nagelfluewand des Stromthales ihr Lagerfeuer angezündet haben, einer den Gefährten, er habe einen halben Tagmarsch weiter gegen Mittag schöne, grüne Weideplätze gefunden mit zahlreichen Elentieren; und

neben diesen Weideplätzen liege ein mächtig weites Wasser ganz still und regungslos; nicht schäumend und sprudelnd, wie der Strom da zu ihren Füssen. Niemand glaubt ihm, dass es so ruhiges Wasser gebe, bis einige Tage später einer der Jäger, von Neugier getrieben, seine Speere zur Hand nimmt, sein Steinbeil in den Gürtel steckt und gegen Mittag wandert, um urplötzlich vor einer flimmernden, leuchtenden Wasserfläche zu stehen, die sein Auge blendet, und deren leises Plätschern wie Musik an sein Ohr klingt. Jenseits dieser Wasserfläche aber, fast greifbar nahe, sieht er die Berge aufsteigen mit ihren finsteren Waldungen und den weissgrauen Kalkfelsen; und in dem Thale zwischen den Bergen zieht sich noch — der Rest des zurückgegangenen Gletschers — eine stundenbreite Eismasse bis an den See, wo sie in einer blauen Wand abbricht. Mit Ausnahme dieses vereisten Ufers ist die ganze, weite Seefläche rings von Wald umsäumt.

Wundersam, unbeschreiblich ist der Eindruck, den die Landschaft auf den einsamen Mann macht. Er kehrt heim zu den Hütten seines Stamms; aber nach drei Tagen führt er sein junges Weib und seine zwei nackten Kinder an den See; dazu ein zottiges Pferd, welches die Kinder und den ganzen Hausrat, in Tierfellen, Steinwerkzeugen und Waffen bestehend, trägt, und ein paar Rinder. Und diese Habe birgt er in einer Hütte, die er und sein Weib aus Baumzweigen und Moos erbauen. Nun hausen sie hier, einsame Waldleute. Sie wissen, dass niemand näher an den Bergen wohnt, als sie. Wild und unwirtlich däucht ihnen das Hochgebirge; denn sie sehen, dass der Schnee dort weit länger liegen bleibt, als an ihrem sonnigen Ufer; sie wissen aus den Erzählungen des Vaters, dass dort in undurchdringlichen Wäldern Bären und Wölfe hausen und die Bergwasser in brausenden Stürzen herniedergehen. Sie sehen auch, dass die Berggipfel zuweilen von schwarzen Wolken umraucht werden, und zu anderen Zeiten nach Sonnenuntergang noch in einem Feuer erglühen, das man im

Flachlande nicht kennt. Das Gebirge muss ihnen als eine andere Welt erscheinen, als eine andere Welt mit grösseren Zügen.

Vollends aber müssen jene Kühnen diese Anschauung gewonnen haben, die zuerst in den Schluchten der Berge selbst hinaufstiegen. Das Bett eines halb ausgetrockneten Wildbachs zur Sommerszeit war noch der beste Weg, der jene Waldläufer bergan leiten konnte; aber auch er führte nur bis zur halben Höhe des Berges, oder nicht einmal so weit. Dann fand sich der einsame Pfadfinder plötzlich in einem unsagbar einsamen Hochthälchen, rings von steilen, trümmerbesäten Grashalden oder von schroffen Felswänden eingeschlossen. Sagte ihm nun auch der durch die beständige Naturanschauung geschulte Blick, auf welcher dieser steilen Gassen er am leichtesten nach der Höhe dringen könne, so galt es doch noch vielstündiges Umherklettern durch Gesteinwüsten und Krummholzdickicht, bis er endlich einmal auf einen luftigen Grat kam, wo eine freie Umschau sich erschloss. Und hier sah er nun staunend unter der Mitternachsseite seines Berges das Flachland endlos hingestreckt, mit Wäldern und Wiesen, durchzogen von den lichtblauen Adern der Ströme und Bäche; er erkannte den Seespiegel, an welchem er wohnte, und als winziges schimmerndes Pünktchen am Ufer seine Hütte. Gegen Mittag aber sah er Berg an Berg sich auftürmen; erst dunkel bewaldete, hinter diesen höhere mit weissgrauen, wildzerzackten Steinwänden, und über die Schultern dieser schauten schneeblanke Spitzen in schimmerndem Glanze her. Durch die Thäler aber zogen blaugraue Eisströme, aus deren kalter Umarmung die Berge wie Inselgruppen ragten.

Wie lange es gedauert haben mag, bis diese Eisströme sich in die Hochthäler Tirols zurückzogen — wer ermisst es heute noch? Ob es Jahrhunderte, ob es Jahrtausende währte — jedenfalls so lange, dass keine Tradition der armen und einfachen Berganwohner die Thatsache den Urenkeln überliefern konnte.

Denn als, nachdem Geschlecht um Geschlecht versunken war, Klima und Pflanzenwelt der Alpen diejenigen geworden waren, die sie heute sind: selbst dann dauerte es noch undenkbar lang, bis die Bewohner der Alpenlandschaften in die geschichtliche Zeit eintraten. Undenkbar lange blieben die Berge ausschliesslich Jagdgründe, bis endlich das Anwachsen der Volksmenge im Flachlande den wirtschaftenden Menschen nötigte, mit seinen Haustieren während der Sommerszeit die Alpenweiden aufzusuchen.

Ob der Besiedelung der Alpenthäler durch ständige Wohnsitze eine Ausnützung derselben durch Almenwirtschaft voranging, und wielange dieselbe etwa gewährt haben mag: darüber wagen wir keine Vermutung aufzustellen. Manches, was uns für das Flachland Fingerzeige giebt, die aus der vorhistorischen in die geschichtliche Zeit herüberleiten, lässt uns bezüglich der Gebirgsthäler ganz im Stiche. Wir dürfen indessen annehmen, dass jene Bergthäler, welche uns als offene erscheinen und vom

Flachlande aus leicht zu erreichen waren, wie das Innthal bis zur Landesgrenze, das Grossachenthal, das Mangfallthal bis zum Tegernsee, das Isarthal etwa bis Lenggries und das Loisachthal bis Partenkirchen, sowie das Saalachthal bei Reichenhall, ebenso frühzeitig besiedelt wurden, wie das benachbarte Alpenvorland. Jene Thäler dagegen, welche nur durch meilenlange, dazumal noch völlig unwegsame Schluchten zu erreichen waren, wie etwa die Thäler von Berchtesgaden, von Ruhpolding, von Bayrisch Zell und Mittenwald, sind wohl erst geraume Zeit später von der dauernden Ansiedelung aufgesucht worden.

Die zur Zeit der Römerherrschaft in die Provinzen

Noricum und Vindelicien gebrachte Kultur war so bedeutend, dass damals die offeneren Alpenthäler alle schon feste Ansiedelung hatten, wie wir dies bestimmt vom Salzachthal, vom Innthal, vom Loisachthal bei Partenkirchen und vom Lechthal wissen. Aber wir dürfen noch weiter gehen. Es ist ganz undenkbar, dass Berchtesgaden, nur wenige Stunden von der Römerstadt Iuvavia entfernt, damals noch aller Ansiedelung entbehrt hätte, dass man an den Ufern des Chiemsees schon Mosaikböden hatte, während das benachbarte Thal von Ruhpolding noch vollständige Wildnis gewesen wäre. Mochten auch die Ansiedelungen in den geschlosseneren Thälern recht spärliche sein: vorhanden waren sie gewiss schon in den Tagen der Römerherrschaft. Die bayerischen Alpenthäler müssen demnach zu einer Zeit besiedelt worden sein, in welcher die einheimische boijsche Bevölkerung noch vollständig im Glauben an ihre heidnischen Götter lebte. Einzelne Beweise des Gegenteils sind unzweifelhaft Ausnahmen, in besonderen örtlichen und geschichtlichen Verhältnissen begründet.

Verschieden aber mussten die Eindrücke sein, welche von der Alpenlandschaft die vorrömischen Ureinwohner, die Römer selbst, und deren nachdrängende Überwinder, die germanischen Einwanderer aus dem Stamme der Markomannen, Schyren und Heruler empfingen. Denn jedem Volksstamm ist, sei es durch seine Urheimat, sei es durch eine andere langjährige Heimat, eine eigene Art von Naturverständnis und landschaftlichem Sinne eingegeben. Wir wissen, dass der Sohn des Flachlandes die Wildheit der Berge leicht zu gering anschlägt, weil er sie nicht kennt, weil er sie erst dann beurteilen lernt, wenn er einmal Tage lang in Wäldern und Felseinöden verirrt war. Auch mussten unbedingt die Berge einen anderen Eindruck machen, je nachdem man in ihren entlegensten Schluchten bloss wildes Getier vermuten konnte, oder aber die versprengten Reste unbekannter feindseliger Völkerschaften.

Endlich müssen wir bedenken, dass jedes in die Alpen neu einwandernde Volk seinen Kreis von mythischen Vorstellungen und Gestalten mitbrachte und für diese Gestalten von der Natur wie geschaffene Wohnsitze in den unzugänglichen Wildnissen des Hochgebirges fand. Wenn auch die römischen Legionsführer und Verwaltungsbeamten aufgeklärt genug waren, um Faune und Nymphen ihres eigenen, Riesen und Zwerge des germanischen Mythus für ein Spiel der Völkerphantasie zu halten: ihre römischen und germanischen Untergebenen waren jedenfalls noch recht von Herzen geneigt, an solche Mythen zu glauben und sie auszubauen. Man hatte mythische Vorstellungen mitgebracht; nun fand man wilde und finstere Felsenwinkel, die man ihnen zur Wohnung geben konnte.

Und schreckhaft kann's in den Bergen sein, selbst an einem Hochsommertag und bei wolkenlosem Himmel für den, der sie allein durchwandert. Um wie viel ärger erst in einer Gewitternacht; oder im Frühling, wenn der Tauwind durch die Schluchten orgelt und der schmelzende Schnee von allerwärts wütende Bäche abschiessen lässt; oder im Spätherbste, wenn der Nebel den Wanderer überrascht und in seinem unheimlichen Weiss allenthalben zerfetzte, gespenstige Gestalten erscheinen. Da mag leicht vor den erregten Sinnen des Wandrers eine knorrige Wurzel zum lauernden Drachen werden; ein Felskopf, der schattenhaft durch die Dunstschleier winkt, zu einem turmhohen Riesen; ein abgestorbener Fichtenstamm zur hageren Teufelsgestalt.

Viertes Kapitel.

BERGE.

Das eigentliche Alpengebiet, im Gegensatze zu der vorgelagerten Moränenlandschaft, lässt sich hinsichtlich seiner Orographie, seiner Wirtschafts- und Kulturbedeutung in zwei Gruppen scheiden: in die Gruppe der Voralpen und in die Gruppe der Hochkalkalpen. Die Hochkalkalpen, welche den ganzen Nordstrich Tirols beherrschen, ziehen sich an vier Stellen auf bayerisches Gebiet herüber: im Zug der Berchtesgadener Alpen, im Nordabfall des Karwendelgebirgs, in der Wettersteingruppe und in den Algäuer Alpen. Letztere aber gehören nicht mehr zu unserem Betrachtungsgebiet. Alles, was zwischen und vor diesen Gebirgsgruppen an Bergketten und einzelnen Höhen liegt, gehört seiner Natur nach den Voralpen an.

Der landschaftliche Unterschied zwischen den Voralpen und den Hochkalkalpen beruht darin, dass bei ersteren Wald und Alpenmatte, bei letzteren der graue Fels als landschaftlicher Hauptgesichtszug erscheint. Die Voralpen sind grossenteils bis fast zu den Gipfelhöhen hinauf von Sennereien oder Forstleuten bewirtschaftet und mit kenntlichen Gebirgspfaden versehen; die Hochkalkalpen dagegen enthalten ausgedehnte Steinwüsten, wo jedes wirtschaftliche Interesse aufhört, jeder Pfad verschwindet.

Jeder Berg, möge er den Hochkalkalpen oder den Voralpen angehören, verändert sein landschaftliches Gesicht, je nachdem man ihn aus der Ferne oder aus nächster Nähe, je nachdem man ihn von Osten oder Westen, von Nord oder Süden her betrachtet. Wer den Watzmann von Berchtesgaden aus als spitzen Zahn gesehen hat, erkennt ihn von Ramsau aus nicht wieder; ebensowenig wie derjenige, der nacheinander die Zugspitze von Partenkirchen und vom Eibsee aus betrachtet, sie für denselben Berg halten möchte.

In jeder Gebirgslandschaft ist es vor allem das Eigenartige der einzelnen Berggestalt, was die Phantasie der Umwohner anregt. Wo die Bevölkerung einer Gebirgsgegend eine Reihe von Bergen um sich sieht, musste der Trieb der Sagenbildung begreiflicherweis entweder an dem auffallendsten dieser Berge thätig werden oder aber an demjenigen, welcher als Weideplatz oder als Wetterherd, als Wildboden oder wegen seines Bergsegens den tiefstgreifenden Einfluss auf das Leben der Umwohner nimmt. Nach der Gipfelhöhe frägt der Trieb der Sagenbildung am allerwenigsten; er lässt ja auch seine Geistergestalten selten oder niemals auf den Gipfeln wohnen, sondern entweder im felsigen Innern der Berge oder an ihrem Fusse.

Seltsam muss es erscheinen, dass selbst Berge von höchst charakteristischer Form, von ganz imponierender Erscheinung in Volkssage und Volkspoesie mitunter eine höchst bescheidene oder gar keine Rolle spielen. Im ganzen Gebiete der bayerischen Alpen giebt es einen einzigen Berg, welchem wirklich ein Volkslied geradezu auf den Felsenleib gedichtet worden ist — den Wendelstein, während Berge oder Gebirgsgruppen wie der Watzmann, das steinerne Meer, die Wettersteinkette höchstens in einem Jägerliede genannt werden.

Die Namen der Berge haben selten oder nie etwas Mythisches. Diese Namen beziehen sich entweder auf die charakteristische Form des Berges, sind also,

wenn man sich so ausdrücken darf, der geologischen Anschauung entnommen; oder sie sind von den Namen benachbarter Thäler, Gewässer, Ortschaften oder Gehöfte hergeleitet. Manche Bergnamen sind auch sprachlich so verunstaltet, dass die ursprüngliche Form kaum zu erkennen ist.

Immerhin aber bleibt es nicht ohne Interesse, einen Blick auf die Bergnamen zu werfen und zu sehen, wo wenigstens etwa mythische Anklänge zu finden wären.

Die einfachsten und verständlichsten Bergnamen sind stets diejenigen, welche von der Form des Berges hergeleitet sind. Solche Namen sind meist aus zwei oder drei einfachen orographischen Begriffen zusammengesetzt. Berg, Wand, Spitz, Kogl, Kopf, Schrofen, Stein, Palfen, Horn sind ganz einfache Bezeichnungen für den Berg an sich; diese werden dann kombiniert mit anderen einfachen orographischen Begriffen wie Schneide, Graben, Kessel, Kahr, Gern, Scharte, Lahn, Wies, Alm, Joch, Thörl, Grat, Eck, Winkel u. s. f. Daraus ergeben sich nun alle möglichen Zusammensetzungen, welche sich selbst erklären. So: Hocheisspitz, Weitschartenkopf, Jochberg, Palfelhorn Hocheck, Achselhorn, Breithorn, Hochgern, Wendelstein, Plattenkogl, Rotewand, Breitenstein, Wetterschrofen, Schneefernerkopf — und unzählige andere. Mitunter tritt zu der Bezeichnung der charakteristischen Bergform der Name eines benachbarten Baches oder Thales; dann erhalten wir Namen wie Weissachenkopf, Rainthaler Schrofen; oder der Name einer benachbarten Ortschaft wird mit der Bergbezeichnung verbunden, wie in Benediktenwand, Wallgauereck, Altlachberg. Auch Namen, wobei ein orographischer Begriff mit einem Tier verbunden auftritt, sind aus dem Jäger- und Hirtenleben des Alpenvolks leicht zu erklären. So: Geiereck, Hirschberg, Rosskopf, Gamskar, Bärenjoch. Besonders häufig finden wir in diesen Zusammensetzungen gewisse technische Ausdrücke, welche der Sennerei oder der Forstwirtschaft angehören, wie Gern, Point, Mais, Leiten, Kar, Fellen.

Interessanter erscheinen eine Reihe von Namen, bei welchen zur einfachen Bergbezeichnung ein kühnerer, bildlicher Begriff charakterisierend hinzutritt, um den Eindruck des Berges in einem Worte zusammenzufassen. Auch solche Namen sind uns aber noch ganz verständlich. Daher gehören die Teufelshörner, die drei Brüder, das steinerne Meer, der Schinder, das Ettaler Mannl u. s. f.

Manche Bergnamen sind zwar sprachlich ganz verständlich, lassen aber hinter einem Worte ihrer Zusammensetzung irgend ein vergessenes Ereignis vermuten, auf welches dieser Name zurückzuführen ist, oder eine Sitte der umwohnenden Bevölkerung.

Hier nun betreten wir wieder unser eigentlichstes Gebiet. Da finden wir manchen Bergnamen, der uns geradewegs in den Brauch des alten Heidentums zurückleitet. Denn dass das Sonnwendjoch nichts Anderes ist, als der Berg, auf welchem die Sonnenwende gefeiert wird, liegt auf der Hand. Der Osterfeuerspitz aber, der sich bei Eschenlohe über dem Loisachthal erhebt, liess wohl, schon ehe die Römerstrasse nach Parthanum, hier vorüberführte, die Freudenfeuer zu Ehren der heidnischen Ostara ins Land hinausflammen. Etwas ganz Ähnliches finden wir im Feuerstättspitz, der den Algäuer Alpen angehört. An seinem Fusse liegt das Dorf Balderschwang, dessen Name uns auch wieder mitten in die germanische Göttersage versetzt.

Zwischen Berchtesgaden und Ramsau, an der Nordseite des Ramsauer Thales dehnt sich ein bewaldeter Bergrücken, der Tote Mann genannt. Er führt seinen Namen von einem seltsamen Ereignis. Ein Wanderer ging im Vorfrühling, als noch hoher Winterschnee den Gipfel des Berges deckte, über diesen, setzte sich müde in das Gezweig einer Fichte, um zu rasten, und schlief ein, um nicht wieder zu erwachen. Als dann gegen Pfingsten der Schnee weggeschmolzen war, hing der tote Mann hoch oben im Gezweig einer Fichte, wo er von Jägern aufgefunden ward.

Der Feuerpalfen am Königsee ist unzweifelhaft

der Bedeutung seines Namens nach verwandt mit dem Osterfeuerspitz.

Manche Bergnamen enthalten in sich schon eine sagenhafte Vorstellung, auch wenn die weitere Entwickelung derselben fehlt. Davon finden wir manches Beispiel.

In greulicher Steilheit stürzen gegen die Alpe Unterlahner — am Königsee — die beiden Gjaidköpfe ab. Wer wird hier nicht sofort an das wilde Gejaid erinnert, das nicht leicht eine passendere Ausfahrt haben kann, als aus jener finsteren Schlucht, die in die Felsenöde des steinernen Meeres hinaufleitet? So erzählt das Teufelsgsass ohne weiteren Kommentar von einem Felsensitze, den sich der Böse einst ausgesucht, oder der Totenbühl (am Krottenkopf) von einem vergessenen tragischen Ereignis.

Wir finden auch eine Reihe von schwer erklärbaren Namen. So in der Berchtesgadener Gruppe den Göll, Watzmann, Fagstein, das Kammerlinghorn; in der Miesbacher Gruppe den Brünnstein, Traithen, Miesing, Drainsjoch; in der Wettersteingruppe den Hochblassen, den Scharfreiter im Karwändelgebirg und so manchen anderen. Viele dieser Namen lassen sich mit einiger Mühe deuten, einzelne aber lassen vermuten, dass sie aus Zeiten stammen, in welche unsere Sprachforschung nicht mehr einzudringen vermag. Manche Deutungen solcher Bergnamen leuchten auf den ersten Blick ein; andere lassen eine gewisse Kühnheit nicht verkennen. So diejenige, welche den Iuiven von einem mons Iovis ableitet.

Unser allbekannter Wendelstein soll nach einer Deutung (Sepp) seinen Namen von einem alten Hirtengotte Wendel haben, falls er nicht einfach auf die zahlreichen »Wändln«, kleine Felswände zurückzuführen ist. Letzteres erscheint jedenfalls glaubwürdiger, als die Hypothese vom »Vandalenberg«.

Was thun wir aber nun vollends mit Bergnamen, wie Silesau, Illingstein, Haberzug (alle drei nächst Ohlstadt), mit Laber (Ettal), Eimingspitz (Grasswang), Fricken

(Farchant), Arlesberg (Pass Griesen), Hoher Gaif (Wetterstein), Jenner, Fagstein, Göll und anderen?

Nicht allein in den Alpen sondern im ganzen Gebiete deutschen Landes ist kein Platz, der reicher vom Goldgeweb der Sage umsponnen wäre, als der Untersberg, welcher zwischen Salzburg, Reichenhall und Berchtesgaden seine roten Marmorklippen aus dunkler Waldung schauen lässt. Fast alles, was die Volksphantasie überhaupt an mythischen Erscheinungen kennt, lässt sie in diesem Berge wohnen, in seiner Umgebung ihr Spiel treiben.

Der Untersberg.

Der Kern der Untersbergsagen ist Kaiser Karl des Grossen ehrwürdige Gestalt. Mit all seinen Helden und Paladinen denkt ihn das Volk in das Innere des Berges entrückt und verwünscht. Grosse Hallen und schimmernde Landschaften thun sich im Inneren des Berges auf; in einer solchen Halle sitzt der Kaiser am Marmortisch und schläft; und um ihn her schlafen seine Helden. Raben fliegen um den Berg; solange sie nicht aufhören zu fliegen, bleibt der Kaiser entrückt. Erst wenn der dürre Birnbaum, der auf der Walser Haide am Fusse des Untersberges steht, wieder grünt, werden die Raben aufhören, zu fliegen. Dann bricht der Kaiser mit seinen Helden aus dem Berge hervor, um die letzte gewaltige Schlacht zu schlagen, wider den Erbfeind oder den Antichrist, der in jener Zeit die Welt verwüstet.

Ausnahmsweise wird statt des grossen Karl auch Friedrich Barbarossa oder ein anderer Fürst genannt; das scheint aber mehr auf einem Missverständnis zu beruhen. Den Rotbart können wir ruhig im Kyffhäuser lassen, der ihn von rechtswegen in Anspruch nimmt.

Ausser dem entrückten Kaiser kennt die Sage der

Umgebung auch die »Untersberger Mannln«. Dieselben sind sogar noch weit volkstümlicher, als der Kaiser selbst. Man denkt sie sich als zwerghafte Gestalten, die manchmal einzeln, nicht selten aber auch in langen Zügen erscheinen, gerecht und hilfreich in ihrem Wesen sind, aber auch rächen, wo sie beleidigt werden. Eine Menge solcher Zwergsagen klingen durch die Landschaft um den Untersberg; fast in jedem der Bauernhöfe, die den Berg umlagern, ist solch ein Männlein entweder vor Zeiten eingekehrt; oder man erzählt sich, dass ein Bauer, ein Knecht oder eine Dirne beim Holzmachen im Walde, im Steinbruch, auf der Alm oder auf der Landstrasse einem solchen Männlein begegnet sei. Dazu enthält der Berg eiserne Thüren an verborgenen Stellen, die man einmal sieht und dann nicht wieder findet. Ab und zu einmal ist auch schon ein Sterblicher durch eine solche Thüre in den Berg geführt und mit seinen Wundern bekannt gemacht worden.

Auch an Schatzsagen fehlt es dem Berge nicht. Goldsand, Goldzacken und Goldkohlen finden sich in seinen Schluchten; Fuhrleute und Hirten, die mit den Untersbergern zu thun hatten, erhielten mitunter goldnen Lohn.

Neben den zwerghaften Untersberger Mannln herbergt das Geklüft aber auch schöne Wildfrauen. Auch sie gehören zu den guten und hilfreichen Gestalten der Sage, obschon mitunter von ihnen erzählt wird, dass sie Kinder stehlen.

Zu diesen Bewohnern des Wunderberges kommen nun auch noch Riesen. Der Name des einen, Abfalter, ist uns sogar erhalten geblieben; ein ungeheurer Graben auf dem Berge soll dem Riesen als Lager gedient haben. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, dass das wilde Gejaid in der Nachbarschaft des Berges zeitweilig verspürt wird. Und zum Schlusse muss auch noch darauf aufmerksam gemacht werden, dass in die Kaiser Karlsage die ferne Zukunft hereinspielt: die letzte Schlacht, der Antichrist, gegen den sie geschlagen wird, und der folgende Weltuntergang.

Wenn wir uns erklären wollen, warum gerade der Untersberg so reich mit sagenhaften Gestalten ausgestattet ist, so finden wir die Erklärung in mehreren Umständen.

Der eine ist die geographische Lage des Berges. Türmen doch seine Felsmassen unmittelbar über einer alten Heerstrasse sich auf; über einer Strasse, auf welcher schon römische Legionen hinzogen und jene Karawanen von Saumtieren, welche über die Tauernpässe hinweg den Verkehr der nördlichen Teile der norischen Provinz mit Italien besorgten. Dazu kam aber auch, dass gerade am Fusse dieses Berges die prächtige Römerstadt lag. Kaiser Hadrian hatte sie gegründet; im anmutigen Stromthale der Salzach lag sie zwischen Felshügeln und grünen Matten, mit Marmortempeln und üppigen Bädern, geschützt von Turm und Steinwall, eine blühende Kulturstätte mitten in der rauhen Provinz. Aber so rasch die Stadt aufgeblüht war: rascher noch war ihr Ende. Als die Stürme der Völkerwanderung Europa in seinen Grundfesten erschütterten, fiel auch Iuvavia. Einer von den Heerführern Odoakers erstieg mit seinen Streitern die Stadt — es war um das Jahr 477. Gewaltig muss der Schlachtgrimm der Stürmenden und der Verteidiger gewesen sein; denn als er verraucht war, da war auch die einst so stolze Römmerstadt ein Trümmerhaufen. Und sie blieb es volle zweihundert Jahre, bis der fränkische Mönch Hrodpert die Marmortrümmer fand, von Moos und Gestrüpp überwuchert.

Der Untersberg aber wurde das grosse Felsenmausoleum für die untergegangene Stadt Iuvavia. Und nicht nur die Erinnerung an die römische Herrlichkeit barg sich in ihm, sondern als das germanische Heidentum versank, liess der Volksglaube auch die alten Heidengötter, da sie draussen im Lande in den Dörfern keine Stätte mehr haben durften, im Geklüfte dieses seltsamen Berges verschwinden. Der schlafende Held im Untersberge ist kein anderer, als Wotan, der alte Asenfürst, und sein Gefolge, die Einherier von Walhall,

liegt schlachtenmüde um ihn her. Die Raben, die um den Berg fliegen, sind die allwissenden Geleitvögel des bergentrückten Götterkönigs, und die nächtlichen Züge der Untersberger sind nichts Anderes, als Wotans nächtliche Heerfahrten. In dem Baume aber, der an der Nordseite des Berges auf öder Haide steht, wird jeder, der die alte Göttersage kennt, den heiligen Weltbaum, die Esche Ygdrasil wiederfinden.

Denn wir müssen uns denken, wie das Volksgemüt in den Stürmen der Jahrhunderte jene Gestalten, an deren Existenz es nicht mehr glauben durfte, und die ihm doch gross und ehrwürdig blieben, in den Felsenschluchten und Höhlen des Berges verschwinden liess. Und erst als die Heidengötter, von welchen ja gar nicht mehr gesprochen werden durfte, immer fremder und schattenhafter wurden, verwandelte sich nach und nach der Asenfürst in die geliebte Gestalt Karls des Grossen.

Der Sagenreichtum des Untersberges musste aber auch durch seine ganze landschaftliche Erscheinung wesentlich gehoben werden. Denn wie eine düstere Felsenburg erhebt er sich unvermittelt aus der grünen Ebene, mit seiner rötlich schimmernden Stirnwand weit ins Flachland vortretend. Dunkle, dichte Waldung umkleidet seine Flanken, aus welcher seine Hochgipfel aufsteigen, die von Salzburg, wie von Berchtesgaden gesehen, einen geradezu klassischen Schwung zeigen. Noch von jenseits der Donau her, von den Höhen des bayerischen Waldes gesehen, ist er deutlich erkennbar mit seinem Hochplateau und seinen steil abfallenden Wänden.

Vollends aber muss man sich dem Zauber dieses Berges gefangen geben, wenn man ihn selber betritt. Wer von dem Schlösschen Glaneck aus, das zwischen Salzburg und Reichenhall von waldigem Hügel schaut, hinaufsteigt durch das »Rossittenthal« oder über die »steinerne Stiege«, den umfängt's wie eine fremde, schattenhafte Welt. Nach zweistündiger Wanderung

erreicht er die obersten Almhütten und steht nun vor den himmelanragenden Wänden und Felstürmen, an welchen schwindlige Steige hinaufleiten zur öden, zerrissenen Hochfläche. Tiefe Grotten gähnen dem Wanderer entgegen, in deren finsterem Hintergrund Eisgebilde gespenstig schimmern; auf der Hochfläche findet er ein wunderliches Wirrsal von Gräben, Felstrichtern, Höckern und Kämmen: eine meilenweite, Sinn und Verstand verwirrende Wüste.

In Berchtesgaden beherrscht der Watzmann die Landschaft als hochragende weissgraue Klippe, unter deren Steilabfall ein bleiches Schneefeld liegt. Der kleine Watzmann neigt sich auf der anderen Seite über dieses Schneefeld herein; wilde Zinken ragen aus demselben hervor. Er ist eine äusserst charakteristische Berggestalt; wer ihn in Berchtesgaden und Ramsau aus der Nähe betrachtet hat, der erkennt ihn wieder vom Münchener Frauenturm aus, von den fernen Höhen des Böhmerwaldes und von den Hochgipfeln der Stubayer Ferner her, wenn er auch launenhaft seine Gestalt verändert und bald als langgestreckte Wand, bald als schlanker Obelisk erscheint.

Der Watzmann soll in grauer Vorzeit ein schrecklicher Riesenkönig gewesen sein, der auf wilder Hetzjagd mit Weib und Kindern durch die Fluren zu toben und die Felder der Landleute zu zerstampfen liebte. Als seine Rüden einst eine ganze Hirtenfamilie zerfleischt hatten, ward er von dem sterbenden Weibe dieses Hirten verflucht und musste samt seiner Frau und seinen sieben Kindern zu Stein erstarren.

Eine andere Überlieferung meldet aber auch, dass auf dem Gipfel des Watzmann einst bei einer ungeheuren Flut, die das ganze Gebirg umher bedeckte, ein Menschenpaar sich gerettet habe. (Sepp).

Unter den Bergen des Innthals ist der Madron bei Flintsbach der interessanteste in mythischer Hinsicht. Seinen Namen leitet einer der kundigsten Forscher (Quitzmann im Obb. Archiv, XXXII.) von Madaran

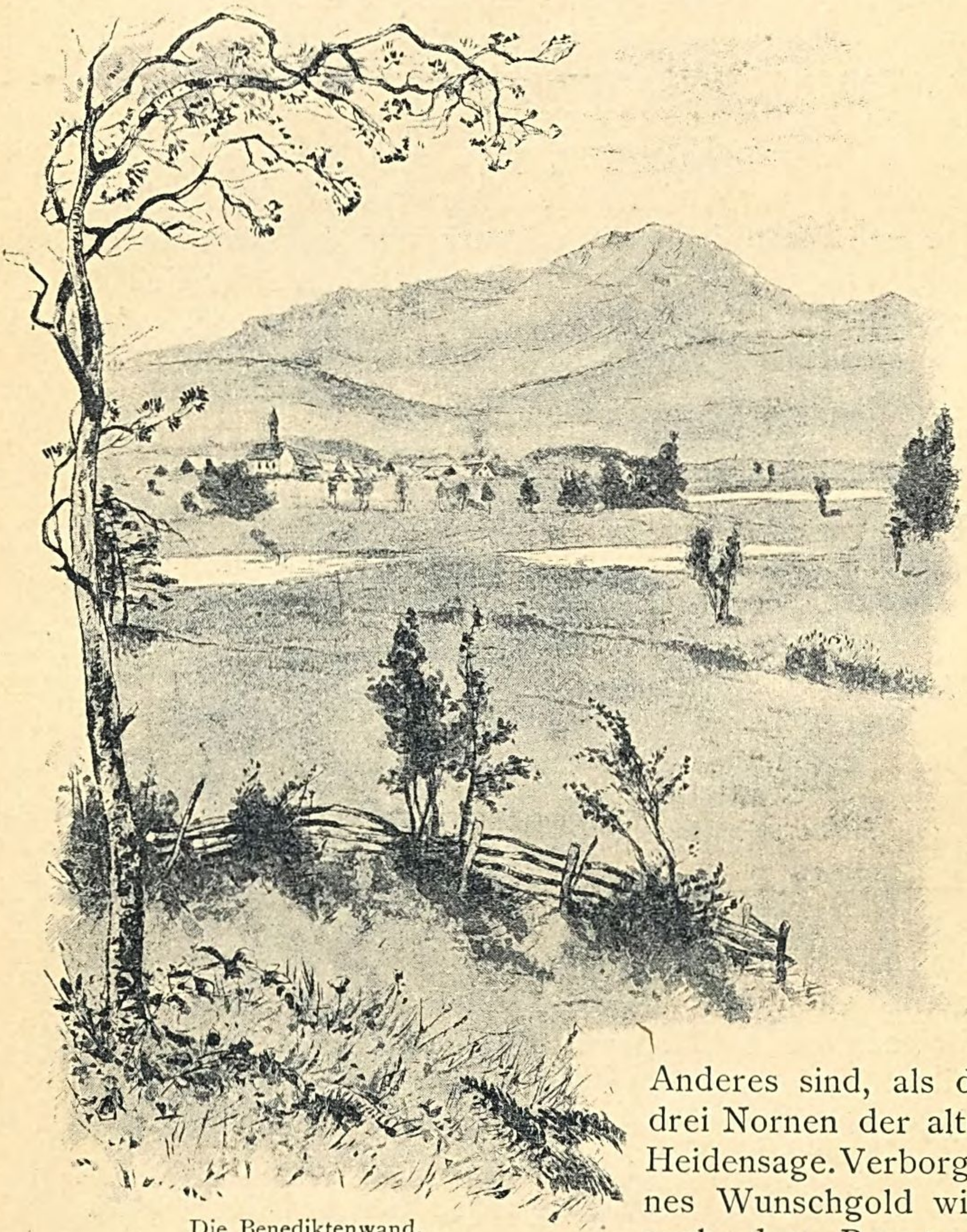
ab, das als gotische Wortbildung zu erkennen sei und soviel wie »Weihboden« bedeute. In einer tiefen Schlucht zwischen dem Madron und dem Petersberge, »Hundsgraben« genannt, findet sich die uralte longobardisch-bayerische Volkssage von ausgesetzten Kindern, die gegen Hunde ausgetauscht wurden, lokalisiert; während an der Rachelwand, die am Fusse des genannten Berges jäh abfällt, jene drei Fräulein spuken, die wir in der Heidensage öfter wiederkehren sehen. Eine von ihnen ist halb schwarz und halb weiss, sie erinnern an die Nornen. Als Tummelplatz böser Geister erscheint die Brecherspitze bei Schliersee. Auf ihrem Gipfel ist eine Art von ringförmiger Mulde; die Volkssage hat diesen Ort zu einem Hexentanzplatz gemacht; bei Gewittern umwirbelt ihn ihr unheiliger Reigen. Bis aus Russland kommen sie durch die Lüfte gefahren. So hat ein bayerischer Soldat erzählt, der einst im kalten Jahr in Russland mit einer solchen zusammentraf. (Noe, bayer. Seebuch, 342).

Am Tegernsee ist es der Ringspitz, auf welchen der Volksaberglaube die Hexen verbannt.

Eine der auffallendsten Berggestalten in unseren Alpen ist die Benediktenwand. Furchtbar trotzig tritt sie mit ihrer steinernen Stirne gegen das Flachland heraus; bis nach München herab sieht man an hellen Tagen ihre roten Felswände glänzen. Leicht begreifen wir, dass im Isarwinkel und in der Landschaft zwischen Starnberg und Kochelsee die Benediktenwand dem Volke als eine Art von Geisterburg erscheinen musste. Abgesehen von den Goldschätzen, die in ihrer Tiefe verborgen sein sollen, hört man auf ihrer luftigen Höhe verwunschene Klosterherren zuweilen Kegel spielen. Sie sind dahin wegen gottlosen Übermutes verwunschen, da sie an Feiertagen während des Gottesdienstes sich mit diesem sündhaften Spiele beschäftigt hatten.

Der Kirchstein bei Tölz soll auf vier goldenen Säulen stehen und im Inneren märchenhafte Schätze

bergen. Auch bei Schlehdorf im Herzogstand war eine Goldader, ein Eigentum der sagenhaften drei Schwestern Ainbet, Wilbet und Forbet, welche nichts



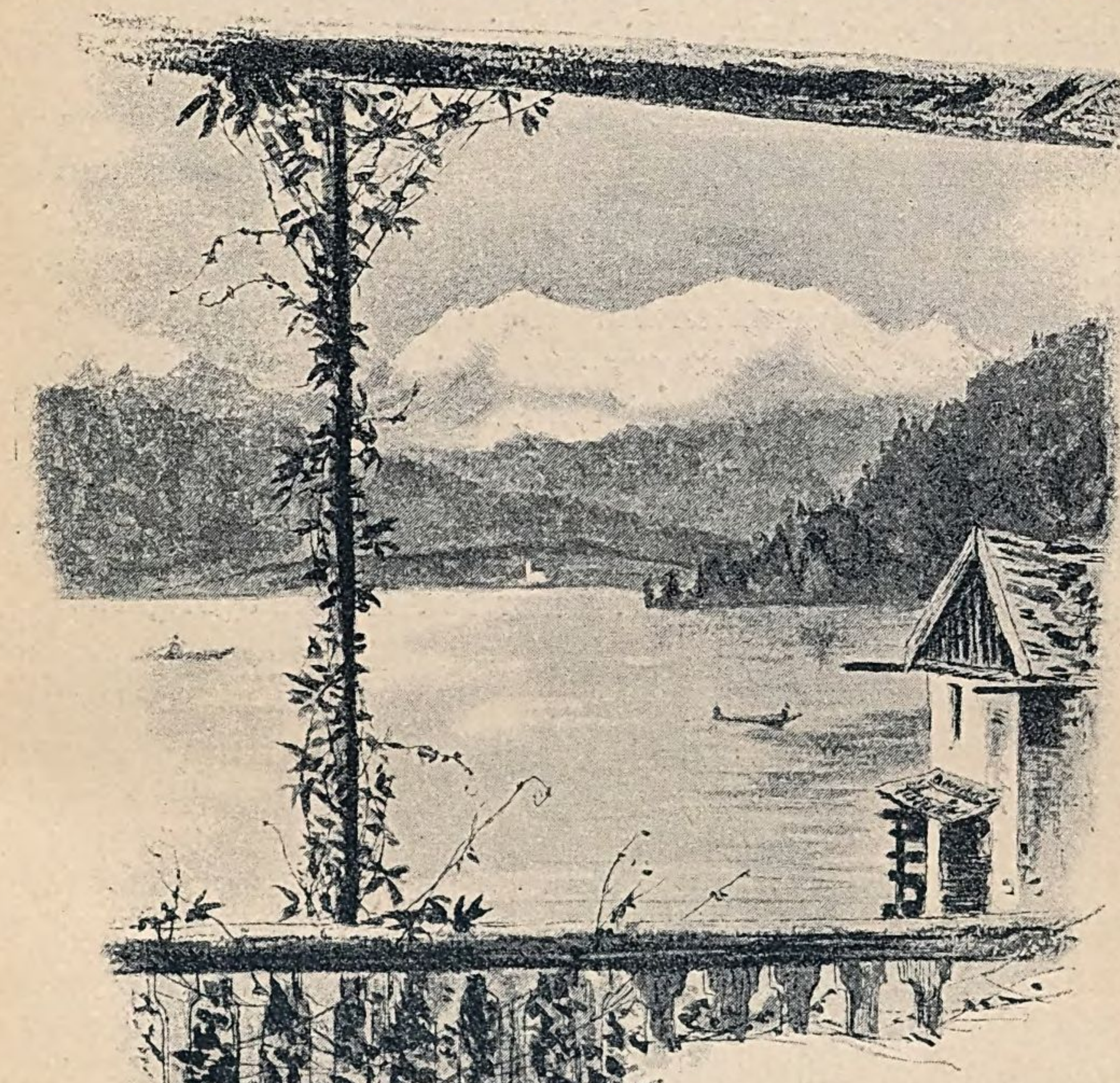
Die Benediktenwand.

Anderes sind, als die drei Nornen der alten Heidensage. Verborgenes Wunschgold wird auch dem Reuteralphorn bei Reichenhall nachgesagt; nur um die Sonnwendzeit wird dasselbe sichtbar.

Gold sollen die Venediger Mannln auch aus der

Roten Wand bei Schlehdorf in Massen fortgetragen haben.

Am Wettersteingebirge soll man von Garmisch aus zu gewissen Abendstunden ein helles Licht erblicken, welches einen grossen Schatz andeutet. Niemand konnte den Platz bisher finden; nur eine Garmischer Geisshirtin entdeckte einst den eisernen Deckel einer Schatzhöhle, verlor ihn aber, nachdem sie im ersten Schrecken davon gelaufen war, spurlos aus den Augen.

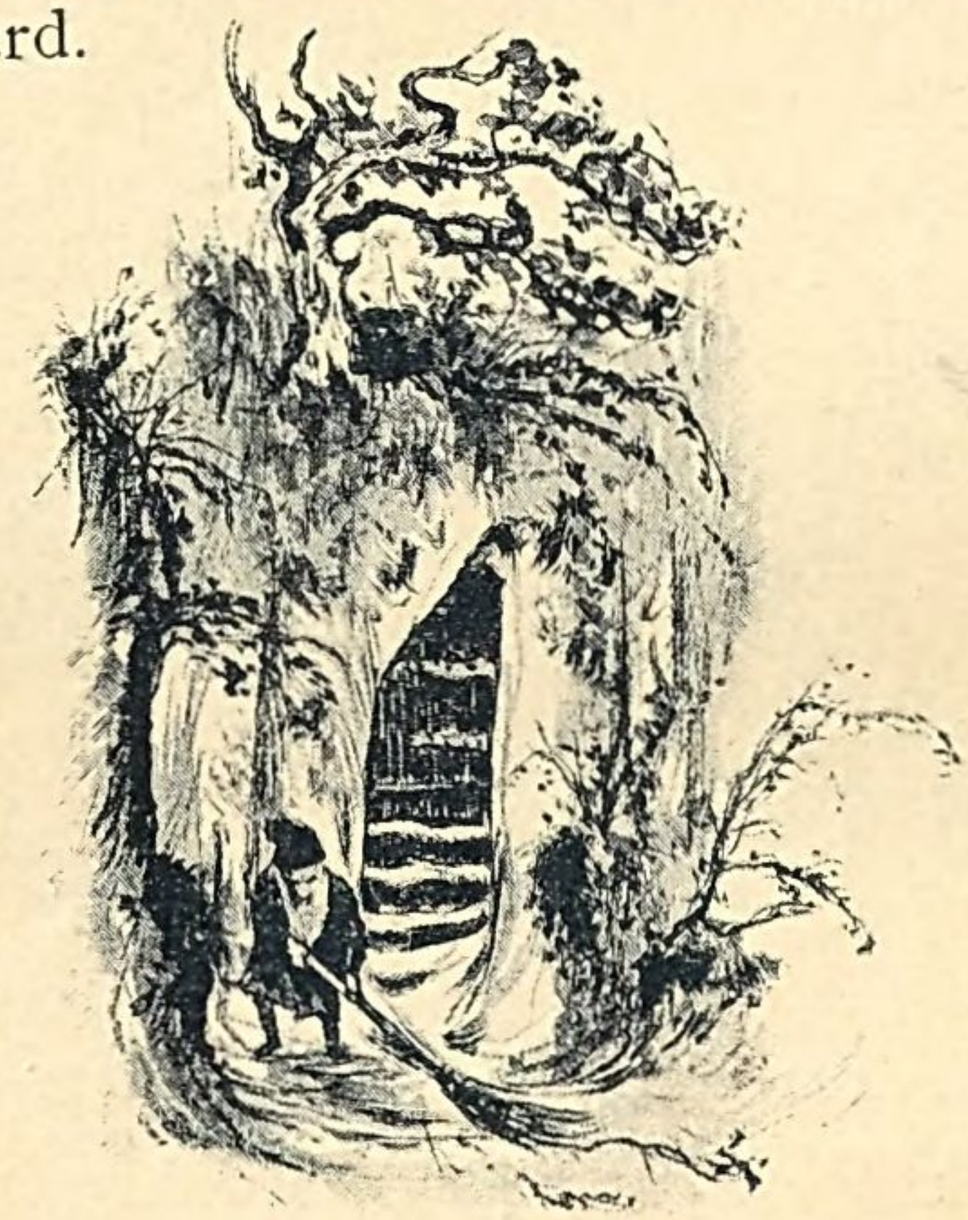


Der Wetterstein
mit dem Walchensee.

Unter den Bergen, welche in die Moränenlandschaft heraus streichen, ist der heilige Berg Andechs wohl auch schon vor der Einführung des Christentumes eine heilige Stätte gewesen.

Ein sagenhafter Berg des Alpenvorlandes ist ferner der Hirmonsberg östlich von Murnau, der in unterirdischen Gängen und Gewölben Schätze birgt. Das wilde Gejaid umtobt ihn nächtlicher Weile; der ihm aber den Namen gab, ist kein Heiliger, sondern dieselbe Heidengottheit, nach der die Irminsäule den Namen trug.

Auch der Wiegen- oder Staffelberg zwischen Fürstenfeld und Schöngeising muss hier erwähnt werden, eine spukhafte Stätte, wo schon gespenstige Wirtshäuser, Hexentänze, wildes Gejaid, feurige Irrwische und Hoimännlein wahrgenommen wurden. Vom Greimelberge bei Wildenwart erinnert uns nur der Name noch an die Sage; dieser Berg hiess im zwölften Jahrhundert noch Chrimhiltiperc. An den Irschenberg (Ursenberg, Ursimberg, Jirsenerig) knüpft die Legende das fromme Anachoretentum zweier irischer Missionäre, des Marinus und Anianus, von welchen ersterer von Wenden (Ungarn?) verbrannt ward.



Fünftes Kapitel.

THÄLER, SCHLUCHTEN UND HÖHLEN.

Wenn wir, im Gegensatze zu den Bergen, die Thäler und Schluchten betrachten und uns bemühen, den Einfluss zu beobachten, den sie auf die Phantasie und auf die Mythenbildung des Volkes nehmen, so müssen wir als Grundsatz vorausschicken, dass der einfache Mensch aus dem Volke über Naturerscheinungen nur in sehr einseitiger und beschränkter Weise nachgrübelt. Es lässt sich gar nicht schildern, wie sehr schon der geringste Unterricht in den Grundlehren der Geographie, der Physik und Geologie geeignet ist, das Nachdenken über Naturerscheinungen zu schärfen und zu klären. Der einfache Landbewohner hat gewiss alle Ursache, über Naturerscheinungen nachzudenken. Er denkt auch oft sehr energisch über dieselben nach, namentlich wenn sie ihm Nutzen oder Schaden bringen, wenn sie mit seinem Wirtschaftsleben in Zusammenhang stehen. Aber gegenüber sehr vielen Dingen, selbst gegenüber solchen, die er praktisch vortrefflich zu verwerten weiss, steht er theoretisch da, als hilfloses Kind. Er weiss seine Natur zu nützen, aber nicht zu erklären.

Es fehlt ihm vor allem — mit Ausnahme der geschulten Bergführer — das Verständnis der Landkarte. Wenn der gebildete Städter in die Berge wandert, ist die Grundlage seines Wissens von den Bergen die Landkarte. Der gebildete Bergwanderer kennt zuerst das Allgemeine; dann erst lernt er das Einzelne, Besondere der Landschaft kennen. Gerade den umgekehrten Weg macht der eingeborne Älpler.

Die Kenntnis seiner Landschaft nimmt beim Bergbewohner ihren Ausgangspunkt im Vaterhause. Zunächst lernt er sein eigenes Thal kennen; dann die Seitenthäler desselben; später jene ferneren Thäler, in welche er nur gelangen kann, wenn er ein Joch übersteigt. Die auf diese Weise gesammelte Kenntnis von der Bodengestaltung ist notwendig eine systemlose, rein erfahrungsmässige.

Der eingeborne Alpenbewohner geht bei der Beurteilung der Landschaft mit Vorliebe vom Standpunkt der Nützlichkeit aus. Wir dürfen es ihm nicht übel nehmen, dass ihm breite Thäler und sanfte Gehänge lieber sind, als schmale Schluchten und Steilabstürze, dass ihm Brauchbarkeit lieber ist als Romantik. Was wir als malerische Schlucht bezeichnen, nennt er einen »schiechen Graben«; und wo wir phantastische Felszacken und riesige Steilwände bewundern, denkt er an die Bergstürze und Lawinen, die zerstörend von diesen jähen Gehängen niederdräuen und ihm Haus und Feld verschütten.

Die landschaftliche Anschauung unserer Bergbevölkerung unterscheidet Thäler und Gräben. Mit dem Ausdrucke Thal beehrt man nur jene Thäler, in welchen sich menschliche Ansiedelungen befinden. Ein unbewohntes Thal nennt der Älpler fast immer nur einen Graben, wenn es auch nach städtischen Begriffen lang und tief genug ist für ein ganz anständiges Thal.

Zu allen Zeiten wohl und überall, wo Bergland und Flachland aneinanderstossen, mögen den Bewohnern des Flachlandes die angrenzenden Bergthäler geheimnisvoller und rätselhafter erschienen sein, als umgekehrt den Thalbewohnern das Flachland. Wird doch für den, der aus dem Flachlande in die Thäler eindringt, die Landschaft immer dunkler, die Wohnstätten immer seltener, die Wege immer ärmer an Verkehr.

Dabei ist aber ein grosser Unterschied zwischen offenen und geschlossenen Thälern. Die offenen Thäler lassen von zwei Seiten, von einem unteren und einem oberen Ausgange, Leben, Kultur und Verkehr eindringen;

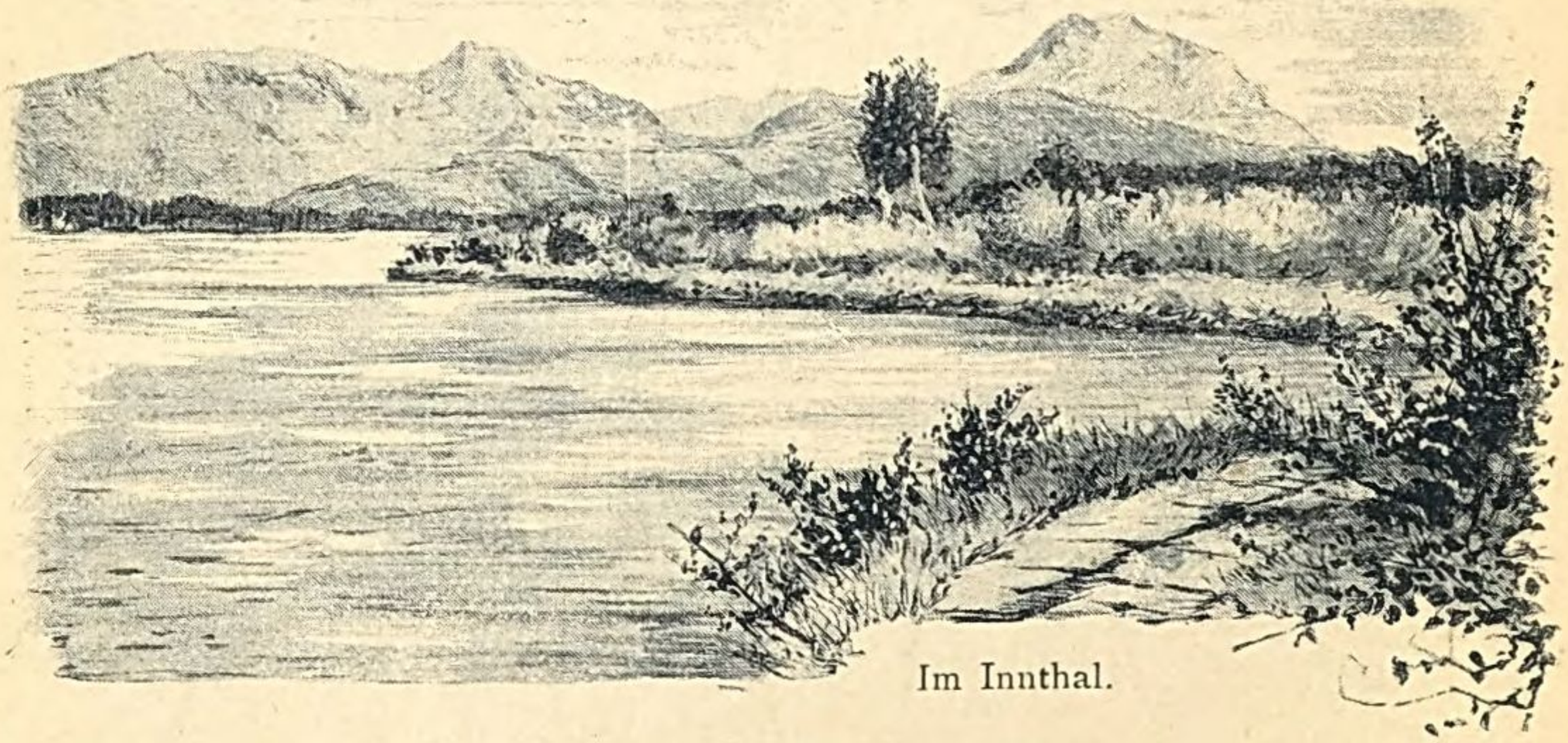
Die Dachshöhle bei Tölz.

die geschlossenen Thäler nur von ihrer unteren Seite, während ihre höheren Lagen durch schwer gangbare Joche verschlossen sind. Dieser Unterschied muss sich im Leben der Thalbewohner zu allermeist fühlbar machen.

Wir haben in unseren bayerischen Bergen genügende Gelegenheit, diesen Unterschied zu beobachten. Offene Thäler sind für uns das der Saalach und der Traun, der grossen Ache, des Inn, der Mangfall, der Isar und

Loisach, des Lech. In den meisten derselben findet ein Austausch südbayerischen und tirolischen Wesens statt. Das merkt man dem Volk dieser Thäler an, wie man es den Häusern ansieht mit ihrer Bauart.

Die geschlossenen Thäler sind Seitenthäler jener offenen grösseren Thäler. Besonders charakteristische Beispiele geschlossener Thäler sind etwa das Königsee-thal, die Riss, das Partnachthal, die Ramsau.



Im Innthal.

Im Gebirge, wo alles entweder Berg oder Thal ist, erregt das Thal als solches keine Verwunderung; man findet selbstverständlich, dass es da ist. Da giebt man den Thälern auch keine besonderen Namen, sondern nennt sie entweder nach ihren Ortschaften oder, wenn sie keine Ortschaften mehr enthalten, nach ihren Bächen und Achen: Weissachenthal, Rottachthal, Schwarzbach-thal, Partnachthal u. s. f. Es muss ein Thal schon besonders charakteristisch sein, wenn es einen eigenen Namen erhält, wie die Ramsau, die Valepp, die Riss, das Höllenthal, Rainthal und Graswangthal. Da fällt es auch der Bevölkerung nicht ein, ihre Thäler, so-

lange sie in denselben wohnen, mit Gespensterspuk zu bevölkern, sie würden dadurch nur unwohnlicher gemacht.

Dagegen fällt draussen im Gebiete der Moränenlandschaft ein einigermassen tief eingeschnittener Graben mit Recht weit mehr auf. Und da man im Vorlande nicht in den Gräben zu wohnen braucht, sondern anderwärts ganz hübsche Plätze für die Niederlassung gefunden hat, ist es leicht erklärbar, dass man solche auffallende Schluchten und Eintiefungen hier mit Misstrauen betrachtet, dass man sie Teufelsgraben, Höllgraben, Teufelskuchel u. s. f. nennt, und ihnen ungemütliche Persönlichkeiten als Einwohner zuweist.

Wir können aber auch im Hochgebirge einzelne merkwürdige Thäler oder Schluchten finden, deren Name schon ihnen eine gewisse auszeichnende Stellung zuweist. Beginnen wir auch hier wieder im Osten, so finden wir am Fusse des Funtenseetauern, über dem Obersee, ein nur dem Gemsjäger bekanntes Gebiet, der »unsinnige Winkel« genannt. Schon auf den unvergesslichen Kobell übte der Humor dieses Namens seinen Zauber aus, wie aus dem schönen Gedichte »Bergnamen« zu entnehmen ist. Nur darf man nicht etwa glauben, dass der unsinnige Winkel seinen Namen von unsinnigen Menschen habe. Die haben dort nichts mehr zu thun; es ist nur die eigenartige Lage des schwer erreichbaren Ortes, die ihm den Namen gab. Namentlich jenen öden Mulden, die entweder gar nichts mehr oder nur vereinzelte dürftige Hochalmen enthalten, legt der Mund der Jäger und Almleute gern geheimnisvolle Namen bei, wie dem Bärensunk, Trischübel, Wagendrischelkar (sämtlich in den Berchtesgadener Bergen); anderwärts finden wir eine Dunkle Kammer (Reifelberg bei Ruhpolting), eine Elendalpe und einen Totengraben (Valepp); einen gachen (jähen) Tod und ein Höllenthal. Wollte man in kleinere Einzelheiten eingehen, in Gräben und Mulden, die nur den Jägern, Sennern und Schwärzern bekannt sind, so würde

man noch eine lange Reihe solcher Namen auffinden, die an sich schon sagenhaft anklingen.

Wie leicht die Gegenstände von Sagen verschoben werden, mag aus Folgendem hervorgehen.

Zwischen den Stationen Sauerlach und Holzkirchen überschreitet die Eisenbahn den Teufelsgraben. Dieser Teufelsgraben zieht sich aus der Gegend des Zeller Waldes zwischen Tölz und Holzkirchen in nordöstlicher Richtung gegen Helfendorf zu, bis er zwischen Holzkirchen und Westerham in das Mangfallthal einmündet. Ohne Zweifel ist dieser Teufelsgraben ein ehrwürdiges Überbleibsel aus der Eiszeit Oberbayerns, ein vormaliges Rinnsal eines Gletscherstromes, jetzt nur noch stellenweise von winzigen Bächen durchronnen. Seine ganze Umgebung trägt den ausgeprägtesten Charakter der Moränenlandschaft. Da sich das Volk nicht erklären konnte, wie dieser Graben entstanden sei, stempelte es ihn durch seinen Namen einfach zu einem Werke des Höllenfürsten; und unter diesem Namen ward er auch in die Generalstabskarte eingetragen. Als aber die Eisenbahn von Holzkirchen nach Rosenheim erbaut war, fing die Meinung sowohl der Bauern als auch vieler Städter an, den Teufelsgraben mit dem Mangfallthale zu verwechseln; und heute kann man, wenn man mit dem Volke, das heisst in einem Wagen dritter Klasse, jene Strecke durchfährt, zehn gegen eins wetten, dass der wirkliche Teufelsgraben ganz unbeachtet bleibt, und dagegen, sobald der Zug in das Mangfallthal einbiegt, allgemein Rufe der Bewunderung laut werden: Siechst'n, an Teufisgrab'n?

Daran ist aber bloss das romantischere Aussehen des Mangfallthales schuld, welches den armen Teufelsgraben um seinen ehrlichen Namen bringen will.

Am Lechstrome, wo er sich durch das Alpenvorland sein tiefes Bett gegraben, giebt es zahlreiche Schluchten und Gräben, die sich vom Stromthale aus weit landeinwärts ziehen. Teufelsküchen nennt der Volksmund viele dieser Schluchten und macht sie zu Schlupfwinkeln aller bösen Geister. In diesen Schluchten treibt das

wilde Gejaid sein Unwesen; Hexen und Truden, Wichteln und Holzweibeln, Hojemännlein und sonstiges spukhaftes Zeug kommt da zusammen. Einer der verrufensten Gräben dieser Gegend ist der Weberlgraben bei Müntraching. In wilden einsamen Leiten fällt hier der hohe Rand des Vorlandes nach dem Stromthal hinunter; drunten in der Tiefe rauscht der Strom um stille Auen, die selten ein menschlicher Fuss betritt.

Teufelsküchen giebt es aber auch bei Wessobrunn und bei Miesbach.

Ein berühmter Felsenspalt ist der Pass Klobenstein zwischen Schleching und Kössen, durch den die grosse Ache rauscht. Von ihm erzählt man sich Folgendes. Ein altes Weiblein aus Bayern wollte nach der Wallfahrtskirche, die jetzt noch dort steht, und kam totmüde an einen ungeheueren Felsklotz, welcher vordem den Weg zu diesem Kirchlein versperrte und mühsam umklettert werden musste. Da sie vermeinte, diesen Umweg vor Mattigkeit nicht mehr bewältigen zu können, wandte sie sich bittend an die Jungfrau Maria, worauf der Fels sich spaltete, um sie hindurch zu lassen, und seither gespalten blieb. So die bayerische Erklärung des Klobensteins; die Tiroler dagegen lassen den Teufel durch jenen Felsspalt gefahren sein.

Im Petersberge bei Flintsbach ist ein felsiger Gang, heute noch Teufelsloch genannt. Diesen Gang bahnte sich der Teufel, als er mit dem heiligen Petrus gewettet hatte, dass er schneller zur Peterskirche hinaufkommen würde, als der Apostel. Oben unter dem Boden der Sakristei angekommen, konnte jedoch der Schwarze durch den geweihten Boden nicht heraus und musste zu seinem ärgsten Ingrimm erfahren, dass der Apostel inzwischen behaglich auf dem Fusssteige durch den grünen Bergwald hinaufgestiegen war.

Wo das Volk ein unerklärbares Felsenloch findet, bringt es spukhafte Erscheinungen damit in Zusammenhang. So geistert ein schwarzes Ross am Falkensee bei Reichenhall unter einer Höhle; schwarze Rosse

kommen auch zuweilen aus dem Hölloch am Engelstein zum Vorschein, sowie am Falkenstein bei Flintsbach.

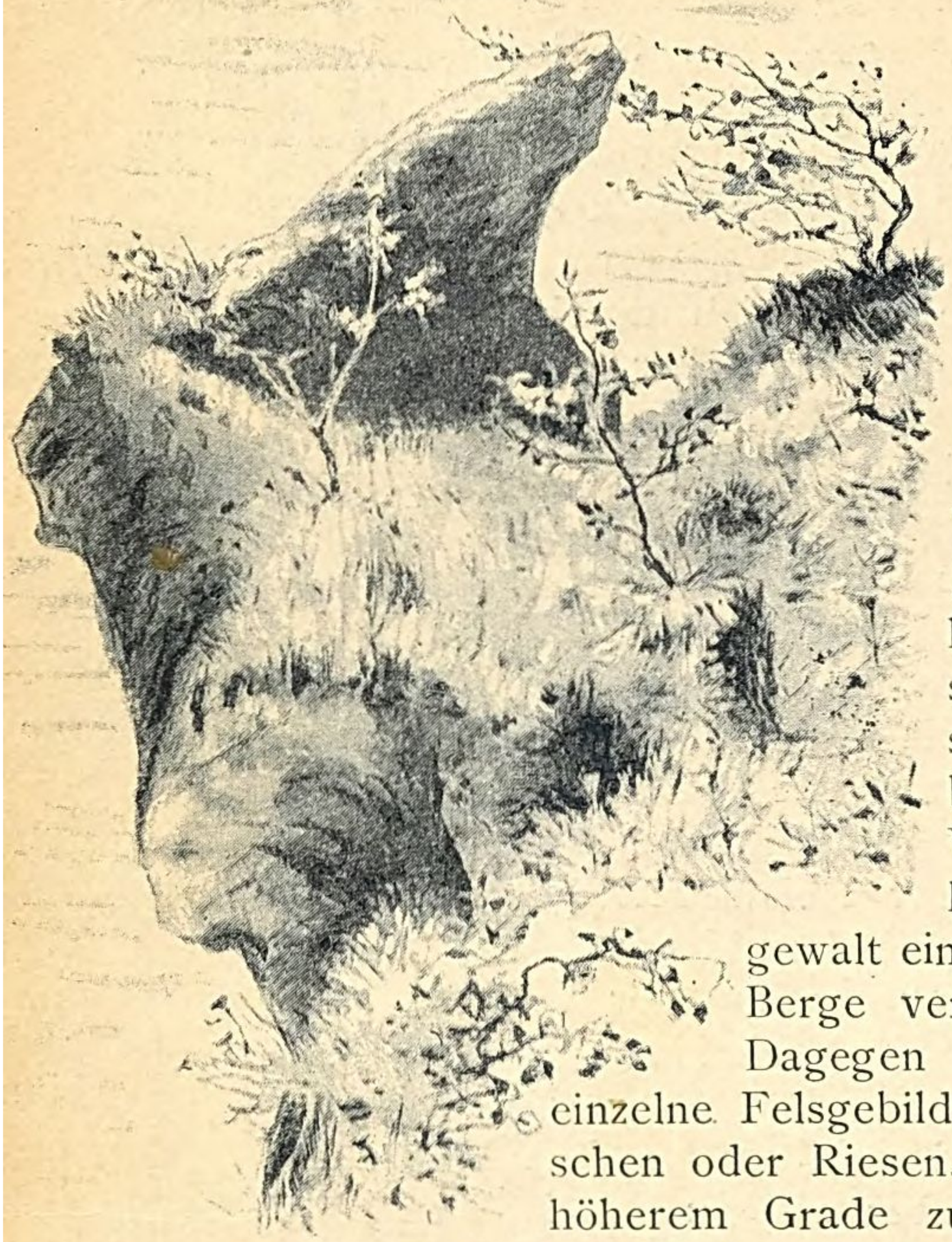
Unweit von Tölz, nahe beim Wege nach Gaissach, ist ein unergründlicher Erdschlund, Donnerloch geheissen, wo einst eine Frau samt einer Kuh durch einen Blitzstrahl tief in die Erde verschlagen ward. Unterirdische Gänge finden sich an manchen Orten des Alpenvorlandes. So in der Nähe von Hohenburg bei Lenggries, bei Dietramszell, Eurasburg und Wolfratshausen. Unter der Mangfall sollen solche Gänge zwischen Altenburg, Neuburg und Vagen hinlaufen; bei Neunburg unweit Miesbach ebenfalls; auch bei Ohlstadt, vom Murnauer Schlossbrunnen aus; von Oberammergau nach der Loisach und von Seefeld nach Andechs. So scheint die ganze Landschaft vor dem Gebirge wie von Maulwurfsgängen unterwühlt. Manche dieser unterirdischen Gänge sind vielleicht nichts Anderes, als Fuchsbauten oder zufällig entstandene Gruben und Höhlungen, im festen Kalkgestein wie in der Nagelflue. Wer aber einen Blick in die Mundlöcher jener grausigen Schächte geworfen hat, die in der Burg zu Stein gezeigt werden, kann sich des Gedankens nicht erwehren, dass er hier vor einem unheimlichen Rätsel stehe. Einer dieser Gänge soll nach Trostberg, der andere nach Altenmarkt führen. Die Sage bevölkert manche dieser Gänge mit Erscheinungen; manchmal sind's die oft wiederkehrenden drei Fräulein mit ihrem Schatzgolde; manchmal Verdammte, die zur Strafe ihrer Frevel da umgehen müssen.

Höhlen gelten vorzugsweise als Wohnstätten der Wildfrauen. So findet sich ein »Frauenloch« im Staufen bei Reichenhall. Hier sollen einst drei Wildfrauen gehaust haben, von welchen zwei weiss, die dritte aber halb schwarz und halb weiss gewesen sein soll. Sie hängten zuweilen ihre Wäsche vor der Höhle auf; dann konnte man auf dauernd schönes Wetter hoffen. Ward in der Umgebung ein Kind geboren oder ein Paar verheiratet, so fanden sich mitunter die Wildfrauen zum Glückwunsch ein.

Solche Wohnstätten der Wildfrauen giebt es noch an manchen anderen Orten. So kennt man in der Nähe des Hirschbühelpasses bei Hintersee mehrere Höhlen, die »Frauenlöcher« genannt werden. Auch am Wetterstein giebt es ein »Frauenalpel«.

Die Wildfrauensage zieht sich durch die ganzen deutschen Alpen. Westlicher heissen sie s a l i g e Fräulein. Fast überall schildert die Sage sie als einsam lebende, scheue Wesen, gutmütig gegen die Menschen, elfenhaft schön. Manche von ihnen sind als Mägde oder Sennerinnen in die Dienste von Bergbauern getreten, um friedlich und fleissig zu arbeiten, ohne dass man ihr überirdisches Wesen erkannte. Meist aber endet dieser Dienst mit einer seltsamen Meldung. Auf rätselhafte Weise, durch Stimmen oder Botschaften erhält die Wildfrau Nachricht, dass eins der ihrigen in ihrer Heimatwelt gestorben sei; daraufhin verlässt sie wehklagend das Haus, um nie wieder zu erscheinen. Dieser Zug der Wildfrauensage findet sich von Salzburg bis weit hinein in das Oberinnthal.

Aber auch ein anderer Zug aus dem Wesen der saligen Fräulein kehrt öfter wieder: Das ist ihre Liebe zu staubgeborenen Männern, zu Hirten, Jägern oder Bauernsöhnen. Fast überall endet diese Liebe damit, dass das Wildfräulein spurlos verschwindet.



Sechstes Kapitel.

EINZELNE FELSGEBILDE.

Dass ein ganzer Berg als weitläufige Behausung unirdischer Gestalten erscheint, findet sich nur beim Untersberge; ebenso nur beim Watzmann die Vorstellung, dass durch Zaubergewalt einzelne Menschen in ganze Berge verwandelt worden seien. Dagegen erscheinen mancherlei einzelne Felsgebilde als versteinerte Menschen oder Riesen. Sie müssen in um so höherem Grade zu solchen Vorstellungen anregen, je auffallender sie sich als vereinzelte Launen der Schöpfung darstellen, wie die »steinernen Jager« und die »steinerne Agnes« bei Reichenhall oder die »Engelsteinfelsen« bei Bergen, das »Ettaler Mannl« und manches Andere. Wo immer aber die Natur aus der Art schlägt, muss auch des Menschen Nachdenken über sie von gleicher Seltsamkeit angehaucht werden. Vieles — das meiste davon wird freilich vergessen.

Von solchen vereinzelten Felsgebilden liegt manches weitab vom Fusse der Alpen, was doch noch den Alpen angehört. Das sind die Findlinge, die während der Eiszeit auf dem Rücken der grossen, südbayerischen Gletscherströme ins Flachland heraus getragen wurden. Fünf solcher Gletscherzungen ergossen sich auf die Hoch-

ebene heraus, jede gesäumt von Muhren. Und innerhalb dieses Bannkreises stösst man, mitten im Vorlande, auf einzelne Felsblöcke fremdartigen Gesteins. Man kennt sie gleich; sie sind so ganz anders an Farbe und Form, als die Kalkfelsen, die in unseren Bergen heimisch sind. Wo sie recht gigantische Formen annahmen, gab ihnen der Volksmund wohl eigene Namen; und in grauer Heidenzeit gebrauchte man sie als Opferaltäre.

In der ganzen Moränenlandschaft findet sich kaum ein Platz, der uns mehr mitten in das graue Heidentum versetzt, als der Breundelstein. Auf bewaldeter Höhe erhebt er sich im Streitholz bei Kling. Es ist ein mächtiger Findlingsblock, etwas über Mannshöhe. Seine Oberfläche zeigt schüsselartige Vertiefungen und tiefe Furchen (zum Ablaufen des Blutes der Opfer, die hier gebracht wurden?). Schauer der Vorzeit wehen um dieses einsame Denkmal, das in gleich lauter Sprache vom weltverwüstenden Gange des ehemaligen Inngletschers zeugt, wie vom düsteren Gottesdienste jener Geschlechter, die vor Jahrtausenden hier hausten. Gold soll unter dem Steine liegen, auch zu Zeiten vom Teufel am hellen Tage hier ausgebreitet werden. Überdies umtanzen Hexen nächtlicherweile den Ort.

Der Name wird verschieden gedeutet. Denn während einzelne behaupten, Breundel heisse in der dortigen Gegend der Teufel, meinen andere, der Breundelstein habe eigentlich Brunhildenstein geheissen. Und das ist wohl das Richtige.

Der Breundelstein liegt genau eine Meile östlich von Wasserburg an dem Strässchen zwischen Reichertsham und Stephanskirchen, am südlichen Ende eines Höhenzuges, welcher sich von Reichertsham nach Süden zu erstreckt. Leider ist der Platz zur Zeit mit junger Fichtenwaldung bestanden und durch eine Kiesgrube gefährdet, wodurch der landschaftliche Eindruck des Findlings abgeschwächt wird.

Bei Berchtesgaden auf dem Kirnberge kann der Wanderer drei steinerne Jungfrauen sehen; es sind

gottlose Mädchen, die hier in Stein verwandelt wurden, weil sie, während unten in der Kirche zur Wandlung geläutet ward, dort oben in weltlicher Eitelkeit ihr Haar gekämmt hatten. Dasselbe Los traf auch die steinernen Jäger bei Reichenhall, die in schnöder Verworfenheit des Sonntags völlig vergassen, und denen der Teufel in Gestalt eines riesigen Gemsbocks erschien, um sie in Felsklumpen umzugestalten.

Ganz andere Bewandtnis hatte es mit der steinernen Agnes auf dem Lattengebirge bei Reichenhall. Sie war eine eben so fromme als schöne Sennerin, welcher der Teufel nachstellte. Um sie vor diesen Nachstellungen zu schützen, ward sie auf ihr Gebet in den Himmel entrückt; dem Satan aber liessen die himmlischen Mächte eine steingewordene Sennerin.

In einer der abgelegensten Gegenden des steinernen Meeres, hinter dem Fundensee, erhebt sich die Wildkirche: ein Fels, der in höchst auffallender Weise einer Kirche mit spitzem Turme gleicht. Auch hier ist der Name allein schon ein Mythus.

Landet man am Schreinbachfall (am Königsee) und steigt den Fussweg hinan, der neben ihm zur Höhe führt, so kömmt man in ein enges, von den riesigen Felsmauern der Gjaidsteine und des Simetsberges eingeschlossenes Thälchen, in welchem die Unterlahneralm liegt. Aus ihr führt ein breiter, steil ansteigender Hohlweg, die Saugasse genannt, hinauf zur Oberlahneralm. Mitten in dieser Gasse, etwa vier oder fünf Mannslängen über dem Wege, ragt aus dem lotrechten Steilabsturz des Simetsberges eine flache Erhebung vor. Das ist der »Heiratstein«. Wer einen kleinen Stein dort hinaufwirft, sodass der geworfene Stein liegen bleibt, wird noch im selben Jahre heiraten. Die Sage vom Heiratstein ist eine von den wenigen Sagen, die durch ganz zuverlässige Zeugen immer und immer wieder bekundet wird, nämlich durch die deutlichen Spuren unzähliger heiratslustiger Geschosse, welche rings um den Heiratstein sichtbar sind.

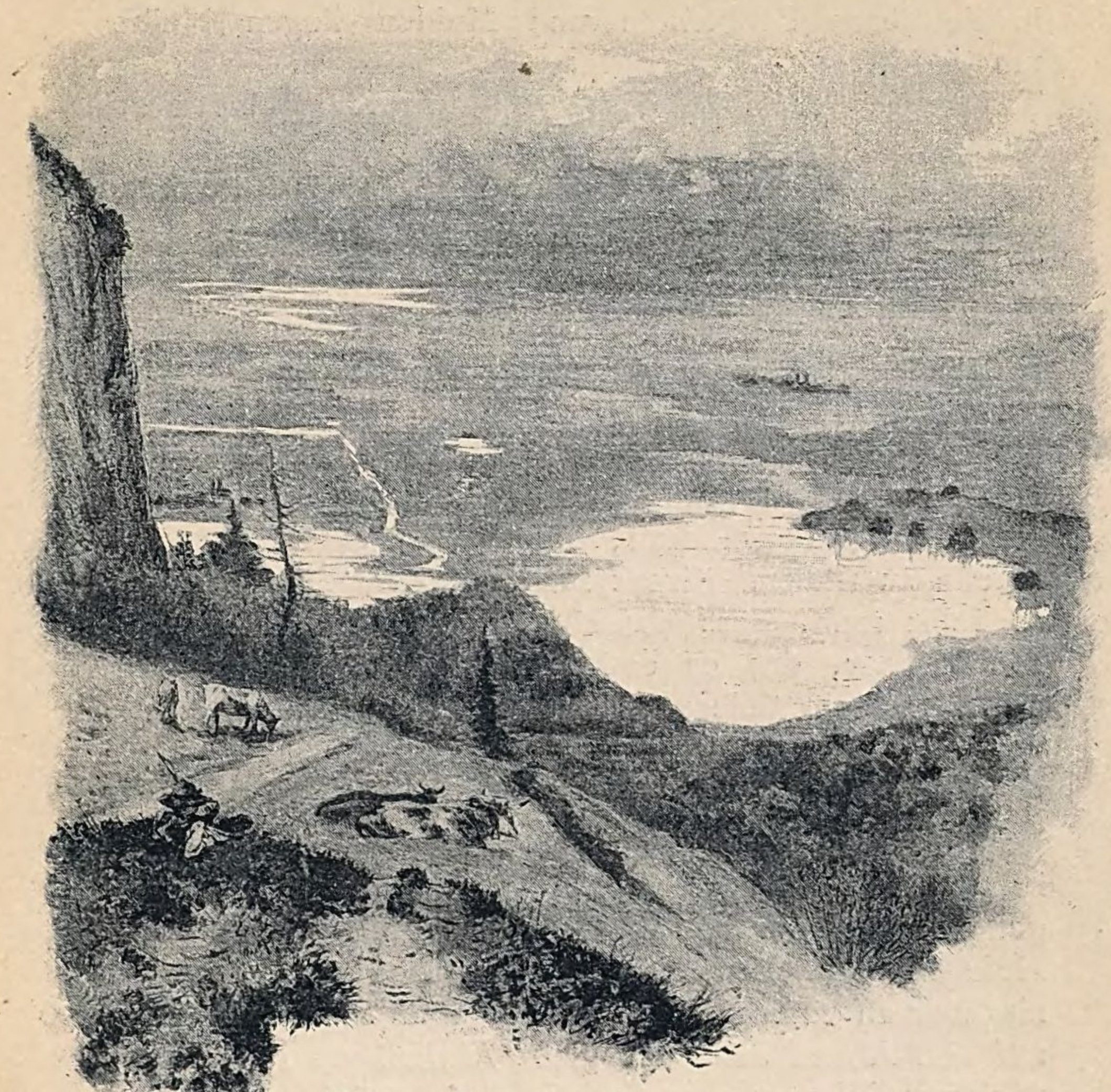
Am Fusse des steinernen Meeres liegt der Funtensee, ein einsames, von kahlem Hochgebirg überragtes Gewässer. An einer Stelle, wo der Fels hart in die grüne Flut hineinragt, vernimmt man deutlich unterirdisches Getöse. Teufelsmühle nennt das Volk diesen Felsen, und erzählt sich, dass der Herr der Finsternis da drunten ein infernalisches Müllergeschäft betreibe. So klar es ist, dass dieses Getöse nichts Anderes sein kann, als der Lärm, den der unterirdische Abfluss des Sees verursacht: bei längerem Horchen wird doch das Geräusch dem einer gespenstigen Mühle immer ähnlicher.

Stein in der Isar.

Noch höher droben, wo das »Steinerne Meer« seine erstarrten Wogen auftürmt, verstummt die Sage.

Nächst Bayerbrunn ragten aus dem Strombette der Isar einige riesenhafte Felstrümmer; der Volksglaube lässt hier einst eine Römerbrücke über den Strom geführt haben. Jetzt ist einer dieser Steine zusammengebrochen. Ähnliche Felsgebilde liegen im Traunfluss bei Traunstein, der Sparzerstein und der Klobenstein. Von einem derselben meldet die Sage, ein Fuhrmann habe hier durch den Fluss fahren wollen. Als das Fahrzeug inmitten des Flusses nicht weiter konnte, habe der Fuhrmann unter greulichem Fluchen Wagen und Ross in Stein verwünscht; und weil er so fluchte, während drüben in Haslach gerade zum Gebet geläutet ward, sei er wirklich samt seinem Fuhrwerk zu Stein geworden.

Zu den auffallendsten Felsgebilden der bayerischen Alpen gehört der Engelstein bei Bergen: eine höchst seltsam geformte Gruppe von braungelben Felsen, weit ins Land herausschauend. Hier lässt die Sage drei salige Fräulein hausen und ein Seil spinnen, auf welchem sie spielten und tanzten. Eine dieser saligen Fräulein oder Wildfrauen liebte den Gieselbauer von Battenberg und gab demselben, da er verheiratet war, einen Gürtel, welchen er seiner Frau umbinden sollte. Er legte den Gürtel probeweise einem Baume um, welcher von dem Gürtel sofort entzwei geschnitten ward.



Blick vom Herzogenstand.

Siebentes Kapitel.

GEWÄSSER.

Tausende und abertausende von Quellen entrieseln dem Felsenbau der Berge. Jede Gesteinsart und jede Höhenlage hat in bezug auf Quellenbildung ihre Besonderheiten. Die höchsten Quellen sind die Abflüsse jener kleinen Felder von Firneis, die auch während der wärmsten Sommer nicht ganz verschwinden, sondern

in lichtlosen Schluchten und Mulden liegen bleiben, um ihr Schmelzwasser langsam abtropfen zu lassen. Tiefer, in der Höhe des Pflanzenwuchses, finden sich Quellen, die aus Schnee- oder Regenwasser zusammensickern, welches vom schwammigen Erdreich aufgenommen und nach unterirdischen Höhlen geleitet wird, aus welchen es in labyrinthischen Wegen seinen Ausweg sucht.

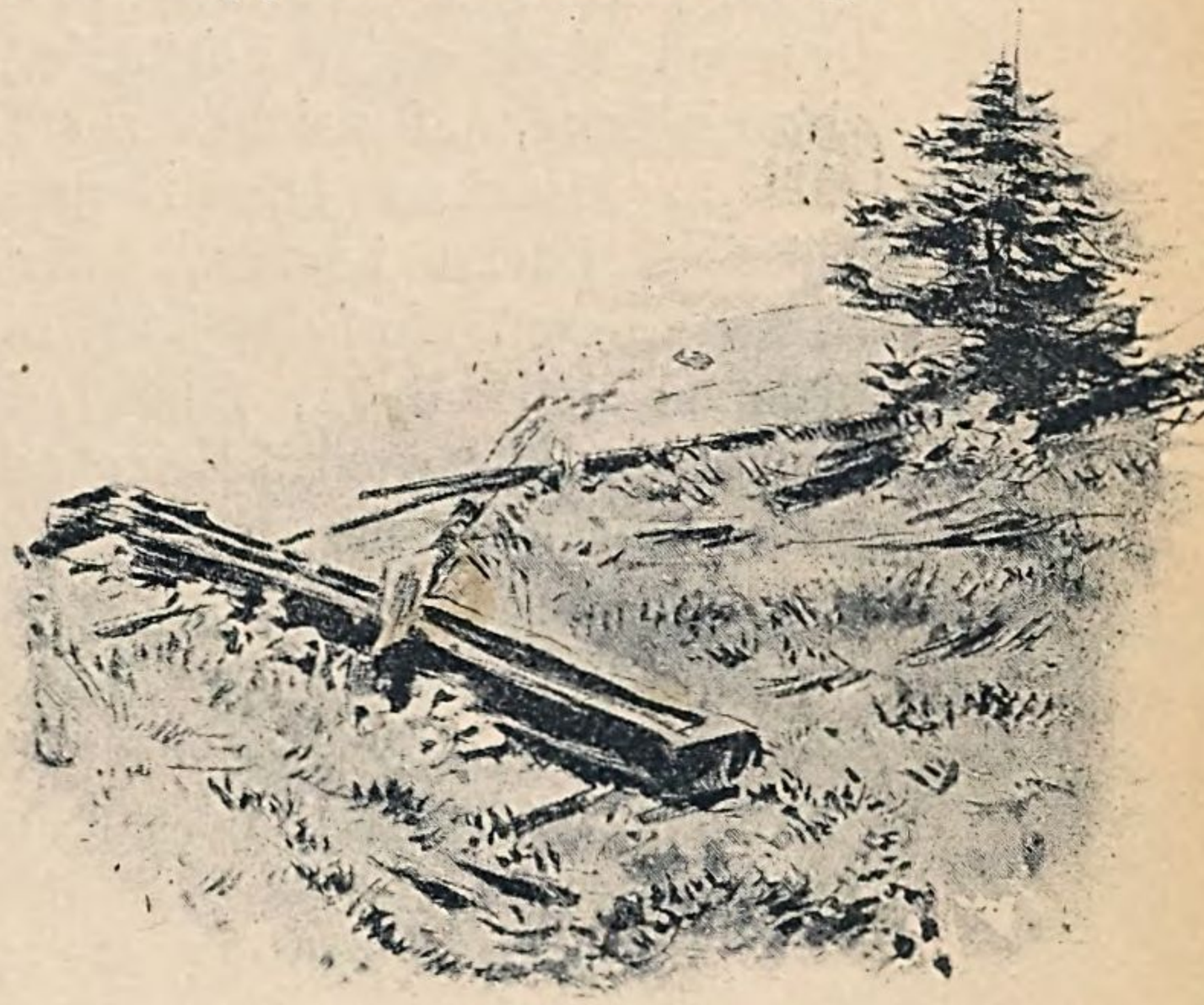
Je zerklüfteter das Gestein eines Berges ist, um so weniger Wasser bietet er in seinen höheren Lagen, erst weiter unten brechen sie hervor. Man kann in Höhenlagen von fünf- oder sechstausend Fuss oft stundenlang hinwandern, ohne eine Spur von einer Quelle zu finden. Greift man mit der Hand ins Moos, so fühlt man, dass dasselbe überall feucht ist; aber das Wasser, das es enthält, verschwindet im Berge, um an seinem tieferen Gehäng dann oft in verschwenderischer Fülle hervorzusprudeln.

Es ist begreiflich, dass für das Volk der Berge jene Quellen die meiste Bedeutung haben, die entweder in der Nähe menschlicher Ansiedelungen oder an begangenen Wegen liegen. So weit die ständig bewohnten Höfe hinaufreichen, fehlt es in unseren Bergen fast nirgends an gutem Wasser. Schlimmer sieht es mitunter auf den Almen aus. Es giebt Almen, wo das nächste trinkbare Wasser eine Stunde entfernt ist, obwohl die Hütten rings von den saftigsten Wiesen umgeben sind. Um für Menschen und Vieh einen wenigstens zur Not brauchbaren Trunk zu haben, wird bei solchen Almen das Regenwasser in einem langen Trog gesammelt, welcher an der Schattenseite unter dem Dache liegt und das vom Dach abfliessende Wasser aufnimmt.

Die für die Volkspoesie bedeutungsvollsten Quellen sind unstreitig die von menschlichen Wohnungen weitab an einsamen Wandersteigen springenden. Nur ihnen giebt der Volksmund eigene Namen. Eine oder die andere milde Seele stiftet auch wohl ein irdenes Töpf-

chen hin oder einen an einer Kette befestigten Eisenlöffel. Nicht selten findet sich bei solchen Quellen auch ein Kreuz oder Heiligenbild, mit Alpenrosen geschmückt.

Ungefähr eine halbe Stunde unter dem Berchtesgadener Hochthron, vier Stunden weit vom nächsten fliessenden Wasser, ist solch ein Quell, das Goldbründl genannt. Eigentlich nur ein kleines, von der Natur geschaffenes steinernes Wännchen, in welches aus dem Geklüft spärliche Tropfen sickern. Und meilenbreit ringsum nichts als graues Geklipp mit düsteren Bergföhren, umschimmert von einem Kranze riesenhafter Berge. Wer dort oben einen Trunk gethan hat, erinnert sich zeitlebens daran; und er lügt nicht, wenn er sagt, er sei bei den Berggeistern zu Gast gewesen.



Solcher Brunnen sind manche in den Bergen. Über ihnen ist dann nichts mehr als totenstarres Gestein. So ist ein Goldbrunnen in der Jachenau hinter dem Brunnenberge; auch am Heimgarten sprudelte ehedem ein wirklicher Goldquell. Berühmte Brunnen, von mancherlei Legende umsponnen, sind auch die heiligen drei Brunnen zu Wessobrunn. Höher noch hält das Volk in der Umgebung von Diessen das Mechtildenbrünnl am Schlossberge. Geradewegs in das graueste Heidentum zurück führen die Urdelbrunnen. Deren giebt es in unseren Bergen mehrere, zu Tölz, Länggries, Benediktbeuren, Schliersee und anderwärts. Es sind Brunnen, aus welchen Weissagung künftiger Dinge geschöpft werden kann; schon ihr Name gemahnt uns

deutlich an den Urdarbrunnen der altgermanischen Götterwelt.

Ein anderer Wunderquell ist der Mangenbrunnen auf dem Rossberge im Allgäu; derselbe ist Sankt Magnus geweiht, dem Apostel des Allgäu, ist aber nur um die Zeit des Mangenfestes zu sehen. Das Wasser vom Petersbrunnen (bei Leutstetten) schützt Flachs und Kohl gegen Insekten. (Panzer.)

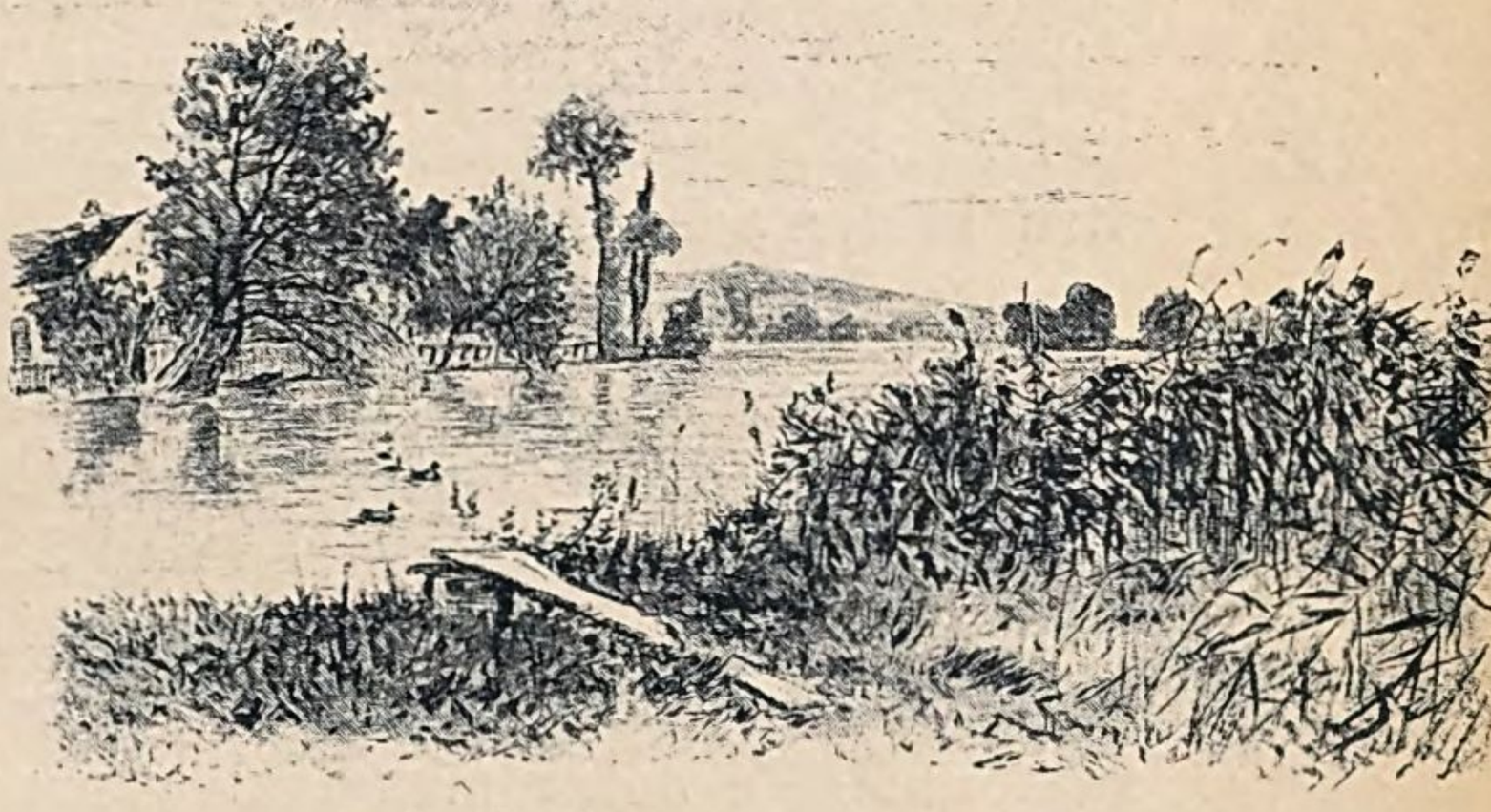
Quellen ganz eigener Art sind die sogenannten Hungerbrunnen. Solche finden sich in der Umgebung vieler Gemeinden des Lechrain. Die Hungerbrunnen sind meist hochgelegene rauhe und »spöre« Grundstücke, auf welchen vor Trockenheit wenig wächst. Nur in manchen Jahren sprudeln aus diesen Böden plötzlich Bäche hervor, oder sie verwandeln sich in nassen Sumpf. Auf das Jahr, in welchem solche Hungerbrunnen sich zeigen, folgen dann regelmässig schwere Notstände: Misswachs, Krieg oder Krankheiten. (v. Leoprechting: »Aus dem Lechrain«.)

Ganz eigentümlich erscheint's, dass man das Steinöl, welches bei Seefeld aus der Erde quillt, Thyrschenöl nennt. Thyrschen sind nämlich nichts Anderes, als die nordischen Thyrsen oder Thursen, die Stein- und Bergriesen.

Die Alpenbäche an sich spielen mit wenigen Ausnahmen keinerlei mythische Rolle. Der Bergbewohner weiss zu gut, wie sie entstehen, und wohin sie laufen, sie sind ihm Wegweiser in der Einöde des Hochgebirgs und spenden ihm erfrischenden Trunk. Klar und durchsichtig, wie sie selber, sind auch ihre Namen. Die meisten heissen Weissbach oder Schwarzbach — je nach der hellen und dunklen Farbe des Gesteins, über welches sie laufen; oder sie heissen schlechtweg Ache und werden nur auf der Landkarte, nicht aber vom Volksmunde zur Unterscheidung noch mit dem Namen ihrer Thäler bezeichnet. Diese Alpenbäche sind es, welche die kleineren Schönheiten der Alpenlandschaft

hervorzaubern: Wasserfälle, grünbemooste Felseninseln, smaragdene Tümpel. An solcher landschaftlicher Kleinmalerei ist namentlich die Ramsauer Ache unübertroffen. Fast jeder dieser Alpenbäche hat einen oder den anderen wilden Abschnitt seines Laufes, wo er entweder als mächtiger Wasserfall sich turmhoch über Felswände herabstürzt, oder durch finstere Klammen gurgelt und schäumt.

Auch die grossen Alpenströme haben nicht viel an sich, was den Trieb der Mythenbildung reizen könnte. Es sind Flüsse, die, wenn sie auch zur Zeit der Schneeschmelze oder nach starken Regengüssen mit hohen grauen Wellen dahergehen, doch zu anderen Zeiten seicht und klar in ihren Kiesbetten herabschiessen, dass man an den Ufern wenigstens fast überall auf den Grund hinabsehen kann und entdeckt, dass nichts Anderes auf diesem Grunde ist, als derselbe weisse Kies, der an zahllosen Sandbänken zu Tage tritt. Ein stillflutendes Flüsschen mit dunklem Schlammgrunde und schilfigen Ufern, wie die Amper, hat eigentlich etwas viel Geheimnisvolleres, als die weitmächtigeren Rinnsale der Salzach und des Inn.



An der Amper.

Unter den Namen der Flüsse werden manche aus dem Keltischen hergeleitet; ob mit genügendem Rechte, wollen wir hier nicht diskutieren, nachdem das Keltentum, welches ehedem stark in der Mode war, jetzt einigermassen in Verruf gekommen ist. So die Namen des Inn und der Glon. (Noë). Andere Flussnamen sind entschieden germanische Wortbildungen, wie Salzach,

Saalach, Traun (Druna, von Drönen); auch Mangfall (Manachfalta, nach anderen von magna vallis abzuleiten), Leitzach, Loisach, Wertach. Manche unserer Flüsse hatten aber noch in historischer Zeit ganz andere Namen, als sie heute haben. So hiess die Salzach Iuvavus, die Alz Taga.

An Flüssen sind enterische Plätze die Strudel. So macht der Lech bei Seiferstetten einen »bobelnden« Strudel, in welchen man ehedem die Selbstmörder warf, die man in christlichen Friedhöfen nicht begraben wollte. Das gemeine Volk in der Umgebung glaubt, dass unter dem Strudel ein Wesen sitze, das ihn erregt. (v. Leoprechting: »Aus dem Lechrain«.)

Bei Füssen drängt sich der Lech durch eine Felsenenge, der Mangensprung genannt. Im Uferfelsen wird die Spur eines menschlichen Trittes gezeigt; hier soll Sankt Magnus, dessen wunderthätiger Wirksamkeit man in den schwäbischen Alpen oft begegnet, über den Fluss gesprungen sein.

Dass unter den Alpengewässern die Seen dem Gemüt und der Phantasie des Volkes weit mehr zu denken geben, als die Bäche und Ströme, ist leicht einzusehen. Das fliessende Wasser ist eben immer beweglich, es entfernt sich vom Menschen, es hält nicht still, um sich anträumen und ansinnen zu lassen. Man kann ihm allenfalls eine Botschaft mitgeben nach entfernten Ländern und Gegenden; aber man weiss ja doch, dass es diese Botschaft nicht ausrichten wird. Man weiss, dass es in grosse Flüsse hinabrinnen wird und ins Meer, aber sein letztes Schicksal ist uns gleichgiltig.

Ganz anders die Seen. Die gehören uns auf die Dauer. Mit ihrem Wechsel von stiller, glänzender Sonntagsruhe und wildem Wellenschlag haben sie viel mehr, was an Menschenherz und Menschenschicksal erinnert. Friedliche Dörfer und Gehöfte spiegeln sich in ihnen, und in ihrer grünen Tiefe schlafen Rätsel.

Von ihrer Entstehung meldet die Volkssage nichts. Der Gletschergeologie verdanken wir die sichere Vermutung, dass die drei grossen bayerischen Flachlandseen, der Chiemsee, Würmsee und Ammersee aller Wahrscheinlichkeit nach von Gletschern ausgegraben worden sind, und ebenso auch die zahlreichen kleineren Seebecken in der nächsten Umgebung dieser grossen. Ins Volksbewusstsein ist diese Kenntnis noch nicht eingedrungen, und wenn sie auch einmal in dasselbe eindringen sollte, wird sie schwerlich mehr eine mythische Ausschmückung erleben.

Der Trieb zur Mythenbildung findet sich viel eher veranlasst, versunkene Dörfer oder Städte in den Seegrund zu versetzen — eine Sage, die sich bekanntlich bei vielen Gewässern in- und ausserhalb Europas findet. Bei unseren bayerischen Alpenseen entdecken wir mancherlei Andeutungen hiervon; so etwa am Chiemsee, wo vor einem Menschenalter noch von einem Turm erzählt ward, den man hie und da bei besonders klarem Wasser sehen könne, und von einer Stiege, die in den See hinunterführe. Seit die Seetiefen überall gewissenhaft ausgemessen wurden, und damit viele Übertreibungen hinsichtlich derselben beseitigt wurden, musste natürlich auch bei der Bevölkerung der Seeanwohner eine weit rationalistischere Auffassung platzgreifen hinsichtlich jener Dinge, die etwa im See verborgen sein könnten. Dass gerade am Chiemsee die Sage von versunkenen Wohnstätten sich erhalten konnte, mag wohl von den Funden römischer Waffen herrühren, die an seinen Ufern gemacht wurden. Diese Funde, der handgreifliche Beweis einer uralten Kultur, die einst an diesen Ufern glänzte, mussten ja selbst den poesielosesten Bauern, der sie sah, zum Nachdenken über eine versunkene und vergessene Geschichte zwingen. (Sepp theilt sogar den Namen der versunkenen Stadt mit: Roglau hat sie geheissen. Da das Beiwort »rogel« in jener Gegend etwas Lockeres, Rutschendes bezeichnet, hätten wir in Roglau etwa die »versinkende Au«). Eine ver-

sunkene Stadt liegt auch im Simsee (Sepp), der wohl das einsamste unter den Gewässern des Alpenvorlandes ist.

Am östlichen Ufer des Chiemsees, beim Hagenauer Walde, erstrecken sich, etwa metertief unter dem Seespiegel und tiefer, ausgedehnte Felsbänke, die in zahlreichen Riesentöpfen (runde Löcher mit darin liegenden, kugelförmig geschliffenen Steinen) die deutlichsten Spuren eines vormals hier strömenden Wassers zeigen. Acht Kilometer westwärts davon, am Ostkap der Insel Herrenwörth, findet man ähnliches, wenn auch bei weitem nicht so charakteristisch ausgeprägt. Es muss demnach da, wo jetzt der Chiemsee als Fläche steht, einstmals entweder ein ungeheurer Strom thalab geflossen sein, oder ein Gletscher, der zu beiden Seiten von sehr starken Gletscherbächen flankiert war. Ein Strom aber von acht Kilometern Breite und hundertfünfzig Metern Tiefe ist kaum denkbar; das wäre eine Massermasse, wie sie kaum der Amazonenstrom in den Ozean wälzt, und wie sie sich nur erklären liesse, wenn eine ganz unermessliche Eismasse aus den Alpen in wenigen Jahren zum Abschmelzen käme. Die grössere Wahrscheinlichkeit spricht demnach hier für einen etwa sieben bis acht Kilometer breiten Gletscher, an dessen Rändern mächtige Bäche von Schmelzwasser jene Riesentöpfe ausbohrten. So auffallend diese Erscheinung ist, so laut jene unterseeischen Felsgebilde von der längstvergangenen Thätigkeit riesenhafter Mächte reden —: die Sage kennt sie gar nicht.

Wohl aber erzählt sie, dass der Chiemsee früher viel grösser gewesen sei. Bei Grassau sollen noch vor zwanzig Jahren in einer Felswand, zwei Stunden vom jetzigen Seeufer, Eisenringe zu sehen gewesen sein, an welche vordem die Schiffe angebunden wurden.

Düsterer lauten die Sagen, die auf dem Grunde des Starnberger Sees spielen. Dieser See, heisst es, giebt die Ertrunkenen nicht heraus, sondern stellt

sie in der Tiefe aufrecht hin und lässt sie mit glasigen Augen hinaufschauen nach der Oberfläche, wo der Sonnenschein auf den Wellen tanzt und die Lebendigen sich des Lichts erfreuen.

Der ältere Name des Starnberger Sees, Würmsee, wird zurückgeführt auf einen meilenlangen Lindwurm, der am Grunde des Sees liegen soll.

Um den Würmsee geistert auch die Gestalt der schönen Herluka, die etwa um die Mitte des elften Jahrhunderts als Klausnerin und Seherin zu Bernried verstarb. Als sie eines Tages in allzuweltlicher Gesinnung mit einem Jugendfreunde ein Stelldichein mitten auf dem See hatte, brach ein schrecklicher Sturm los und verschlang ihren Freund; sie selber kam lebend ans Ufer zurück. Es soll das ihre letzte Verirrung gewesen sein; hinfür entsagte sie weltlichen Gedanken.

In neuester Zeit sind am Würmsee bei Berg ausgezeichnete Spuren der ehemaligen Vergletscherung des Gebietes gefunden worden; und es ist nun zu erwarten, welchen Gebrauch der mythenbildende Sinn des Volkes von dieser Thatsache machen wird.

An mehreren bayerischen Seen finden wir Anklänge an die uralte Geschichte von Hero und Leander. So vor allem am Chiemsee, wo diese Sage die deutlichste Gestalt angenommen hat. Man erzählt sich dort, dass ein Mönch zur Nachtzeit von Herrenwörth nach Frauenwörth herübergeschwommen sei, um eine Nonne zu besuchen. Sie hatte ihm ein Licht ans Fenster gestellt, damit er die Richtung fände. In einer finstren Sturmnacht aber verlöschte die Äbtissin das Licht der unheiligen Nonne; des anderen Morgens fand man den Mönch ertrunken am Ufer; die Sünderin aber ward eingemauert. Diese Sage hat unstreitig den lebendigsten Entstehungsgrund in der ganzen landschaftlichen Umgebung, in den beiden flutumrauschten Klöstern, die gerade soweit voneinander entfernt sind, dass man ein Licht von einer zur anderen blinken sehen kann.

Eine ganz ähnliche Sage klingt in der Gegend des Murnauer Mooses. Zwischen Ohlstadt und dem gegenüber liegenden Osberge soll einst ein See gelegen sein; hier war's ein Ritter, der zur Nachtzeit über den See schwamm, um zu einem Burgfräulein zu gelangen. Als ihn der See verschlungen hatte, verwünschte das Burgfräulein den See, dass er versumpfte; und das abfliessende Gewässer bildete weiter landauswärts den Staffelsee.

Vom Walchensee ging bis in die neueste Zeit die Sage, dass er einst seinen Uferrand durchbrechen und das ganze bayerische Land überschwemmen werde. Um dieses Unheil abzuwehren, sollte früher in der Gruftkapelle zu München täglich eine Messe gelesen und alljährlich ein goldener Ring geweiht worden sein, den man in den See warf.

Andere erzählen, es habe sich einst ein Mann in einer Ochsenhaut oder in einem gläsernen Kasten in die Tiefe dieses Sees hinabsenken lassen, um zu erkunden, wie es da drunten beschaffen sei. Er kam nicht wieder zum Vorschein; die droben aber hörten eine fürchterliche Stimme aus dem See rufen: Ergründest Du mich, so schluck' ich Dich!

Die Wasser des Walchensees sollen nicht nur durch die Jachenau zur Isar abfliessen, sondern auch unterirdisch durch den Kesselfall zum Kochelsee; und durch die Kuhflucht nach der Loisach bei Partenkirchen. Letzteren Weg soll einmal der Schlegel eines Fassbinders genommen haben.

Berühmter, als die unterseeische Fahrt dieses Holzschlegels ist jedenfalls die Thatsache, dass am Allerheiligentage 1755 zur selben Stunde als während des furchtbaren Erdbebens halb Lissabon vom atlantischen Ozean verschlungen ward, auch der Walchensee in ein unerhörtes Toben geriet. Fischer, welche damals von den zuckenden Stössen des Sees in die Höhe geschleudert wurden, mussten in München hierüber Bericht erstatten.

Der drohende Ruf »Ergründ'st Du mich, so schlünd' ich Dich« soll übrigens auch am Ammersee und am Bärensee bei Aschau vernommen worden sein; auch von mehreren ausserbayerischen Seen erzählt man dasselbe.

Am Walchensee.

Zur Walchenseesage gehört aber auch noch das schreckliche Ungetüm, welches in seiner Tiefe haust, mit Augen gleich feuerigen Rädern. Es ist ein riesenhafter Fisch, der seinen Schweif im Rachen hat und damit den See zusammenhält. Lässt er sich auseinanderschnellen, so bricht der See durch, und Bayern wird überflutet.

Aventinus erzählt von blutigen Striemen, die der Walchensee einst gehabt habe.

An der Oberfläche des Tegernsees lässt sich das Rockendirndl sehen; ein, wie es scheint, liebliches Gespenst mit einem Spinnrocken. Sonst ist der anmutige See nicht reich an Gestaltungen der Sage; vielleicht gerade deshalb, weil er schon so frühzeitig in das Licht der Geschichte und in den Bann der Gesittung eingetreten ist.

Am Tegernsee.

Der benachbarte Schliersee dagegen hat seinen Hungerturm. In diesem Turme, der auf einer Insel des Sees stand, liess ein aus den Kreuzzügen heimgekehrter Ritter sein treuloses Weib, nach anderen Mitteilungen auch ihren Buhlen und ihre Zofe, verhungern. Jetzt ist der Turm bis auf die letzte Spur verschwunden.

Der Staffelsee bei Murnau enthält sieben Inseln. Sie heissen: Oberpirka, Unterpirka, Wörth, St. Jakob, Bucha, Grafeneila und Milliwörtl. Auf der Insel Wörth, der grössten und historisch bedeutendsten, wurde der »Beinanger« gefunden, ein Grundstück mit unzähligen

Gerippen. Man vermutet, dieselben seien Opfer des Einfalls der Ungarn im Jahre 909 (Obb. Archiv, XIV).

Von der Entdeckung des Königssees meldet eine Sage, die fast zu schön und vollendet klingt, um den Eindruck der Echtheit zu machen.

Ein junger Jäger, der ein Mädchen liebt, aber zu arm ist, um sie heimzuführen, jagt in der tiefsten Wildnis hinter Berchtesgaden. Als erster entdeckt er den wunderbaren Seespiegel, der dort zwischen himmelhohen Wänden eingebettet liegt. Ein einsamer Schwan gleitet über den See zu den Füssen des hocherstaunten Jägers und verwandelt sich da in eine wunderschöne Jungfrau, die dem armen Jäger zuerst goldene Schätze aus den Tiefen des Gebirges und hernach den Salzreichtum von Berchtesgaden aufschliesst, um ihn und sein Geschlecht mit unvergänglichem Reichtum zu beschenken. Nachdem sie das gethan, verschwindet sie wiederum als silberweisser Schwan, wie man auch von den Walkyren erzählt.

Diese ganze Geschichte klingt etwas gemacht; man möchte darauf schwören, dass sie von einem poetisch angehauchten Schullehrer zu Berchtesgaden ersonnen sei, dem es leid gethan, dass diesem wunderschönen See gar keine Sage in seine krystallene Tiefe gedichtet war. Er braucht aber gar keine Sage. Seine eigene Schönheit ist ja schon märchenhaft genug; und wer düsteres Ereignis hier zu vernehmen begehrt, rudere hin an die graue Falkensteinwand und lese da die Marterln, die zur Erinnerung an die im See Verunglückten dort hängen.

Im Osten des Ammersees liegt der Wörther See, mitunter auch Maussee genannt. Letzteren Namen führt er von einem grausigen Ereignis, das merkwürdig an die Geschichte des Mäuseturms erinnert. Ein hartherziger Gewalthaber, der vor grauen Jahren in jener Gegend sass, liess einst eine Schar Bettelvolkes in eine Scheune sperren und darin ver-

brennen. Als die Unglücklichen in den Flammen schrieen, höhnte er: Hört ihr die Mäuse pfeifen? Zur Strafe ward er hernach von nagenden Ratten und Mäusen aus seiner Burg verjagt und floh zuletzt verzweifelnd auf die Insel im Maussee, wo er sein Bett an eisernen Ketten aufhängen liess. Aber auch dahin verfolgten ihn die rächenden Tiere, bis er sich zuletzt reuig zu Gott wandte und anfing, den Armen und der Kirche Gutes zu thun. Da erst verschwand das Ungeziefer.

Ein geheimnisvolles, kleines Gewässer ist der Kirchsee zwischen Dietramszell und Sachsenkam, in einer Gegend, welche besonders auffallend die Charakterzüge der Moränenlandschaft aufweist. Nach der Volkssage ist er unergründlich; Altsachsenkam ist in ihm versunken und noch die Kirchturmspitze sichtbar.

Die Unergründlichkeit wird von sehr vielen Seen behauptet. So auch von der schwarzen Lacke, die man zur linken des Bahndamms sieht, wenn man von Endorf nach Prien fährt; auch vom Teufelsseele bei Kohlgrub.

Auf der Höhe des Breitensteins, ostwärts von Fischbachau, liegt eine sumpfige Stätte. Hier lag ehedem der Rachasee, über den kein Vogel fliegen mochte. Ein schwarzer Reiter geistert in der Nähe dieser unheimlichen Tiefe.

Südlich vom Peissenberge, in einer der einsamsten, tief umwaldeten Landschaften des Vorlandes liegt der Schnalzberg, und an seinem Fusse ein Moorsee. In seine Umgebung sind zahllose böse Geister gebannt, die zur Nachtzeit lärmen, dass man es bis nach Böbing und Raitenbuch hin hört. Hunderte von Menschen sollen dort schon gespenstiges Zeug gesehen haben.

Der kleine Glockensee am Wallberg bei Tegernsee hat seinen Namen von den Glocken, die man aus ihm heraufklingen hört.

Grosse Flächen des Alpenvorlandes bestehen aus weitgedehnten Torfmooren. Wir finden dieselben nicht bloss in der Nachbarschaft der grossen Seen, des Chiemsees, Würmsees und Ammersees, sondern auch in den grösseren Flussthälern. So namentlich das mächtige Weitmoos bei Aibling, das Wolfratshausener und Königsdorfer Filz an der Isar und Loisach, das Haselmoos nördlich vom Kochelsee und das Murnauer Moos. Kleinere solche Torfmoore aber sind massenhaft im Vorlande zerstreut und machen durchgängig den unverkennbaren Eindruck ehemaliger Seebecken. Manche sind, wie etwa das Halfinger Moor, bis weit gegen die Nordgrenze der Moränenlandschaft hin vorgeschoben.

Dass die Umwandlung wenigstens einzelner dieser Moore aus vormaligen Seebecken zu einer Zeit stattfand, in welcher das Alpenvorland schon besiedelt war, wird durch einen merkwürdigen Fund bestätigt. Im Treuchmoos bei Traunstein fanden die Arbeiter eines Traunsteiner Bürgers beim Torfstechen, in einem 1845 angekauften Torfstiche, einen zu einem rohen Schiffe verarbeiteten Eichenstamm. Derselbe war klaftertief unter der Oberfläche des Moores vergraben, schwarz vor Alter und künstlich ausgebrannt, vorne etwas aufgebogen. (Auer.) Diese Thatsache wirft ein merkwürdiges Licht auf jene Sagen, welche erzählen, dass früher das eine oder das andere Moor ein Seebecken gewesen sei.

Die Erzählungen von Seebecken, welche ausgetrocknet sind, mussten übrigens noch einen weit stärkeren Anhalt finden an den Beobachtungen, die von Geschlecht zu Geschlecht noch in geschichtlicher Zeit gemacht werden konnten. Wo der Moorboden an Wasser anstösst, kann er, unter günstigen Bedingungen, Jahr für Jahr um weitere Strecken in das Wasser hineinwachsen und die Wasserfläche einengen. Man braucht nur einen Blick von einem der umgebenden Moränenhügel in das Murnauer oder Halfinger Moos hinabzuthun, um sofort die

Überzeugung zu gewinnen, dass die winzigen Wassertümpel, die in diesen braunen Flächen glitzern, die Reste ehemaliger grosser Seespiegel sind. Vom Halfinger Moor geht überdies die Sage, dass daselbst eine Stadt »Alka« versunken sei. (Auer.)

Achtes Kapitel.

WEG UND STEG.

Weg und Steg sind in den Bergen weit abwechslungsreicher, als im Flachlande. In den Bergen geht's ja bald bergan, bald bergab, bald eben hin. Bald ist der Berghang zur rechten, bald zur linken; bald geht es in tiefer Schlucht hin, bald auf luftigem Rücken. Wald und baumlose Matte wechseln rasch; bald begleitet ein Bach den Weg, dann verschwindet er wieder, oder man hört ihn nur noch ferner rauschen. Und der Weg selber — bald führt er auf weichem Wiesenboden hin, dann wieder auf rauhem Kalkgestein, ein anderes Mal durch einen Sumpf, der unter dem Tritte des Wanderers ein Seufzen vernehmen lässt, dann wiederum über knorriges Wurzelwerk oder über lose liegende Platten, die manchmal Glockentöne vernehmen lassen, wenn man sie betritt.

Einen Hauptunterschied der Wege schafft ihre Bequemlichkeit. Ganz abgesehen von allen Fahrwegen sind die nicht fahrbaren Wege sehr verschieden an Qualität, je nachdem sie für das Vieh oder für Menschen, zum Holztransport oder zum Kirchgang, als Jägersteig oder aber für den Dienst der königlichen Salinenverwaltung gebaut wurden. Letztere sind mustergiltig: eben und reinlich wie die Gänge eines Parkes, nur in neuester Zeit noch übertroffen von Reitwegen, wie wir sie auf der Kampenwand, auf dem Herzogstand und Schachen finden.

Wichtiger für unsere Interessen ist die grössere oder geringere Gefährlichkeit der Wege. Soweit in unseren Bergen gebahnte Wege reichen, ist zwar überhaupt von Gefahr für den nüchternen und bergkundigen Wanderer keine Rede. Selbst Kletterpfade, die vor dreissig Jahren noch eines gewissen üblen Rufes sich erfreuten, haben ihren schrecklichen Nimbus verloren. So etwa der Steig vom Hocheck auf die mittlere Watzmannspitze oder von der Zugspitze nach dem Eibsee herab. Und auch noch mancher andere Felsensteig, auf welchem jetzt der städtische Bergwanderer vergnügt seinen Alpenstock erklirren lässt. Aber es giebt doch auch gebahnte Steige, die entweder wegen der Einsamkeit ihrer Umgebung oder wegen der Verschlimmerung, welche sie durch Wildwasser, Sandrutsch und Schneelawinen erleiden, in gewissem Grade ungemütlich sind.

Kommt vollends die Erinnerung an ein düsteres Ereignis hinzu, dann ist der üble Ruf einer solchen Wegstrecke leicht fertig. Ein Bergpfad, wo vor Jahrzehnten einmal ein Wanderer, sei es, dass ihm die nötige Nüchternheit fehlte, oder dass Nebel und Unwetter ihn überraschte, einen jähen Tod fand, gewinnt dadurch einen finstern Zug, der ihm lang anhaften kann.

An Strassen, Wegen und Fusssteigen finden sich immer einzelne Punkte, die in besonderem Grade anziehend für die Phantasie derjenigen Menschen sind, welche auf diesen Wegen verkehren. Zugleich dienen sie als Wegmarken.

Ein solcher Punkt ist jede Wegkreuzung. Die Wegkreuzungen zu beliebten Aufenthaltsorten spukhafter Gestalten zu machen: das ist ja überall Brauch beim Landvolke. Aber warum gerade die Wegkreuzungen? Das geschieht aus dem einfachen Grunde, weil bei jeder Wegkreuzung an den des Weges nicht ganz Kundigen eine Frage, ein Rätsel herantritt, nämlich die Frage, welcher Weg der rechte sei, und wohin die anderen etwa führen mögen. Diese Frage versetzt den Wanderer in das Ungewisse; und mit dieser Ungewissheit

wird ihm das Bewusstsein aller Dinge schwankender; unheimliche Dinge, welche er sonst in der Eile der Wanderung vielleicht gar nicht bemerken würde, machen sich geltend, und von den vier Seiten des Kreuzpfades schleicht sich sachte das Grausen der Nacht an den wegmüden Wanderer heran.

In den Alpenländern findet man auch die Feldkreuze am häufigsten an Wegkreuzungen. Warum wohl? Die Stifter solcher Kreuze wissen sehr wohl, dass der Wanderer an einer Wegscheid lieber stillhält, als mitten auf dem Wege. Manches dieser Feldkreuze mag wohl an einer Stätte errichtet sein, wo vordem irgend ein uraltes Zeichen stand.

Ausser an Wegscheiden finden sich die Feldkreuze sehr häufig an Aussichtspunkten und an Waldeingängen; und man muss sagen, dass der landschaftliche Sinn des Bauernvolks in dieser Hinsicht immer eine gute Wahl zu treffen weiss.

Berühmt durch ihre spukhaften Erscheinungen ist die Wegscheid bei Reichenhall. Da gehen schwarze, schweigende Männer zur Nachtzeit neben dem Wanderer her; Baumklötze kugeln hinter Fuhrleuten, und in den Felswänden über der Strasse hört man unirdische Wesen winseln und stöhnen, die hernach, wenn ein mutiger Mann den Stimmen nachgeht, sich als gespenstige, spinnendürre Weiblein schauen lassen.

Die Einwohner von Oberau und Farchant dagegen kennen einen Steg eigener Art. Wer zur Nachtzeit über denselben geht, dem gellt ein Juschrei entgegen, dass ihm Hören und Sehen vergeht.

Mitunter verbindet auch der Volksglaube zwei be-

nachbarte Höhenpunkte durch Brücken seltsamer Art. So spannten bei Reichenhall drei Jungfrauen ein Seil vom Jungfernbichel nach dem Staufen; und dieselben drei Jungfrauen, die immer Erinnerungen an die Nornen sind, spannten eine ähnliche Brücke zwischen einer Kapelle bei Schlehdorf nach dem Felsen Fesch bei Ohlstadt.

Über eine Schlucht hinter Wessobrunn führt eine Brücke, die Hollabruck, in welcher Sagenkundige den alten Helweg wieder erkennen wollen.

Wegmarken ganz anderer Art sind die sogenannten Martertafeln oder schlechtweg Marterln. Während die Feldkreuze den Fluren zum Segen dienen sollen und dem Wanderer eine kurze Weile der Rast und der frommen Beschaulichkeit verschaffen wollen, will das Marterl die Erinnerung an einen bestimmten Menschen oder an ein trauriges Ereignis, das mehreren Menschen das Leben kostete, festhalten. An die Marterln kann die Sage nicht leicht anknüpfen, solange die Tafeln in Schrift und Malerei deutlich erkennbar sind. Wenn sie aber einmal vom Wetter verwaschen und unkenntlich geworden sind, wenn die Erinnerung an die Menschen, denen sie errichtet wurden, sich trübt und verwischt: dann es ist gar nicht anders möglich, als dass die Sage sich ihrer bemächtigt — falls sie nicht vorher vom Sturme niedergerissen werden. Man darf nur nicht erwarten, dass der Trieb der Sagenbildung in solchen Fällen immer gleich einen kunstvollen Roman zusammendichten wird. Denn die Leute, welche die Sagen erschaffen, sind keine Dichter, sondern es sind ganze Geschlechter von einfachen Menschen, die alle gleichen Eindrücken folgen und in gleicher Weise dafür empfänglich sind, was diese Eindrücke ihnen erzählen.

Es giebt noch mancherlei andere Wegmarken. Und nur wer viel auf einsamen Pfaden gewandert ist, weiss

den Einfluss zu würdigen, den solche Wegmarken auf die Gedankenwelt des Wanderers nehmen.

Hinsichtlich der Feldkreuze und Marterln läuft in der Umgegend von Miesbach eine eigenartige Sage um, die erst in neuerer Zeit entstand, aber recht deutlich zeigt, wie unermüdlich der Trieb der Mythenbildung im Volke ist. Unter dem Ministerium Montgelas bemühten sich an einzelnen Orten die weltlichen Behörden, dem Überfluss an abschreckend hässlichen Bildwerken Eintrag zu thun. Es wurden einige solche Schnitzereien von obrigkeitswegen zerhackt und ins Feuer geworfen.

Bald darauf erzählte man sich im Volke, dass an den Stellen, wo man diese Heiligenbilder und Kruzifixe entfernt hatte, rote Schlangen und grosse rote Würmer in dichten Massen zu sehen seien. Diese Schlangen und Würmer seien die armen Seelen, welche jetzt hier irrend herumkröchen, weil sie die Gebete nicht mehr hörten, die früher vor den Holzbildern für sie gesprochen worden waren. (Noë, Bayer. Seebuch.)

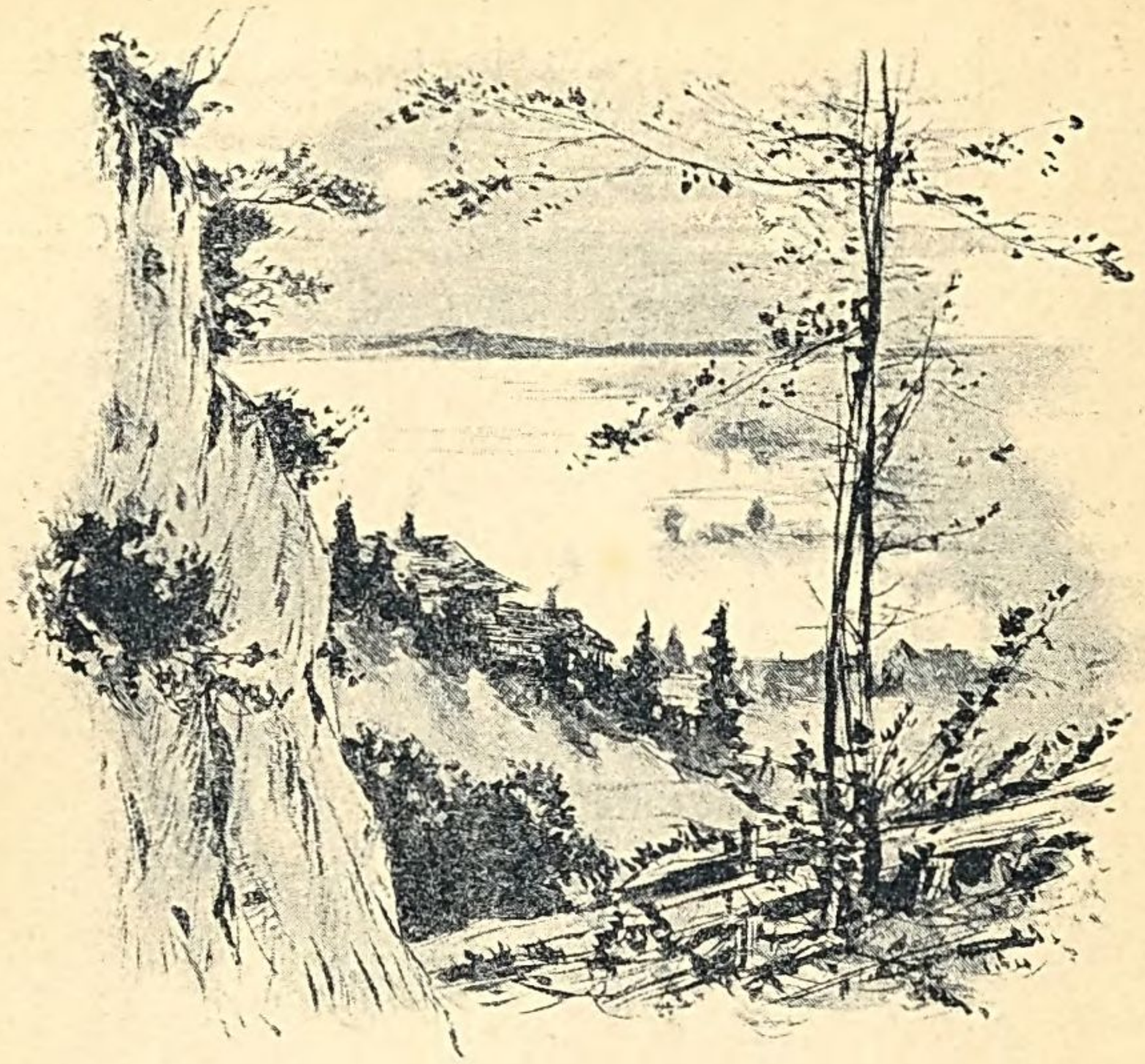
Auch die Steine, welche man aus Feldkapellen, die zu jener Zeit gewaltsam zertrümmert wurden, entnommen hatte, sollen als Baumaterial keinen Segen gebracht haben. Einige solcher Steine wurden bei Schliersee zur Umrandung eines Brunnens benutzt. Da kam nun allabendlich nach dem Gebetläuten ein Frosch, der auch nichts Anderes war, als solch eine arme Seele. Er liess sich durch nichts von den Steinen vertreiben und verschwand erst, als man die Steine wieder an eine Kapelle trug. (Ebenda.)

Es giebt, nicht allein in den Bergen, sondern auch vor denselben, viele Wege, auf welchen man hinwandernd stundenlang an keinem Haus vorüberkommt, keinem Menschen begegnet. Wandern wir auf solch einem Wege einmal zwischen Wiesen und Weideland in der Abenddämmerung hin. Die Gegend braucht gar nichts Düsteres, Grausenerweckendes zu haben; es kann sogar in einiger Entfernung ein roter, zwiebelförmiger Dorfkirchturm sichtbar sein; niedrige Hügel umschliessen

den Horizont; auf einer Seite zieht sich in einer Entfernung von einer Viertelstunde ein Fichtenwald entlang. Es wird dunkler, und wir kommen an eine Stelle des Weges, wo eine Waldecke vorspringend näher an den Weg herantritt. Wie wir nun dieser Waldecke gegenüberstehen, vernehmen wir plötzlich aus dem Walde her den Ruf: Hoi, hoi! Es ist ohne Zweifel nichts als ein verspätetes Holzfuhrwerk, das sich dort im Walde noch plagt. Aber in der Abenddämmerung macht solch ein Ruf einen eigenartigen Eindruck; und wenn wir zwanzig Jahre später an jener Waldecke wieder vorüberkommen, bleiben wir unwillkürlich stehen und lauschen, ob wir den Ruf: Hoi, hoi! nicht wieder hören. Und in einem solchen Momente begreifen wir ganz gut, wie die Sage von einem »Hoimannl« entstehen konnte, welches an jener Waldecke sein Wesen treibt und dem Vorübergehenden sein »Hoi, hoi« zuruft.

Die Hoimännlein sind namentlich im Lechrain zuhause. Beschrieben werden sie als kleinwinzige Männchen, die sich noch vor einem Menschenalter oft und vieltältig zeigten, selbst am helllichten Tage. Allzeit sind sie grün angethan, und ihr Haar und Bart ist wie ein graulichtes Mies (Moos). Sie verbergen sich gern in der Nähe von menschlichen Wohnungen, auch da, wo viel Holz aufgeschichtet ist, und weinen so herzdurchdringend, dass, wer es hört, ganz traurig davon wird. Man sagt, sie hätten kein Mark in den Knochen; aber fürchterliche Kraft haben sie trotzdem. Das musste vor etwa einem halben Jahrhundert ein Wirt aus der Nähe von Landsberg erfahren. Räffler schrieb er sich. Als er eines Abends von Landsberg heimging, hörte er ein Hoimännlein schreien und rief ihm in trunkenem Übermute zu: »Schreist Du Hoi, so schrei ich Pfui!« Da fasste ihn das ergrimmte Hoimännlein und schleuderte ihn fünfhundert Schritte weit bis zur Thüre des Pfarrhofes von Pitzling, wo der Arme mit gebrochenen Gliedern hinfiel. Er lebte noch einige Tage, lang genug, um sein Unglück den Leuten zur Warnung zu erzählen.

Auch haben Mäher, die in aller Tagesfrühe zum Mähen auf die Wiesen kommen, schon oft die klein-winzigen Fussspuren der Hoimännlein gesehen und die Ringe, welche von denselben in das betaute Gras zur Nachtzeit getanzt wurden.



Neuntes Kapitel.

ORTSCHAFTEN, BAUWERKE.

Wenn wir neben anderen Faktoren der Landschaft zum Schlusse auch noch die Ortschaften, Gehöfte und Bauwerke heranziehen, so müssen wir uns, damit nicht aus diesem Kapitel allein ein Buch werde, dahin bescheiden, nur solche Ortschaften herauszuheben, die der Landschaft, in welcher sie sich befinden, ein ganz bestimmtes Gesicht verleihen, oder deren Geschichte und Sage in ihrer landschaftlichen Umgebung wurzeln. Die Ortssage ist ja, wie die Ortsgeschichte, nur zu einem Teile im Zusammenhang mit der natürlichen und geographischen Umgebung der Orte; zum grösseren Teile beruht sie auf jenen Zufälligkeiten, die ihren Grund in der Verkettung menschlicher Handlungen und Schicksale haben.

Wir werden demnach nur einen Teil der Ortschaften des Gebirges und des Alpenvorlandes hier zu nennen haben; und auch bei diesem Teile dürfen wir nur das hervorheben, was auf die Landschaft und die Ortssage zugleich sich bezieht.

Wer von einer der Hochwarten unserer Voralpen aus, also etwa vom Untersberge, von der Kampenwand, dem Wendelstein, der Brecherspitze oder dem Herzogstand aus in das Flachland und in die Thäler niederschaut, der erkennt aus dieser Vogelperspektive am besten, welche Ortschaften in der Landschaft entscheidende Gesichtszüge bilden. Abgesehen von den grösseren Orten, die sich, wie etwa Reichenhall, Traunstein, Rosenheim, Miesbach, Weilheim, als kleine Häusermeere zeigen, erscheint, von solcher Aussichtswarte gesehen, auch mancher seiner Häuserzahl nach nur unbedeutende Ort doch als hervorragender Punkt im Landschaftsbilde. Wir brauchen beispielsweise nur Staufeneck, Herrenchiemsee, Ruine Falkenstein, Hirnsberg, Petersberg, Wallfahrt Birckenstein, Maria-Eck, Forsthaus Falep, Urfeld, Hochschloss Pähl oder Hohenschwangau zu nennen. Von einer solchen Aussichtswarte herunterschauend, würde man, auch wenn das Land heute völlig unbewohnt wäre, jene Punkte bezeichnen können, die sich künftige Ansiedler zuerst für ihre Heimstätten, für ihre Burgen und Marktflecken aussuchen würden. Wer bloss auf dem Schienengeleise durch die Landschaft eilt, wird hiervon wenig gewahr; eher gelingt es dem, der sich die Mühe nicht verdriessen lässt, zu Fusse durch die Flussthäler bergeinwärts zu wandern und so jene Wege zu gehen, welche die Ansiedlung vor Jahrtausenden gegangen ist, jene abschreckenden oder anziehenden Züge des Landschaftsgesichtes zu prüfen, welche den Ankömmling begrüssen.

Als eigentliche Gebirgsdörfer dürfen wir nur jene bezeichnen, in welchen der Gebirgsbauer entschieden die Mehrheit der Bevölkerung bildet. Wahre Musterstücke solcher Gebirgsdörfer sind Ramsau, Ruhpolting,

Reut im Winkel, Bayerisch Zell und Jachenau. Manche andere, obwohl rings von Bergen umfangen, haben schon viel zu viel städtische Kultur angenommen, um noch als eigentliche Gebirgsorte gelten zu können. So etwa Berchtesgaden, Tegernsee, Mittenwald und Partenkirchen.

Wie in allen Bergländern sind auch in den bayerischen Alpen die Ortschaften überall an den wohnlichsten Punkten entstanden. Die wohnlichsten Plätze sind aber immer dort, wo mehrere Thäler zusammentreffen und deshalb Thalweitungen entstehen, die leichtere Ansiedlung gestatten, sowie dort, wo grössere Gewässer aus den Bergen in das Alpenvorland heraus drängen, und an den Seeufern.

Da ist auch überall die Landschaft am schönsten. Die Landschaft wird ja sofort ungleich mannigfaltiger und lieblicher, wenn man in drei oder vier Thäler hineinschaut, als wenn der Blick bloss thalauf- oder thalabwärts schweifen kann.

Die Thalkreuzungen und Thalausgänge haben aber auch den grösseren Antheil an der Sonne. Im Flachlande geniesst jede Ansiedelung gleich viel Sonne. In den Bergen ist das anders. Da macht das einen tief in alles Leben eingreifenden Unterschied. Es giebt Ortschaften, in welchen selbst im Hochsommer die Sonne um drei Stunden später aufgeht oder um drei Stunden früher hinter die Berge sinkt, als in anderen. Im Winter sind natürlich die Unterschiede noch weit grösser. Summiert man die ganze Zeit der Besonnung, die ein Platz geniesst, so kann es leicht herauskommen, dass ein Ort oder Gehöft im Lauf eines Jahres um ganze hundert Tage länger Sonnenschein geniesst, als ein benachbarter. Das ist ein Vorsprung für alles Leben, der gar nicht hoch genug anzuschlagen ist. Längere Sonnenzeit bedeutet ein Mehr nicht bloss an Pflanzenwuchs und Nahrung, sondern auch an Lebensfreude.

Neben der Sonne gehören zu jenen Gaben der Natur, welche die Ansiedelungsplätze anmutig machen, auch Wasser, wenn es nicht zu wild ist, und eine

schöne Abwechselung von Baumwuchs und natürlichem Wiesenboden. Sonnenseite, Wasser, Wald und Wiese und Wegsamkeit sind die Lebensbedingungen der Ansiedelung in den Bergen. Je vollkommener sie sich aneinanderschliessen, um so reicher gestaltet sich Leben und Geschichte der Ortschaften. In das, was die Natur geboten hat, webt aber der wechselnde Zufall der Geschichte seine Fäden hinein und schafft den grossen Gegensatz von Aufblühendem und Vergehendem.

Man findet in unseren Bergen zahlreiche Plätze, wo ehedem Menschen gehaust und gearbeitet haben: Almen, welche wegen Unergiebigkeit des Weidebodens nicht mehr bezogen werden, und wo die Dächer der Hütten zerfallen; verlassene Bergbaue, Steinbrüche und Kalköfen; Mühlen, deren Räder seit Menschenaltern stillstehen; eingestürzte Stege, die niemand mehr erneut; Wege, die mit Gras überwachsen sind. Ja selbst ganze einst bewohnte Bauernhäuser kann man finden, die entweder durch Brand, durch Lawinen, Bergstürze oder Überschwemmungen zerstört und nicht wieder erneuert wurden. Wo ein Menschenwerk in solcher Weise zugrunde gegangen ist, bleibt in der nächstfolgenden Zeit die Erinnerung an das zerstörende Ereignis und an die Menschen, die früher da gehaust haben, ganz deutlich erhalten. Verging aber einmal Geschlecht um Geschlecht, so verwandelt sich die klare und einfache Geschichte eines solchen Platzes allmählich in dunkle Sage. Poetische Erfindung fängt an, in die Thatsachen hereinzuranken; Namen werden umgestaltet, Zeitpunkte verschoben; uralte und vergessene mythische Gestalten schweben sachte herzu, um sich da anzusiedeln, wo die nüchterne Menschenarbeit entwichen ist. Das ist der alte und stets sich wiederholende Vorgang bei aller mündlichen Überlieferung. Wo immer die Kette der Thatsachen, der Zusammenhang der Ereignisse unterbrochen ist, springt die Sage ein, ergänzend und erfindend.

In einem erhöhten Grade muss dies der Fall sein

mit allen jenen Bauten, welche bis in vorgeschichtliche Zeit zurückreichen. Finden sich doch am ganzen Abhange der bayerischen Alpen bis weit hinaus in die Moränenlandschaft die Reste von römischen Befestigungen, Villen und Wachttürmen, sowie von frühmittelalterlichen Burgställen und Wallburgen. Wenn sich mit solchen Mauerresten noch Funde von Gräbern, von Waffen und Schmucksachen, von Opfersteinen und Denkmälern vereinigten, waren natürlich für die Sage Anhaltspunkte genug gewonnen, um ihr Goldgespinnst hier anzuknüpfen.

Gehen wir bei den Ortschaften zunächst auf die Namen, so treten eine Reihe derselben schon als vorrömisch in den Vordergrund. So Partenkirchen (in der Römerzeit schon Parthanum); Tegernsee, Schliersee, Chiemsee und andere. In vielen Ortsnamen sind ehemalige römische Bezeichnungen versteckt, wie etwa in Gastrum (castrum), Pflunzen (pontes), Pähl (palus), Füssen (fauces) und anderen. Wieder bei anderen Ortsnamen erkennen wir unschwer ihren Zusammenhang mit alten deutschen Eigennamen. So hat unweifelhaft Greimharting seinen Namen von einem Grimhart, Siegsdorf und Siegenham von einem Sigo, Aibling von einem Abilo. Vielleicht dürfen wir aber auch Törrwang auf Thor, Waltersberg (bei Murnau) und Balderschwang auf Balder, Berchtesgaden, Perchtenstein und Perchting auf Perchta zurückführen. Die am leichtesten erklärbaren Namen sind jedenfalls jene, welche vom

landschaftlichen oder wirtschaftlichen Charakter der Gegend herstammen, wie Reichenhall, Höhenmoos, Audorf, Fischbach, Fischhausen, Rottach, Gmund, Lenggries, Bichel, Mittenwald und viele andere.

Wir dürfen uns in dieses Gebiet nicht vertiefen. Aber es mag doch gestattet sein, in Folgendem an einzelnen Beispielen wenigstens darauf hinzuweisen, wie mit den Ortsnamen sagenhafte Ereignisse, die sich auf die Entstehung der Ortschaften beziehen, zusammenhängen.

Es würde nicht möglich sein, auch nur die Hälfte aller jener Ortschaften des Gebirges und des Alpenvorlandes zu nennen, an welche sich sagenhafte Erinnerungen irgendwelcher Art anknüpfen. Es würde das nicht nur gebieten, den Raum unserer Arbeit weit zu überschreiten; sondern wir würden auch unseren Gegenstand über Gebühr erweitern. Den Ausgangspunkt und den Kern unserer Betrachtung soll ja das Landschaftliche bilden, nicht die Ortsgeschichte.

Durchwandern wir das Alpenvorland und die bayerischen Alpen in der Richtung von Ost nach West, so finden wir im Salzachgebiete genug alte Ortschaften, wo zerfallene Burgtrümmer und Römerschanzen der Ortssage zu willkommener Behausung dienen können. So Laufen, Teisendorf, Obertöttelheim, Trübenbach, Lebenau, Adelstetten, Vachenlung, Salzburghofen, Surheim, Raschenberg und Lampoding. Gerade hier aber ist nicht viel brauchbares Material vorhanden, und wir müssen für dieses Gebiet auf spezielle Mitteilungen verzichten.

Wenden wir uns dagegen in die Berge selbst, so fesseln unsere Aufmerksamkeit zwei Orte in hohem Grade: Berchtesgaden und Reichenhall.

Die landläufige Erzählung von der Gründung Berchtesgadens lautet folgendermassen:

Gräfin Irmgart von der Lintburg erbaute gegen Ende des elften Jahrhunderts in einer Wildnis, wo nur Vieh vom Weiler Grafenhagen geweidet ward, eine

Kapelle zu Ehren des heiligen Martinus und berief dahin vier Klausner. Leider wussten sich die armen Gottesmänner vor winterlicher Kälte und dem Andrange wilder Tiere kaum zu schützen, sodass sie den »Perthersgadem« als völlig unwirtbar wieder verliessen. Der Schwiegersohn der Gräfin Irmgart, Berengar von Sulzbach, hatte die schöne Adelheid von Marquartstein, welcher wir an anderer Stelle wieder begegnen werden, geehlicht und war auf deren Wunsch ein eifriger Freund der Klöster geworden. Er war es auch, der sich zur Wiedererneuerung der Klausnerei Perthersgadem an das Kloster Raitenbuch wandte. Der Abt sandte ihm als neuen Vorstand des Klösterchens den Probst Eberwein, der ein schneidiger Mann und Naturfreund gewesen sein mag, da unter seiner Leitung das Kloster Perthersgadem trefflich gedieh und im Jahre 1122 päpstliche Bestätigung erhielt. Eine Behauptung geht nun dahin, dass Berchtesgaden nach dem obengenannten Berengar benannt worden sei; während eine andere ziemlich unglaubwürdige Sage meint, der Name stamme von einem Manne, Namens Berthold, welcher zuerst in der Gegend Salz gegraben habe, und Berchtesgaden heisse demnach »Bertholdsgaden«. Zuverlässiger aber ist wohl die Annahme, dass Berchtesgaden nichts anderes bedeutet, als den »Gaden der Berchta«, der alten Heidengöttin.

Von der Mordau-Alpe, die im Berchtesgadener Ländchen ostwärts unter dem Kamme des Lattengebirges gelegen ist, geht folgende Geschichte.

Im Jahre 1382 hauste da eine schöne Sennerin, die aber ungetreuen Herzens mehrere Liebhaber hatte. Dazumal war Herzog Friedrich von Bayern mit kriegerischer Macht ins Berchtesgadener Land gefallen; ein Schatz der Sennerin stieg hierauf zu ihrer Alm, um sie vor dem andringenden Kriegsvolk zu warnen, sie aber schickte den Getreuen fort, weil sie mit einem anderen ein Stelldichein verabredet hatte. In der nächsten Nacht ward die Treulose samt ihrem neuen

Buhlen von einem Haufen rohen Kriegsvolkes erschlagen — seitdem führt die Alpe den Namen Mordau.

Das benachbarte Dorf Ramsau ist ohne Ortssage. Seine Landschaft ist gross und düster genug, um auch ohne mythische Vorstellung einen gewaltigen Eindruck zu machen.

Grossartig und heiter zugleich ist die Landschaft von Reichenhall. Hier aber beherrscht der Untersberg, dessen geisterhafte Welt wir schon kennen gelernt haben, alle mythischen Vorstellungen. Alles spricht dafür, dass wir in Reichenhall eine der allerältesten Ansiedelungen der bayerischen Alpen suchen dürfen; seine Salzquellen mögen schon lange vor der Zeit der Römerherrschaft bekannt gewesen sein.

Im Traunthal grüsst uns die alte Feste Stein. Kaum ein Ort des ganzen bayerischen Alpenvorlandes ist rätselhafter, als dieser. Die in den Fels gehauenen Gemächer der Burg zu Stein, die von der Volkssage dem eberzähnigen Raubritter und Mädchenmörder Heinz von Stein zugeschrieben werden, sollen nach anderen ein Werk römischer Befestigungskunst sein. Aber die römischen Legionsführer und ihre Genieoffiziere pflegten wohl mächtige Wachttürme, Kastelle, Strassen und Lagerwälle zu bauen, nicht solche teuflische Felsenlöcher, wie die des Schlosses Stein, in Felsen zu graben. Man kömmt bei der Betrachtung dieser Gemächer und der anstossenden unterirdischen Gänge unwillkürlich auf den Gedanken, dass hier ein Geschlecht von dämonischen Höhlenbewohnern gehaust haben muss. In diesen Felskammern mochte freilich der letzte Hilferuf jener armen Opfer, die schutzlos dem Herrn dieses Berges verfallen waren, ungehört verhallen.

An der Traun aufwärts finden wir eine Reihe von Orten, deren Namen an die dereinstige römische Einwohnerschaft (die Walchen) erinnern; so Traunwalchen, Reutwalchen, Litzelwalchen, Oberwalchen, Katzwalchen und Walchenberg. Es bedürfte dieser Namen gar nicht in einer Landschaft,

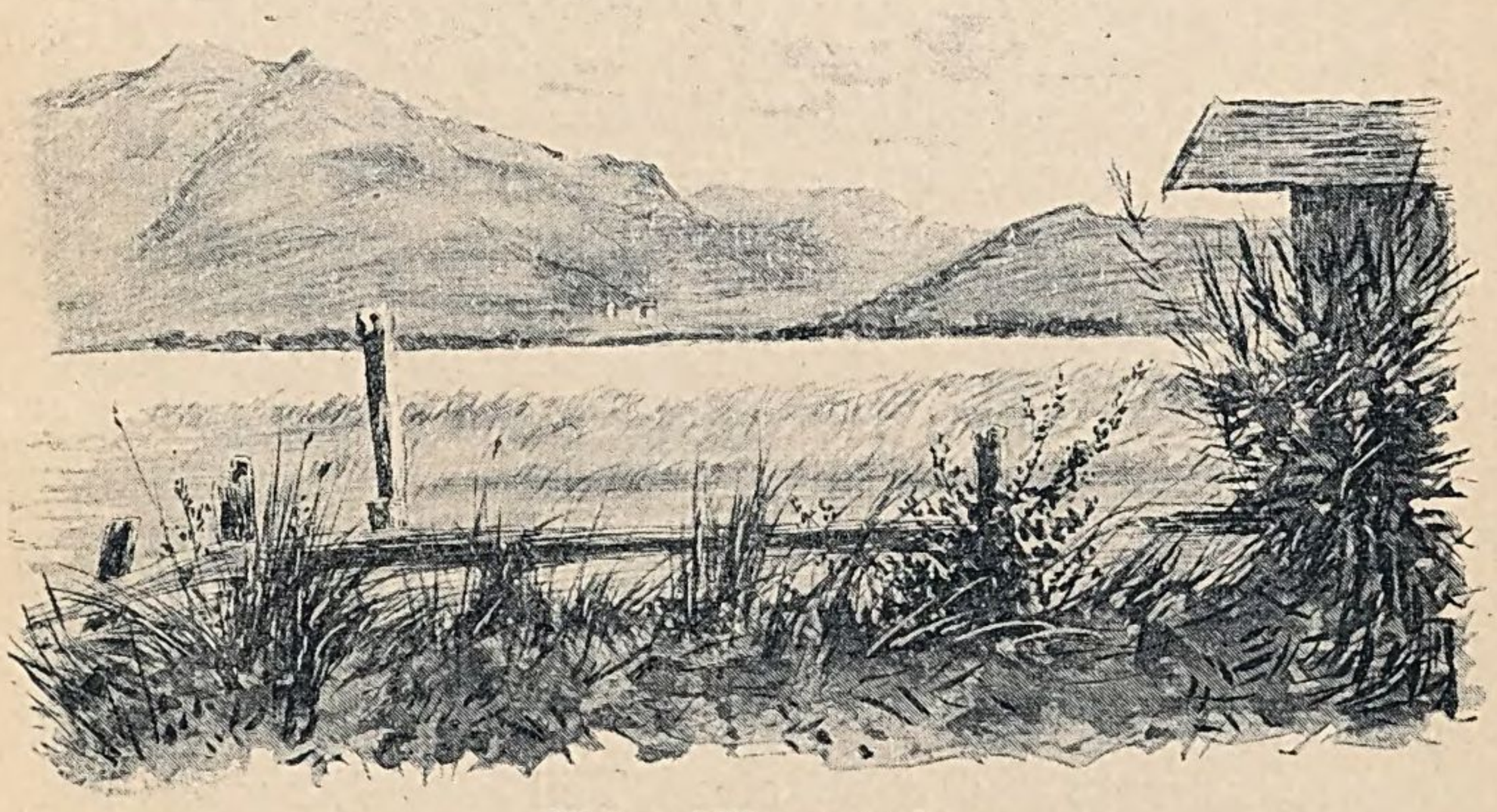
wo fast in jedem Orte römische Waffen, Denksteine und dergleichen gefunden wurden. Wo das klare Traunflüsschen aus dem Gebirge ins Vorland heraustritt, liegt auf luftiger Höhe die Wallfahrtskirche Maria-Eck. Hier ward während der schweren Drangsal der Schwedenzeit, im Jahre 1631, ein Madonnenbild aufgestellt, von welchem die Legende erzählt, es sei vom heiligen Lukas gemalt und von einem Fürsten Radziwill aus Polen gebracht worden.

Wie im Traunthale, ja noch reicher, finden wir in dem benachbarten grösseren Stromgebiete der grossen Ache (oder Alz, nach ihrem Austritt aus dem Chiemsee) zahlreiche Ortschaften, die das Gepräge höchsten Altertumes tragen. So Trostberg mit den Ruinen des Schlosses Mögling, Seeon, einst unter dem Namen Burgili bekannt; Baumburg, in dessen Klosterhallen noch die Schattengestalt der schönen Adelheid von Marquartstein geistern soll. Ihre Geschichte wird unten erwähnt werden. Vordem soll Baumburg römisches Kastell gewesen sein.

Wo die grosse Ache zwischen dem Hochgern und der Hochplatte in das Chiemseebecken heraustritt, hat sie ein weites Deltaland angeschwemmt, in welchem gleich Inseln der Oster- und Westerbuchberg liegen. Am östlichen Ufer dieser angeschwemmten Ebene liegt Grabenstatt, am westlichen Bernau, beide schon in den Tagen der Römer bewohnt, inmitten am Fusse der Hochplatte Grassau, welches wohl seinen Namen von der »grossen Aue« führt, eben von jener angeschwemmten Ebene. Noch geht die Sage, dass bis in die Nähe von Grassau einst der Chiemsee heraufgereicht habe.

Wenden wir uns bergeinwärts in das Thal der grossen Ache, so sehen wir, am Fussgestell des felsigen Hochgern, das alte Marquartstein. In Meilenferne hinaus, bis zu den nördlichen Ufern des Chiemsees grüsst das Gemäuer der Burg. Hier finden wir zum dritten Mal halb Sage, halb Geschichte, die Schattengestalt der

schönen Adelheid. Sie war die Gattin des Ritters Marquart, welcher während einer Jagd am Chiemseeufer von den Söhnen eines geheimnisvollen Weibes, mit welchem er vordem in Liebe verbunden gewesen, auf den Tod verwundet worden war. Sterbend gab er seiner Gattin Adelheid den Auftrag, ein Kloster zu seinem Andenken zu gründen. Die schöne Adelheid beeilte sich indessen mit der Gründung nicht sehr, sondern heiratete lieber zum zweiten Male, und als auch ihr zweiter Gemahl gestorben war, einen dritten, den



Blick auf Marquartstein.

Herrn Berengar von Sulzbach, von welchem die Gründung der Klöster Baumburg und Berchtesgaden gerühmt wird. Adelheid, eine Tochter des mächtigen Grafen Chuno von Megling-Frontenhausen, hatte sich von Marquart als sechszehnjähriges Jungfräulein entführen lassen. Derselbe Marquart hatte früher die Burg zu Egerndach innegehabt, die ihm aber wegen ihrer rauhen Felsenlage nicht gefiel, weshalb er sich erst Marquartstein erbaute. Zu Egerndach aber findet man nur mehr spärliche Reste der ehemaligen Burg.

Eine ganz merkwürdige Geschichte kann man auf den Almen in der Umgebung von Schlechting ver-

nehmen. Dort sollen übermütige Senner einst ein Götzenbild aus einem Baumstamme geschnitzt und mit Milch und Butter gefüttert haben, bis der Götze in einer Nacht lebendig ward und seinen Urheber um das Dach der Sennhütte schlug, dass ihm alle Knochen im Leibe zerbrachen.

Zwischen dem Thale der Prien und dem Innthale, dem langen Bergkamm der Hochriss vorgelagert, liegt eine Hügellandschaft, Samerberg genannt. Auf diesem Samerberge und an seinen Abhängen finden wir die Ortschaften Törwang, Weigersing (ehemals Wihecozzingen), Rossholzen, Steinkirchen und Greinbach (ehedem Grounpach). Von diesen ist letzteres ein sagenreicher Ort. Unterhalb dieses Ortes ist sumpfige Niederung, von einem Bache durchflossen. Hier soll einst ein See gewesen sein und ein Drache gehaust haben. Dieser See soll sich bis an die Nachbarorte Schöffau und Dorfen erstreckt haben, wo noch Steine zu sehen sind, an welchen die Schiffe angehängt wurden. An jenem Bache aber zeigt man das sogenannte Reiterstiegel, bis hieher sollen Reiter gekommen sein, um den Lindwurm zu erlegen. Letzterer hat der Sage nach die Erdumwallung des Sees durchwühlt, dass letzterer nach Nussdorf zu abgelaufen sei, die ganze Gegend überschwemmt und auch einen Teil von Nussdorf mit fortgerissen habe. Sogar die bei Nussdorf gelegene Anhöhe, auf welcher die Burg Klammenstein einst stand, soll durch dieses Wildwasser so angenagt worden sein, dass die Burg Klammenstein versank. (Oberb. Archiv IV.)

Weiter nördlich schliesst sich ein anmutiges Hügelland an zwischen jenem vorerwähnten Samerberge, dem Inn, dem Simssee und dem Chiemsee. Dieses Hügelland, reich gegliedert, bewaldet und mit manchem schönem Aussichtspunkte, enthält sehr alte Ortschaften. Wir nennen hier Prien am Chiemsee. Der Ortsname ist hier unzweifelhaft einer der ältesten im Alpenvorlande; unerklärbar, wenn man ihn nicht etwa auf die Breonen oder Breunen zurückführen will, jenen rhätischen Volks-

stamm, der zur Zeit der Römerherrschaft in der Umgebung des Unterinnthales bis zum Brenner hinauf seine Siedelungen hatte. Die Umgebung von Prien ist reich an Resten vorgeschichtlicher Befestigungswerke. Wenige Minuten vom Ort entfernt liegt die vereinzelte Kirche von Sankt Salvator, aus dem zwölften Jahrhundert stammend, in welcher nächtlicher Weile die Untersberger Mannln gespenstigen Gottesdienst halten sollen. Vor Jahren zeigte man ein Loch hinter dem Altare, aus welchem die Untersberger heraufgestiegen sein sollen. Bei Pfifferloh geistern noch Sagen von einem Heidenweiblein, welches dort in unterirdischen Gängen wohnt, und dem man über Nacht Schüsselchen mit Nahrung vor die Häuser stellte, auch einen Teil des Flachses auf dem Felde für sie stehen liess. (Auer: prähist. Befestigungen etc.) Südlich von Prien auf weit schauender Höhe liegt das alte Urschalling, in dessen Kirche hinter dem Altare ein heidnischer Schalenstein eingemauert ist. In einem verschütteten Brunnen beim Orte soll ein goldenes Götzenbild vergraben sein. Jener Schalenstein soll der Sage nach von Wildfrauen zum Kochen benützt worden sein. (Auer.)

Unter den Ortschaften, die dem Innthale und dessen Nachbarschaft angehören, tritt uns natürlich Rosenheim zunächst entgegen. Von Sagen dieses lebhaft aufblühenden Städtchens ist uns nichts bekannt geworden; so müssen wir uns lediglich an den unerklärten Namen halten. Als Heimat der Rosen ist derselbe nicht zu deuten; Sprachkundige zweifeln noch, ob sie ihn mit Hros (Ross) in Zusammenhang bringen sollen oder mit einem Personennamen Hrod oder Ruz. Wenn auch nicht Rosenheim selbst, so sind doch jedenfalls seine Nachbarorte mit zu den ältesten Ansiedelungen des Alpenvorlandes zu rechnen. So jedenfalls Pang, Happing und Aising. In der Gegend dieser drei Ortschaften soll der Sage nach einst eine grosse Stadt gelegen haben. Im Tannlholz bei Fraundorf (Phrundorf) unweit Pang liegt ein kleiner See, auf dessen Grund

schon öfter Bauwerke sichtbar gewesen sein sollen. (Oberb. Archiv XIV.) Innaufwärts, am jenseitigen Ufer, finden wir das uralte Nussdorf, welches schon im achten Jahrhundert seine Pfarrkirche gehabt haben soll. In dessen Nachbarschaft lagen über dem Steinbache, die Klammensteiner und die Ramsauer Burg. Die beiden Burgen sind so verschwunden, dass man ihre einstigen Standorte nicht mehr anzugeben vermag. Vom traurigen Ende des letzten Ritters Chunrad von Klammenstein erzählt die Sage Folgendes. Demselben war von einem fahrenden Weibe geweissagt worden, dass er vom Blitz erschlagen werden solle. Düstere Angst umfing die Seele des Unglücklichen, so dass er Schutz in unterirdischen Klüften und Gängen suchte. Als er aber doch einmal den Versuch wagte, an einem wolkenlosen Tage wieder den blauen Himmel zu sehen, traf ihn, mitten aus heiterer Luft niederfahrend, ein Blitzstrahl und schlug ihn zu Tode. Bis zum Anfange dieses Jahrhunderts stand an jener Stelle, auf der Feldmarkung zwischen Nussdorf und Überfilzen, eine Steinsäule zu seinem Gedächtnis. Die »weisse Marter« hiess man die Säule. (Oberb. Archiv IV.)

Verfolgen wir das Flussgebiet der Mangfall nach Westen zu, so finden wir an besonders erinnerungsreichen Orten das ehrwürdige Maxelrain (Mahsminrein), welches von der Tradition als eine Gründung Karls des Grossen bezeichnet wird. Weiterhin Heufeld, in dessen weiter Ebene eine uralte Sage eine Schlacht schlagen lässt, angeblich zwischen Römern und Bojoaren, wahrscheinlicher wohl zwischen den letzteren und den Ostgoten. Die Orte in den Seitenthälern der Mangfall, in den Thälern der Leitzach und Schlierach sind verhältnismässig arm an Sage. Dies erklärt sich insbesondere bei Bayerisch Zell durch dessen späte Besiedelung; denn das Thal von Bayerisch Zell war vor achthundert Jahren noch eine vollständig unbewohnte, walderfüllte Gegend. Damals hiess der bei Bayerisch Zell gelegene Kienberg »Chitinrein« und Urspring »Chi-

virins Ursprinch«. Um die alte Burg Hohenwaldeck bei Schliersee dagegen, die schon Aventin ein uralt heidnisches Gemäuer nennt, schwanken noch die Gestalten vergessener Tage. Bei Gmund am Tegernsee verzeichnet derselbe Historiker die Reste einer uralten Ansiedelung. (Oberb. Archiv I.)

Sehr reich an uralten Resten und enterischen Plätzen ist die Moränenlandschaft des Isarthals. Da finden wir die alten Schanzen bei Schäftlarn, die römischen Mauern und die Gebäudetrümmer im Höllengarten bei Icking; dann vor allem das ehrwürdige Wolfratshausen mit seinem Sagenkreise. Da der letztere aber mit der Landschaft nicht zusammenhängt, sondern mit historischen Zufälligkeiten, lassen wir ihn hier unerörtert. Nur der Schlossberg bei Wolfratshausen mag erwähnt sein, in dessen Innerem ein Schatz lagert, von einem Hund und einer Schlange bewacht.

Höher isaraufwärts, wo die Moränenlandschaft in die Berglandschaft übergeht, liegt der heitere Marktflecken Tölz. Mancher sagenhafte Zug aus der Umgebung von Tölz findet sich in Sepps altbayerischem Sagenschatz gesammelt. Wir wollen hier nur erwähnen, dass der uralt klingende Name des Ortes auf kriegsgefangene Slaven zurückgeführt wird, Tollenzen, die hier von bayerischen Herzogen angesiedelt wurden. Und dass uns Tölz in seiner Leonhartsfahrt einen der schönsten, aus dem altheidnischen Götterkult herrührenden Gebräuche aufbewahrt hat, darf hier auch nicht verschwiegen werden.

Verlassene Stätten eigener Art sind die ehemaligen Bergbaue. Der berühmteste derselben ist das versunkene Bergwerk an der Probstenwand bei Tölz, aufwärts von Arzbach. Dreissig Knappen sollen umgekommen sein, als hier durch einen Bergsturz der Bau verschüttet ward. Noch unlängst erzählte man sich hier, dass man einen dieser Knappen sieben Tage lang rufen hörte, nach zehn Tagen aber verhungert fand.

Aus Lenggries ist eine merkwürdige Geschichte

bekannt, die zwar mit der landschaftlichen Umgebung nichts zu thun hat, aber doch Erwähnung verdient. Im Jahre 1742 soll nämlich der Friedhof des Ortes von den Geistern der dort Begrabenen gegen Trencks Panduren verteidigt worden sein, eine Thatsache, die ebensosehr den frommen Sinn, als die zähe Tapferkeit der Isarwinkler bezeichnet.

Im Loisachthale ist Benediktbeuren von altersher als Kulturstätte bemerkenswert. Die Sage versetzt eine Burg hierher, von welcher aber keine Spur mehr zu finden ist. Der Umgebung gehören die mit der Benediktenwand und dem Walchensee zusammenhängenden sagenhaften Vorstellungen an, die bereits an anderer Stelle erwähnt wurden. Der ausgedehnte Sagenkreis, dessen sich die Umgebung von Murnau erfreut, hängt unstreitig mit der eigenartigen landschaftlichen Lage des schönen Marktes zusammen. Auf der wasserscheidenden Höhe zwischen der Loisach und der Ammer gelegen, schaut Murnau nach Westen auf den inselreichen Staffelsee, nach Süden in die seegleiche unheimliche Tiefe des Murnauer Moores hinab, über welches das Wettersteingebirg in blauduftiger Ferne hereinschimmert. Murnau soll ehedem Wurmau geheissen und seinen Namen nach einem Lindwurm erhalten haben, der die Gegend unsicher machte. Es führt heute noch den Lindwurm im Wappen.

In der Umgebung von Partenkirchen ist die Schlossruine Werdenfels ein Mittelpunkt sagenhafter Vorstellungen geblieben, während Partenkirchen selber, das alte römische Parthanum, seiner heidnischen und frühmittelalterlichen Erinnerungen vergessen hat. Hauptsächlich wohl infolge jenes Handelsgeistes, der während des Mittelalters diesen Ort und das benachbarte Mittenwald nach greifbaren Interessen und regem Verkehrsleben hindrängte.

Ein paar Partenkirchener Spuksagen mögen hier doch angeführt werden. Auf dem Weideplatz an der Angerhütte sollte einst ein ungetreuer Hirt Schafe hüten.

Statt auf dieselben zu achten, ging er dem Wildern nach, musste sich aber oben in den Schrofen »derfallen«; jetzt muss er zur Strafe umgehen und zur Nachtzeit in und um die Hütte rumoren. Ähnlich erging's einem Bauern, der den Sonntag durch Holzarbeit im Walde entheiligte; er ist verdammt, die ganze Nacht durch Holz zu spalten, und hat damit in der Umgebung der Eckenalm ein so höllisches Lärmen verursacht, dass der Hirt in der Eckenalm es nimmer aushalten konnte. Sogar das Vieh wollte an jenem Ort nimmer grasen, und man musste endlich den Weideplatz ganz verlegen.

Das »Lachenweibl« ist das Gespenst einer untreuen Magd, welche nach ihrem Tode zur Strafe ihrer Diebereien einen schwerbeladenen Schubkarren um die versumpfte »Lache« (an der Mittenwalder Strasse) herumschieben muss. Deutlich hört man das Stöhnen der Sünderin, das Ächzen und Knirschen des Rades — so schwer ist der Karren mit Sünden beladen.

Dagegen ward ein Kobold, der in Garmisch allerhand nächtlichen Schabernak spielte, von einem Priester in einen Masskrug gebannt und hernach ins Höllenthal getragen, wo man sich demnach vor gefundenen Masskrügen in Acht zu nehmen hat.

Ein liederlicher Schneider aus Partenkirchen, der sich schliesslich vor Schulden nimmer halten konnte, ging auf die Hochalm, um sich abzustürzen. Er that dies aber nicht gründlich genug, nach mehreren Tagen fand man ihn mit gebrochenem Bein und halbverhungert. Um die selbstmörderische Absicht zu verbergen, log er hernach, das wilde Gejaid habe ihn aus dem Bette geholt, ihn mitgeschleppt und endlich so liegen lassen. Derselbe Lump musste Jahre darnach sein elendes Dasein im Armenhaus enden.

Weit über den Silberspiegel des Ammersees und über die öde Fläche des Weilheimer Moores hin schimmern die Zinnen des uralten jetzt neu erstandenen Schlosses Pähl. Wie aus grauer Vorzeit klingt schon der Name herauf, den man freilich auch Bouel, Pola,

Povel, Bel und Paal geschrieben findet. Ob dieser Name von dem alten Volksstamme der Belaunen herrührt oder von dem römischen palus (Sumpf), wollen wir nicht entscheiden; sicherer ist, dass dieser geographisch so hervorragende Punkt, als Castra Urusa, der wichtigste Kreuzungspunkt römischer Heerstrassen im ganzen bayerischen Alpenvorlande war. Aber auch die Sage hat ihn ausgezeichnet, indem sie zwischen Pähl, Raisting und Weilheim eine grosse Stadt verschwunden sein lässt. Wenn dies als Erinnerung an die römische Niederlassung leicht begreiflich erscheint, ist um so fragwürdiger die Mähr, dass Karl der Grosse von seiner Geburtsstätte im Würmthale hierher gebracht und bei einem Ritter auf dem Hochschloss Pähl erzogen worden sei. (Oberb. Archiv, IX). Keiner der Orte des Ambergaues reicht in historischer Ehrwürdigkeit an Pähl heran; nicht das von lustigem Schwank umflatterte Weilheim, noch das alte Oberhausen, wo der Stammsitz der Huosi gestanden haben soll, noch auch Unter- und Oberammergau; nicht einmal das ehrwürdige Ettal mit seinem wunderthätigen Madonnenbilde.

Reicher an sagenhaften Ortserinnerungen ist das westlichste unserer Gebiete, das Lechthal.

Ein gänzlich verschwundener Ort ist Seiferstetten am Lech, etwas abwärts von Schongau. In schöner, aussichtsreicher Landschaft ruht heute die vereinsamte Gegend, wo im achten Jahrhundert das Kloster Siverstatt gegründet worden war, das später von den Hunnen zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde. Auch ein Wirtschaftshof, der da vor mehr als hundert Jahren abbrannte, wurde nicht mehr aufgebaut, sodass jetzt nur noch die Reste einer uralten Kapelle dort zu sehen sind. Vereinsamt ist die Stätte jetzt, nur noch von den Hojemännlein umtanzt, die hier in Heimgarten kommen. (Leoprechting: »Aus dem Lechrain«.)

Die Moränenlandschaft nördlich des Peissenberges enthält Ortschaften von hohem Alter: das arme Thai-

ning mit seinen alten Grabhügeln und zahlreichen Fündlingen; Peringen mit seinem wunderreichen Muttergottesbilde; Apfeldorf mit den Trümmern von Rauhenlechsberg und den düsteren Erinnerungen an die Räuberbanden, die um das erste Drittel des Jahrhunderts hier ihr umheimliches Wesen trieben; und Müntraching mit seiner alten Burg. Auch südwestlich vom Peissenberge, an der alten Heerstrasse, die zum Felsenthore des Lecheinbruchs hinaufführt, liegen noch ehrwürdige, sagenhaft alte Orte, wie Peiting, Steingaden und Trauchgau, bis wir in Hohenschwangau endlich jenes unvergleichliche Kleinod finden, wo die Schönheit der Alpenlandschaft mit der Romantik einer grossen geschichtlichen Vergangenheit in bezauberndem Einklange zusammentrifft.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Anmerkung.

Der Verfasser vorliegender kleiner Arbeit muss ausdrücklich bemerken, dass es nicht in seinem Berufe lag, neues Sagenmaterial zu sammeln, und dass dies auch für den Zweck der Arbeit nicht notwendig schien. Die hauptsächlich benützten Vorarbeiten, welche im Texte in Abbreviatur erwähnt sich finden, sind folgende:

J. N. v. Alpenburg: Deutsche Alpensagen. 1861.

L. Auer: Prähistorische Befestigungen und Funde des Chiemgaues. 1884.

Bavaria I. Band: Bayerische Volkssagen von K. Maurer.

R. v. Freisauff: Salzburger Volkssagen. 1880.

J. Grimm: Deutsche Mythologie. 1854.

v. Leoprechting: Aus dem Lechrain. 1855.

H. Noe: In den Voralpen. 1865.

H. Noe: Bayerisches Seebuch.

Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. Seit 1839.

F. Panzer: Beitrag zur deutschen Mythologie. 1848.

A. Schaubach: Die deutschen Alpen. 1846.

A. Schöppner: Sagenbuch der bayerischen Lande. 1874.

J. Sepp: Altbayerischer Sagenschatz. 1876.

K. Simrock: Handbuch der deutschen Mythologie. 1874.

L. Steub: Aus dem bayerischen Hochlande. 1850.

L. Steub: Wanderungen. 1864.

Inhalt.

		Seite
1. Kapitel.	Alpenlandschaft und Alpensage überhaupt . .	1
2. Kapitel.	Die Moränenlandschaft	8
3. Kapitel.	Eine prähistorische Betrachtung	14
4. Kapitel.	Berge	21
5. Kapitel.	Thäler, Schluchten und Höhlen	35
6. Kapitel.	Einzelne Felsgebilde	44
7. Kapitel.	Gewässer	49
8. Kapitel.	Weg und Steg	65
9. Kapitel.	Ortschaften, Bauwerke	72

PROSPEKT

Bayerische Bibliothek

Begründet und herausgegeben von

Karl von Reinhardstœttner und Karl Trautmann

Bamberg 1890. C. C. Buchnersche Verlagsbuchhandlung,

Gebr. Buchner, Kgl. Bayer. Hofbuchhändler.

Als wir im Jahre 1887 zum ersten Male das »Jahrbuch für Münchener Geschichte« hinausgaben, geschah es in der Absicht, einen Sammelpunkt für die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte Münchens und seiner näheren Umgebung zu schaffen. Was im Schosse der heimischen Archive in überreicher Fülle lag, sollte in thunlichst populärer Form Gemeingut weiterer für die vaterländische Geschichte interessierter Kreise werden.

Das gleiche Ziel, welches das »Jahrbuch« für Münchens und Altbayerns Geschichte sich vorsetzte, soll die

Bayerische Bibliothek

für das gesamte bayerische Land in seiner heutigen Ausdehnung verfolgen.

Auch die »Bayerische Bibliothek« wird sich auf streng wissenschaftlicher Grundlage aufbauen. Sie soll — ausschliesslich von Fachmännern auf den einzelnen Gebieten hergestellt — die möglichste Popularisierung neu gewonnener wissenschaftlicher Resultate im Auge haben.

Wie ein Blick auf unsere für die ersten vier Serien gewählten Themen zeigt, war die Redaktion auch bei Anlage der »Bayerischen Bibliothek« darauf bedacht, nicht etwa bereits Vorhandenes in erneuter Form zu bieten; vielmehr sollen nur solche Stoffe, die bisher überhaupt nicht, oder doch bloss lückenhaft und ungenügend bearbeitet vorlagen, in der »Bayerischen Bibliothek« in erster Linie Aufnahme finden.

Ein ganz besonderes Augenmerk haben wir der Entstehungsgeschichte der reichen Kunstsammlungen und der

gelehrten Anstalten unseres Vaterlandes gewidmet. Diese Bändchen sollen die Einführung bilden zu einer eingehenden Betrachtung dieser Sammlungen selbst und veranlassen, dass die gewaltigen hier aufgehäuften Schätze weiteren Kreisen näher gerückt werden. Sind sie doch im grossen und ganzen nicht genügend bekannt, infolge einer Gleichgiltigkeit, die vor mehr denn hundert Jahren Westenrieder trefflich kennzeichnete, als eine »Gleichgiltigkeit, welche ich meinen Landsleuten nicht vergeben würde, wenn sie Mangel an Gefühl, und nicht vielmehr Sitte wäre, vermöge welcher der Bayer schwer dahin zu bringen ist, jemals über sich selbst ruhmrednerisch zu sprechen, sondern gewöhnt ist, seine Schätze in stiller Bescheidenheit und ohne Geräusch zu geniessen und jeden das Seinige so viel er will, rühmen zu lassen. Er ist mit der Verwunderung der Fremden beim Anblick dieser Schätze und mit dem Ausrufe (den ich einst aus dem Munde eines Grossen, nachdem er die Gemäldegalerie zu Schleissheim sah, hörte) zufrieden: »Was ich an diesen Seltenheiten bewundere, ist, dass man sie so wenig bewundert«.

Soweit der historische Teil unseres Unternehmens!

Nach einer Seite hin jedoch ist der Rahmen des Jahrbuchs erweitert worden, indem wir eine Reihe von Bändchen dem widmen werden, was man gemeiniglich unter dem Namen Volkskunde zusammenfasst, der Schilderung von Land und Leuten, einzelner Arbeits- und Erwerbszweige u. dergl.

Ein fernerer erheblicher Faktor der Popularisierung liegt in der Illustration, welche eine besondere Zierde der »Bayerischen Bibliothek« bilden soll. Hier galt in gleicher Weise der Grundsatz, so weit als möglich völlig Neues zu bringen. Auch auf diesem Gebiete soll, sofern es die Stoffe überhaupt gestatten, nur historisch bedeutsames, noch nicht veröffentlichtes und schwer zugängliches Material in vorzüglicher Wiedergabe geboten und dadurch der historische und künstlerische Wert der »Bayerischen Bibliothek« wesentlich erhöht werden.

Die »Bayerische Bibliothek« erscheint in Jahresserien von je fünfzehn Bändchen; die erste (Bd. 1—15) liegt bereits fertig vor.

Der Inhalt der ersten vier Serien umfasst:

Dr. Anton von Braunmühl, Professor an der k. t. Hochschule in **München:**

* Der Astronom Christoph Scheiner (1575—1650).

Dr. Oskar Brenner, Professor a. d. Universität **München:**

* Schriftsprache und Mundarten in Bayern.

Dr. Ad. Buff, städt. Archivar, **Augsburg:**

I. Augsburg zur Renaissancezeit
II. Die Augsburger Goldschmiede
III. Die Augsburger Schreinerzunft.

Geheimrat **Dr. Felix Dahn**, Professor an der Universität **Breslau:**

Das agilolfingische Bayern.

K. Archivrat **Ernst von Destouches**, Sekretär am geh. Staatsarchiv, Archivar und Chronist der Stadt **München:**

* Der bayerische Hausritterorden vom hl. Georg.

Oberst a. D. **Ad. Erhard**, Vorstand des k. b. Kriegsarchivs in **München:**

General Graf J. N. von Triva, Bayerns erster Kriegsminister (1755—1827).

Leop. Gmelin, k. Professor an der Kunstgewerbeschule in **München:**

* Die St. Michaelskirche in München und ihr Kirchenschatz.

Dr. Edm. Goetze, k. Professor in **Dresden:**

* Hans Sachs.

Dr. Sieg. Günther, Professor an der k. t. Hochschule in **München:**

* I. Martin Behaim.
II. Geographische Forschung und Lehre im alten Nürnberg.

Dr. Max Haushofer, Professor an der k. t. Hochschule in **München:**

* I. Arbeitergestalten aus den bayerischen Alpen.
* II. Alpenlandschaft und Alpensage in Bayern.

Dr. Christ. Haeutle, k. Reichsarchivrat in **München:**

I. Die fürstlichen Wohnsitze der Wittelsbacher in München:
(1) Die Residenz
II. (2) Der Alte Hof und die Herzog-Maxburg.
III. Die Kunstkammer der Herzoge und Kurfürsten von Bayern.

Dr. Jak. Hein. von Hefner-Alteneck, Generalkonservator, Direktor des k. b. Nationalmuseums a. D., **München:**

* Entstehung, Zweck und Einrichtung des b. Nationalmuseums in München.

Karl von Heigel, Schriftsteller in **Riva:**

* Karl Stieler.

Dr. Karl Theodor Heigel, Professor an der Universität **München:**

Schloss Nymphenburg.

Dr. Hyazinth Holland, k. Professor in **München:**

* I. Franz Graf Pocci, ein Dichter- und Künstlerleben.

* II. Der Schlachtenmaler Th. Horschelt.

Dr. Aug. von Kluckhohn, Professor an der Universität **Göttingen:**

* Lorenz von Westenrieder.

Dr. Georg Laubmann, Direktor der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in **München:**

Die kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München.

Dr. Fried. Leitschuh, Vorstand der k. Bibliothek in **Bamberg:**

Fürstbischof Franz Ludwig von Ehrthal.

Dr. Franz Fried. Leitschuh, Direktorialassistent am Germanischen Museum in **Nürnberg:**

* Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg.

Wilh. Lindenschmit, k. Professor an der Akademie der bildenden Künste in **München:**

Leben und Schaffen des Historienmalers Wilhelm Lindenschmit, geb. 1806, gest. 1848.

Dr. Max Lossen, Sekretär und o. Mitglied der k. b. Akademie der Wissenschaften in **München:**

Die kgl. b. Akademie der Wissenschaften.

Dr. Joh. Mayerhofer, k. Kreisarchivar in **Speier:**

* I. Schleissheim. Eine geschichtliche Federzeichnung aus der bayerischen Hochebene.

II. Anton Bucher. Ein bayerischer Humorist.

Dr. Lud. Muggenthaler, Privatdozent und Bibliothekar an der k. t. Hochschule in **München:**

Christoph von Schmid.

Ernst Mummenhoff, städt. Archivar in **Nürnberg:**

Altnürnberg. Schilderung der Entwickelung der Reichsstadt Nürnberg bis 1350.

Dr. Franz Muncker, Professor an der Universität **München:**

* Friedrich Rückert.

Richard Wagner. Eine Skizze seines Lebens und Wirkens.

Dr. Fried. Ohlenschlager, k. Rektor und Professor in **Speier:**

Bayern in römischer Zeit.

Hartwig Peetz, k. Rentamtmann in **München:**

Der Haushalt des Klosters Polling.

Dr. Joh. Ranke, Professor an der Universität **München:**

Das vorgeschichtliche Bayern.

Dr. Fried. Ratzel, Professor an der Universität **Leipzig:**

Naturbilder aus den nördlichen Kalkalpen.

Dr. Franz von Reber, Direktor der k. b. Zentralgemäldegalerie, Professor an der k. t. Hochschule in **München:**

Entstehungsgeschichte der bayerischen Gemäldesammlungen.

Dr. P. Joh. Rée, Sekretär und Bibliothekar am bayerischen Gewerbemuseum in **Nürnberg:**

* Peter Candid.

Dr. K. von Reinhardstoettner, k. Professor, Dozent an der k. t. Hochschule **München:**

* I. Martinus Balticus. Ein Humanistenleben des sechzehnten Jahrhunderts.

* II. Land und Leute im Bayerischen Walde.

III. Die Volkslitteratur der Gegenreformation in Altbayern.

IV. Hermann v. Schmid.

V. Altbayern und die deutsche Litteratur im achtzehnten Jahrhundert.

F. Reuter, Gymnasialoberlehrer in **Altona:**

Kulturgeschichtliche Bilder aus dem Erlanger Studentenleben (1743 bis 1815).

Dr. Hans Riggauer, k. Münzkabinett, **München:**

* I. Geschichte des kgl. Münzkabinetts in München.

II. Die Schatzkammer des bayerischen Herrscherhauses.

III. Die reiche Kapelle der kgl. Residenz in München.

Dr. A. Schäffler, k. Reichsarchivrat in **Würzburg:**
I. Der fränkische Aventin, Lorenz Fries.
II. Das Würzburger Schloss.

Joseph Schlicht, Benefiziat in **Steinach:**
Niederbayern. Land und Leute.

Dr. Ant. Specht, Domkapitular in **München:**
Die altbayerische Klosterpoesie des Mittelalters.

Philipp Sporrer, Professor an der k. t. Hochschule **München:**
Karl Spitzweg. Sein Leben und seine Kunst.

Dr. Hans Stegmann, Privatdozent an der Universität **München:**
Michel Wolgemut, sein Leben und sein Wirken.

Dr. Felix Stieve, Professor an der k. t. Hochschule **München:**
Die Herzoge von Bayern gegenüber der Reformationsbewegung in ihrem Lande.

Dr. Karl Trautmann, k. Studienlehrer; in **München:**
* I. Oberammergau und sein Passionsspiel.
II. Die Renaissancegärten der Wittelsbacher in Altbayern.
III. Die französische Gartenkunst in Altbayern.
IV. Die Künstlerfamilie Cuvilliés und das Münchener Residenztheater.
V. Kurfürstin Adelaide von Bayern und ihr Hof.
VI. Münchener Theatermaler in alter Zeit.

Dr. W. Vogt, k. Professor in **Augsburg:**
* Elias Holl, der Reichsstadt Augsburg Bau- und Werkmeister.

Dr. Frz. X. von Wegele, Professor an der Universität **Würzburg:**
* Aventin.

Dr. M. Zimmermann, Dozent an der k. Kunstakademie in **Düsseldorf:**
Hanns Muelich und das Kunstleben am Hofe Albrechts des Fünften.

(Die mit * bezeichneten Bändchen sind bis Ende 1890 erschienen.)

Die Redaktion.

Von der unserem Unternehmen einen so eigenartigen Reiz verleihenden künstlerischen Ausstattung mag ein Blick in irgend eines der erschienenen Bändchen den Beweis liefern. Wir scheuten keine Opfer, um dieselben so prächtig als möglich und der heutzutage hochentwickelten Technik gemäss durchzuführen und haben hierfür vorzügliche Kräfte aus unseren in hohem Ansehen stehenden Künstlerkreisen gewonnen. So wird denn unsere Bibliothek nicht nur einen kostbaren litterarischen, sondern auch einen reichen künstlerischen Schatz im vollsten Sinne des Wortes in sich bergen! Einen Faktor aber, welcher bei derartig luxuriös und künstlerisch ausgestatteten Unternehmungen meist nicht berücksichtigt wird, haben wir besonders gewürdigt — den Preis! Wir stellten denselben so nieder, dass unser Unternehmen nicht nur in den wohlhabenderen, sondern selbst in den weitesten Kreisen des Volkes sich Eingang verschaffen kann. Damit aber den Subskribenten auf die ganze Sammlung die Anschaffung derselben wesentlich erleichtert wird, haben wir

den **Subskriptionspreis** pro Bändchen auf **Mk. 1.25** festgestellt,

während der **Einzelpreis** pro Bändchen **Mk. 1.40** beträgt.

Ein Werk, in welchem Bayerns erlauchtes, ruhmvolles Herrscherhaus, Bayerns berühmte Staatsmänner, Feldherrn, Dichter, Gelehrte und Künstler, Bayerns Kunstschätze, Bayerland und Bayernvolk von den berufensten Federn in anmutendster, belehrender, allgemeinverständlicher Form geschildert werden, verdient wohl, dass das gesamte bayerische Volk ihm rege Teilnahme und vollste Sympathie entgegenbringe. Aber nicht nur Bayerns Bewohner, nein, diejenigen des gesamten deutschen Vaterlands werden ein Unternehmen auf das wärmste begrüssen, welches einem Lande und Volke in erster Linie gewidmet ist, dessen Fürst und dessen Söhne in so hervorragender Weise mit dazu beitrugen, uns das einige deutsche Vaterland zu schaffen. Somit wenden wir uns an das gesamte deutsche Volk mit der Bitte, unserem so edle und erhabene Ziele verfolgenden Unternehmen die nötige Unterstützung nicht zu versagen, welche uns ermöglicht, das mit grossen Opfern begonnene Werk auch würdig und glücklich zu vollenden.

Bamberg.

Buchnersche Verlagsbuchhandlung,
Gebr. Buchner, Kgl. Bayer. Hofbuchhändler.

Im gleichen Verlage erscheint:

Jahrbuch für Münchener Geschichte

unter Mitwirkung von

E. Bohn, J. Bolte, A. Buff, E. v. Destouches, J. Grosse, S. Günther, Ch. Häutle, K. Th. Heigel, O. Kleemann, M. Koch, G. Laubmann, M. Lossen, J. Al. Mayer, J. Mayerhofer, L. Muggenthaler, F. Muncker, J. v. Nussbaum, H. Peetz, F. v. Reber, H. Riggauer, L. Scherman, H. Simonsfeld, F. Stieve, F. Trautmann, L. Trost

begründet und herausgegeben von

Karl von Reinhardstœttner und Karl Trautmann.

Preis pro Band, Oktav, zirka 33 Bogen stark, M. 8. Vier Bände (Jahrgang 1887—1890) sind bereits erschienen.

Trotz der überreichen Fülle an Material, welche unsere Archive dem Forscher bieten, ist noch verhältnismässig recht wenig geschehen, um die Kulturgeschichte Münchens wissenschaftlich darzustellen. Und doch muss durch eine systematische Forschung auf diesem Gebiete das Aussehen der bayerischen Geschichte, und damit das Gesamturteil über dieselbe, ein wesentlich anderes werden. Ist doch zu allen Zeiten Münchens und Bayerns Geschichte aufs engste mit der Geschichte irgend einer grossen Kulturnation Europas verknüpft, spiegeln sich doch Frankreichs, Italiens, Spaniens u. s. w. künstlerische und geistige Errungenschaften in unserer heimatlichen Geschichte wieder, da wir uns dieselben zu nutze gemacht und angeeignet haben, und dies ohne jeglichen Nachteil für unsere eigene Entwickelung, die zäher denn anderswo gerade in Bayern gewahrt blieb.

Das Verhältnis des Münchener Hofes und der bayerischen Fürsten zu den jeweilig tonangebenden Kulturnationen und seinen segensreichen Einfluss auf unsere kulturelle Entfaltung zu würdigen und zu beleuchten, muss darum eine Hauptaufgabe des Jahrbuches bleiben. Denn der Kulturgeschichte zunächst ist es gewidmet, weniger der politischen, deren wissenschaftliche Erforschung und Darstellung jener der kulturellen ja weit vorangeeilt ist. Politisches soll darum nur insoweit in dem Jahrbuch Platz finden, als hierbei kulturelle Momente ganz besonders hervorgehoben werden können.

In einer Reihe von Abhandlungen aus allen möglichen Gebieten aus der Feder anerkannter Fachleute — nur solchen werden die einzelnen Artikel übertragen — sollen in populärer Form, doch unter Beigabe des gesamten wissenschaftlich-kritischen Apparates für den Gelehrten, die Resultate der archivalischen Forschungen den weitesten Kreisen zugeführt und Bausteine gesammelt werden, aus welchen dereinst eine Kulturgeschichte Münchens erstehen mag.

Bögl

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haushofer, Max

Alpenlandschaft und Alpensage in den bayerischen Bergen

Bamberg 1890

Bavar. 384 o-21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11560117-5